



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Theodor
Sammlich



✓ ~~258 d 28~~

~~258. 9. 34~~



~~HB 385 A. 8~~

REF. G. 10 979(8)



Theodor Storm's
Sämmtliche Werke.

Theodor Storm's
Sämmtliche Werke.

Neue Ausgabe
in acht Bänden.

Neunzehnte Auflage.

Braunschweig.
Verlag von George Westermann.
1909.



Theodor Storm's Wohnhaus in Hademarschen
von 1860 bis zum Tode, 4. Juli 1888.



Braunschweig, George Westermann.



Theodor F. v. Woblfang
1881-1882 in Code, 4

Theodor Storm's

Sämmtliche Werke.



Band 8

Braunschweig, George Westermann.



Inhalt

des achten Bandes.

✓ Im Nachbarhause links (1875)	1
✓ 'John Niew' (1884/85)	39
✓ Ein Bekenntniß (1887)	105
--- Meine Erinnerungen an Eduard Mörike (1876)	167

Gedichte.

Erstes Buch.

Oktobertied	191
✓ Abseits	192
Weihnachtslied	193
✓ Sommermittag	198
Die Stadt	194
Meeresstrand	194
Im Walde	195
Elisabeth	196
Lied des Harfenmädchens	196
Die Nachtigall	197
Im Volkston	197
Regine	198
Ein grünes Blatt	199
Weißer Rosen	199
Loise	200
Noch einmal	201
Die Stunde schlug	201
Abends	202
Wohl fühl ich, wie das Leben rinnt	202

—	Hyazinthen	203
—	Du willst es nicht in Worten sagen	204
0	Dämmerstunde	204
	Frauenhand	205
	Die Zeit ist hin	205
	Wohl rief ich sanft dich an mein Herz	205
	Du schläfst	206
	Geschwisterblut	207
	Mondlicht	209
	Lucie (1852)	210
	Einer Todten (1847)	211
	Eine Fremde	212
	Lehrjah	212
	Die Kleine	213
	O süßes Nichtsthun	213
	Wer je gelebt in Liebesarmen	214
	Nun sei mir heimlich zart und lieb	214
	Schließe mir die Augen beide	214
	Kritik	215
✓	Morgens	215
	Zur Nacht	216
	Die Kinder	216
	Am Herbstie	217
	Gode Nacht	218
	O bleibe treu den Todten	218
	In böser Stunde	219
	Und war es auch ein großer Schmerz	220
	Zwischenreich	220
	Vom Staatskalender	221
	Gejegnete Mahlzeit	222
	Von Kagen	222
	Engel-Ehe	224
	Stoßseufzer	225
	In der Frühe	225
	Auß der Marsch	225
	Am Actentisch	226
l	Sturmnacht	226
	Waldweg	227
	Eine Frühlingsnacht	229
—	Der Zweifel	230
	Februar	230

März	230
April	230
Mai	231
Juli	231
August	231
Im Garten	232
Komm, laß uns spielen	232
Herbst	232
Hinter den Lannen	233
Vor Tag	234
Zur Taufe	235
Morgane	235
Ostern (1848)	237
Nach Reisegesprächen	238
Im Herbst 1850	238
Gräber an der Küste	240
Ein Epilog	241
1. Januar 1851	242
Im Zeichen des Todes	242
Weihnachtsabend	244
Abschied	245
Für meine Söhne	247
Crucifixus	247
Auf dem Segeberg (1852)	248
Trost	249
Gedenkst du noch?	249
Du warst es doch	250
Am Geburtstage	250
Schlaflos	251
Garten=Spul	251
Zimmensee (1856)	254
„Ein grünes Blatt“	255
Nothgedrungener Prolog	255
Knecht Ruprecht	257
Einer Braut am Polterabend	258
Blumen	258
Mein jüngstes Kind	259
Ein Ständchen	259
Das Edelfräulein seufzt	259
Ein Sterbender (1863)	259
Der Lump	262

Inhalt.

VII

Sprüche	263
Gräber in Schleswig	263
Es giebt eine Sorte (1864)	265
Der Beamte	265
Wir können auch die Trompete blasen (1864)	266
Beginn des Endes	266
Tiefe Schatten	267
Waisenkind	269
Berirrt	270
Spruch des Alters	270
Frauen-Ritornelle	271
Begrabe nur dein Liebsteß	271
Verloren	272
Es ist ein Flüstern	272
An Kl. Groth	273
Über die Haide	273
Lyrische Form	274
Geh nicht hinein	274
An Agnes Breller	275

Märchen.

Märchen	276
In Bulemanns Haus (1862)	276
Lammkönig	278
Schneewittchen	280

Zweites Buch.

Ältere Gedichte.

Die Herrgottsfinder	289
Känzlein	290
Das Mädchen mit den hellen Augen	290
An die Freunde	291
Myrthen	292
Nellen	292
Damen dienst	293
Ständchen	293
Zur silbernen Hochzeit	294
Bettlerliebe	296
Bierzellen	297
Das Harfenmädchen	297
Weihnachtsabend	298

—	Junge Liebe	300
—	Dämmerstunde	301
	Frage	301
	Rechenstunde	301
	Letzte Einkehr	302
	Abschied	303
	Mit einer Handlaterne	303

Die neuen Fiedel-Lieder.

Die neuen Fiedel-Lieder	305
-----------------------------------	-----

Nachlese.

Cornus Succica	314
Constanze	314
In schwerer Krankheit	315
Im Volkston	315
Ein Leichenstein	316
Es kommt das Leid	316
Zu Mutter's Geburtstag	316
Inschrift	316
Widmungen	317
Was Liebe nur gelehrt	317
Der Weg wie weit	317

Nachdruck ist untersagt. — Alle Rechte vorbehalten.

Im Nachbarhause links.

„Wenn du es hören willst,“ sagte mein Freund und streifte mit dem kleinen Finger die Nische von seiner Cigarre. „Aber die Heldin meiner Geschichte ist nicht gar zu anziehend; auch ist es eigentlich keine Geschichte, sondern nur etwa der Schluß einer solchen.“

„Danke es,“ versetzte ich, „unserer heurigen Novellistik, daß mir das Letzte jedenfalls besonders angenehm erscheint.“

„So? — Nun also!

„Es sind jetzt dreißig Jahre, daß ich als Stadtsecretär in diese treffliche See- und Handelsstadt kam, in welcher die Groß- und Urgroßväter meiner Mutter einst als einflußreiche Handelsherren gelebt hatten. Das derzeit von mir gemietete Wohnhaus stand zwischen zwei sehr ungleichen Nachbarn: an der Südseite ein sauber gehaltenes Haus voll lustiger Kinderstimmen, mit hellpolirten Scheiben und blühenden Blumen dahinter; nach Norden ein hohes düstres Gebäude; zwar auch mit großen Fenstern, aber die Scheiben derselben waren klein, zum Theil erblindet und nichts dahinter sichtbar, als hie und da ein graues Spinnewebe. Der einstige Anstrich an der Mauer und der mächtigen Hausthür war gänzlich abgeblättert, die Klinke und der Messingklopper mit dem Löwenkopf von Grünspan überzogen. Das Haus stand am hellen Tage und mitten

in der belebten Straße wie in Todesschweigen; nur Nachts, sagten die Leute, wenn es anderswo still geworden, dann werde es drinnen unruhig.

„Wie ich von meinem Steinhofe aus übersehen konnte, erstreckte sich dasselbe noch mit einem langen Flügel nach hinten zu. Auch hier war in dem oberen Stockwerke, das ich der hohen Zwischenmauer wegen allein gewahren konnte, eine stattliche Fensterreihe, vermuthlich einem einstigen Festsaal angehörig; ja, als einmal die Sonne auf die trüben Scheiben fiel, ließen sich deutlich die schweren Falten seidener Vorhänge dahinter erkennen.

„Nur eine einzige Menschenseele — so sagte man mir —, die uralte Wittve des längst verstorbenen Kaufherrn Sievert Sanjen, hause in diesen weitläufigen Räumen; wenigstens glaube man, daß sie noch darin lebendig sei; gesehen wollte sie Keiner von denen haben, welche ich zu befragen Gelegenheit hatte. Aber ich möchte nur aufpassen, ob nicht früh Morgens, bevor die anderen Häuser aufgeschlossen würden, eine alte Brotfrau dort an die Hausthür komme. Dann werde diese, nachdem die Frau ein Duzend Mal mit dem Löwenklopfer aufgeschlagen, eine Spalte weit geöffnet, und eine dürre Hand lange daraus hervor und nehme sich ein paar trockene Semmeln aus dem Korbe.

„Ich habe diese Beobachtungen nicht angestellt. Doch ging bald darauf bei einer amtlichen Durchsicht der Depositionen ein von meiner unsichtbaren Nachbarin bei dem Stadtgerichte niedergelegtes wohlversiegeltes Testament durch meine Hände. Sie lebte also und hatte ohne Zweifel auch noch ihre Beziehungen in das Leben; nur im Munde des Volkes war sie fast zur Sage geworden.

„Als ich und meine Frau, der hier noch bestehenden guten Sitte folgend, der Kaufmannsfamilie in dem freundlichen Hause rechts unseren Nachbarbesuch abstatteten, wurden wir von den heiteren Leuten fast ausgelacht, daß wir

es wagen wollten, auch zur Linken an die Nachbarsthür zu klopfen.

„Sie kommen nicht hinein!“ sagte der Hausherr; „ich glaube, es ist seit Jahren Niemand hineingekommen, denn, Gott weiß, wie sie es macht, aber die alte Dame wirthschaftet ganz allein. Wenn es Ihnen aber auch gelänge, den Eingang zu erzwingen, so würden Sie mit Ihrer Aufmerksamkeit nur den Verdacht erwecken, Sie hätten es auf die nachbarliche Erbschaft abgesehen.“

„Aber ihr Testament,“ bemerkte ich, „liegt ja seit Jahren schon im Stadtgerichte; und überdies — wie mir erzählt wurde — ein Viertel an die Stadt, drei Viertel an eine milde Stiftung: das lautet doch nicht eben menschenfeindlich.“

„Mein Nachbar nickte „Freilich! Aber zum Ersten war sie durch das Testament ihres Seligen gezwungen; das Andere — eine schöne Stiftung, dieses Land- und Seehospital!“

„Ich fragte näher nach.

„Sie werden,“ fuhr der Nachbar fort, „es bei der Kürze Ihres hiesigen Aufenthalts noch kaum gesehen haben: es ist eine reich dotirte Versorgungsanstalt für ausgebrauchte Seeleute und Soldaten, das heißt für die unterste Classe derselben. Die Stiftung rührt von einem reichen kinderlosen Geschwisterpaare her, einem alten Major und einer See-capitäns Wittve. Unter den Linden vor dem schönen Hause, draußen auf einem Hügel vor dem Norderthore, das sie in den letzten Jahren gemeinschaftlich bewohnten, sieht man jetzt reihenweis die alten Burschen mit ihren blaurothen Nasen vor der Thür sitzen; die einen in alten rothen oder blauen Soldatenröcken, die anderen in schlotterigen Seemannsjacken, alle aber mit einem Pfeifenstummel im Munde und einem Schrotböschchen in der Westentasche. Bleibt man ein Weilchen auf dem Wege stehen, so sieht man sicher bald den Einen, bald den Anderen ein grünes oder blaues Fläschchen

aus der Seitentasche holen und mit wahrhaft weltverachtendem Behagen an die Lippen setzen. Die Fläschchen, über deren Inhalt kein gerechter Zweifel sein kann, nennen sie ihre »Flötenvögel«; und für diese Vögel, welche — getreu dem Willen der Stifter — nur zu oft gefüllt werden, sind jene drei Viertel des ungeheuren Vermögens bestimmt worden.

„Und welches Interesse,“ fragte ich, „kann die Testatrix an diesen alten Branntweinsnasen haben?“

„Interesse? — Ich denke, keins; als daß das Geld aus einem Kumpelkajten in den anderen kommt.“

„Humm! Die Alte muß doch eine merkwürdige Frau sein; ich denke, wir versuchen dennoch unsere Visite!“

„Man wünschte uns lachend Glück auf den Weg.“

„Aber wir kamen nicht hinein. Zwar öffnete sich die Hausthür; aber nur eine Hand breit, so stieß sie auf eine von innen vorgelegte Kette. Ich schlug den Messingklopfer an und hörte, wie es drinnen wiederhallte und in der Tiefe wie in leeren Räumen sich zu verlieren schien; dann aber folgte eine Todtenstille. Als ich noch einmal hämmern wollte, zupfte meine Frau mich am Ärmel: ‚Du, die Leute lachen uns aus!‘ Und wirklich, die Vorübergehenden schienen uns mit einer gewissen Schadenfreude zu betrachten.“

„So ließen wir es denn an unserer guten Absicht genug sein und kehrten in unser eigenes Heim zurück.“

* *

„Gleichwohl sollte sich bald darauf eine gewisse Beziehung zwischen mir und der Nachbarin links ergeben.“

„Es war im Nachsommer, als ich und meine Frau in den Garten gingen, um uns das Vergnügen einer kleinen Obsternte zu verschaffen. Der Augustapfelbaum, an den ich schon vorher eine Leiter hatte ansetzen lassen, befand sich dicht an der hohen Mauer, welche unseren Garten von dem

des Jansenschen Hauses trennte. Meine Frau stand mit einem Korbe in der Hand und blickte behaglich in das Gezweige über ihr, wo die rothen Äpfel aus den Blättern lugten; ich selbst begann eben die Leiter hinaufzusteigen, als ich von der anderen Seite einen scharfen Steinwurf gegen die Mauer hörte und gleich darauf unser dreifarbiges Rater mit einem Angiſſatz von drüben zu uns herabsprang.

„Neugierig über dieses Lebenszeichen aus dem Nachbargarten, von wo man sonst nur bei bewegter Luft die Blätter rauschen hörte, lief ich rasch die Leiter hinauf, bis ich hoch genug war, um in denselben hinabzusehen.

— „Mir ist niemals so ellenlanges Unkraut vorgekommen! Von Blumen oder Gemüsebeeten, überhaupt von irgend einer Gartenanlage, war dort keine Spur zu sehen; Alles schien sich selbst gesäet zu haben; hoher Gartenmohn und in Saat geschossene Möhren wucherten durch einander; in geilster Üppigkeit sproßte überall der Hundschierling mit seinem dunklen Kraute. Aus diesem Wirrsal aber erhoben sich einzelne schwer mit Früchten beladene Obstbäume, und unter einem derselben stand eine fast winzige zusammengekrümmte Frauengestalt. Ihr schwarzes verschossenes Kleid war von einem Stoffe, den man damals Bombassin nannte; auf dem Kopfe trug sie einen italienischen Strohhut mit einer weißen Straußenfeder. Sie stand knietief in dem hohen Unkraut, und jetzt tauchte sie gänzlich in dasselbe unter, kam aber gleich darauf mit einem langen Obstpfücker wieder daraus zum Vorschein, den sie vermuthlich bei dem Angriff auf meinen armen Rater von sich geworfen hatte. — Obgleich sie das Ding nur mühsam zu regieren schien, stocherte sie doch emsig damit zwischen den Zweigen umher und brachte auch rasch genug eine Birne nach der anderen herunter, die sie dann scheinbar in das Unkraut, in Wirklichkeit aber wohl in ein darin verborgenes Gefäß mit einer gewissen feierlichen Sorgfalt niederlegte.

„Ich beobachtete das Alles mit großer Aufmerksamkeit und fühlte erst jetzt, daß meine Frau in ihrer weiblichen Ungeduld mich in höchst gefährlicher Weise von der Leiter zu schütteln suchte; aber ich blieb standhaft und umklammerte ichweigend einen derben Ast, denn in demselben Augenblicke war der Alten drüben eine Birne aus ihrem Obstpflocker gefallen, und als sie sich wandte, um sie aufzuheben, war sie mich gewahr geworden. Sie war sichtlich erschrocken und blieb ganz unbeweglich stehen; aus dem verfallenen Antlitze einer Greisin starrten unter dem großen Strohhute mich ein Paar schwarze Augen so grellen Blickes an, daß ich fast gezwungen war, eine unverkennbar scharfe Musterung über mich ergehen zu lassen. Aber auch ich betrachtete mir indessen das Gesicht der alten Dame, das zu beiden Seiten der ziemlich fein geformten Nase mit einigen Rollen falscher Locken eingerahmt war, wie sie vordem auch wohl von jüngeren Frauen getragen wurden. Als ich dann fast verlegen meinen Hut vom Kopfe zog, erwiderte sie dies Compliment durch einen feierlichen Knix im strengsten Stile, wobei sie ihren Obstbrecher wie eine Partisane in der Hand hielt.

„Aber meine Frau begann wieder zu schütteln, und nun stieg ich als guter Ehemann zur Erde nieder.

„Natürlich hatte ich Rechenschaft zu geben. ‚Wo sind die Äpfel, Mann?‘

— „Wo sie immer waren, droben im Baume.“

„Aber, was hast du denn getrieben?“

— „Ich habe der Madame Sievert Jansen unsere Nachbarvisite abgestattet.“ Und nun erzählte ich.

— — „Am anderen Morgen in der Frühe brachte eine alte Frau, vorauszüglich die bewußte Brotfrau, uns einen Korb voll Birnen und eine Empfehlung von Madame Jansen: der Herr Stadtsecretär möge doch einmal ihre Moulé-Bouches probiren; sie hätten immer für besonders schön gegolten.

„Wir waren sehr erstaunt; aber die Birnen waren köstlich, und ich konnte es nicht unterlassen, meinem Nachbar zur Rechten diese kleinen Vorfälle mitzutheilen, als wir uns bald danach vor unseren Häusern begegneten.

„Das bedeutet den Tod der Alten,“ sagte er, „oder aber“ — und er betrachtete mich fast bedenklich von oben bis unten — „Sie müssen einen ganz besonderen Zauber an sich haben!“

„Der, leider, von jüngeren Augen bisher noch nicht entdeckt wurde,“ erwiderte ich.

„Und wir schüttelten uns lachend die Hände.

* * *

„Im Garten fiel schon das Laub von den Bäumen, und noch immer hatte ich einen Besuch nicht ausgeführt, den ich mir eigentlich als den allerersten vorgenommen hatte.

„Er galt freilich nur einer Erinnerung.

„Aus dem Flur meines elterlichen Hauses führten ein paar Stufen zu einem nach dem Garten liegenden Zimmer, dessen Fenster ich mir noch heute nicht ohne Sonnenschein und blühende Topfgewächse zu denken vermag. Der Pfleger derselben war ein schöner milder Greis, der Vater meiner Mutter, welcher hier nach einem einst bewegten Leben die stillen Tage seines Alters auslebte. Wie oft habe ich als Knabe neben seinem Lehnstuhl gesessen, wie oft ihn gebeten, mir aus seinem Leben in fernen Ländern zu erzählen! Aber es dauerte immer nicht lange, so waren wir in seiner Vaterstadt, auf den Spielplätzen seiner Jugend. Das urgroßelterliche Haus mit allen Treppen und Winkeln kannte ich bald so genau, daß ich eines Tages die sämtlichen drei Stockwerke ohne alle Nachhülfe zu Papier gebracht hatte. Da leuchteten die Augen des alten Herrn. „Wenn du einmal dahin gelangen solltest,“ sagte er und legte die Hand auf meinen Kopf, „geh nicht daran vorüber!“

„Plötzlich war er aufgestanden und hatte die Klappe seines an Erinnerungsschätzen reichen Mahagonischrankes aufgeschloffen. ‚Sieh dir doch die einmal an!‘ Mit diesen Worten legte er ein Miniaturbild in silberner Fassung vor mir hin. ‚Das war mein Spielfkamerad, sie wohnte Haus an Haus mit uns. Auf ihrer Außendiele hing ein Ungeheuer, ein ausgestopfter Hai; da sah man gleich, daß ihr Vater Capitän auf dem großen Ocean war.‘

„Ich hatte nichts geantwortet, aber meine Knabenaugen glühten; es war ein Mädchenkopf von bestrickendem Liebreiz.

„Gefällt sie dir?“ fragte der Großvater. „Aber hier ist sie als Braut gemalt; in deinen Jahren hättest du den kleinen wilden Schwarzkopf sehen sollen!“

„Und nun erzählte er mir von diesem hübschen Spielgesellen. — Allerlei Zeitvertreib, Schmuck und farbige Gewänder hatte der selten daheim weilende Vater dem einzigen Töchterlein von seinen Reisen mitgebracht; von ausländischen goldenen Münzen und Schaustücken hatte sie eine ganze Sparbüchse voll gehabt. In ihrem Garten war ein seltsames Lusthäuschen gewesen, das der Vater einmal aus den Trümmern eines früheren Schiffes hatte bauen lassen. ‚Dort,‘ sagte der Großvater, ‚auf den Treppentufen saßen wir oft zusammen, und ich durfte dann mit ihr den goldenen Schatz beschen, den sie aus der Blechbüchse in ihren Schoß geschüttet hatte.‘

„Er ging, während er so erzählte, langsam auf und ab; an seinem Lächeln konnte ich sehen, wie eine Erinnerung nach der anderen in ihm aufstieg. ‚Min swartes Mäusje!‘ sagte er. ‚Ja, so pflegte der alte Seebär das verzogene Kind zu nennen; aber wenn sie so im goldgestickten griechischen Säckchen, mit allerlei Federschmuck ausstaffirt, in ihrem Gärtchen umherstolzirte, dann hätte man sie wohl noch mehr einem bunten fremdländischen Vogel vergleichen mögen. O, und auch fliegen konnte sie! Über der Thür

des Lusthauses war die frühere Gallion des Schiffes angebracht, eine schöne hölzerne Fortuna, die mit vorgestrecktem Leibe aus dem Frontespice hervorrage. Dort oben auf deren Rücken war der Lieblingsplatz des Kindes; dort lag sie stundenlang, ein buntes chinesisches Schirmchen über sich, oder im Sonnenschein mit ihren goldenen Münzen Fangball spielend.

„Noch vielerlei erzählte mir der Großvater, aber nur jenes eine Mal; auch das verführerische Bildchen zeigte er mir niemals wieder. Obgleich meine Augen oft begehrlieh an dem Schranke hingen, so wagte ich doch nicht, ihn darum anzugehen; denn als er es mir damals endlich wieder aus der Hand genommen hatte, war der alte Herr so seltsam feierlich gewesen und hatte es in so viele Seidenpapierchen eingewickelt, daß das Ganze einer symbolischen Beisetzung nicht ungleich war.

— — „Wie es nun geschieht, seit Monden war ich jetzt hier in der Geburtsstadt meines Großvaters, und doch, erst heute ging ich zu diesem Besuche der Vergangenheit in den schon winterlichen Tag hinaus.

„Absichtlich hatte ich jede Erkundigung unterlassen; wenn auch der Name der Straße mir nicht mehr erinnerlich war, ich hoffte mich schon allein zurecht zu finden. So hatte ich schon verschiedene Stadttheile kreuz und quer durchwandert, als mir plötzlich durch eine offene Hausthür die schwebende Ungestalt eines Haies in die Augen fiel. — Ich stutzte; — aber weshalb sollte denn der ausgestopfte Hai nicht noch am Leben sein? Das Haus sah völlig danach aus, als sei es mit allen seinen Karitäten von einem Besitzer auf den anderen fortgerbt. Und richtig! als ich in die Höhe blickte, da drehte sich auch ein Schiffchen auf der Wetterstange des Daches! Das war das Haus des schönen Nachbar Kindes; das urgroßelterliche mußte nun dicht daneben sein! Aber — es war überhaupt kein Haus mehr da; nur ein leerer

Platz mit Mauerresten und gähnenden Kellerhöhlen; auch frisch behauene Granitblöcke zum Fundament eines Neubaus lagen rings umher.

„Ich sah es wohl, ich war zu spät gekommen. Sinnend schritt ich über die wüste Stätte, die einst für Menschen meines Blutes eine kleine Welt getragen hatte. Ich ging in den dahinter liegenden Steinhof und blickte in den Brunnen, mit dessen Eimer der Großvater einmal, wie er mir erzählt hatte, in die Tiefe hinabgeschnurt war; dann trat ich auf einen Haufen Steine, von wo aus ich über eine Grenzplanke in den Nachbargarten sehen konnte. Und dort — kaum wollte ich meinen Augen trauen — stand, unverkennbar, noch das seltsame Lusthäuschen, und auch die hölzerne Fortuna streckte sich noch gar stattlich in die Luft; ja die Wangen waren noch ganz ziegelroth, und lichtblaue Perlschnüre zogen sich durch die gelben Haare; sie war augenscheinlich erst neulich wieder aufgemuntert.

„Wie lebendig trat mir jetzt Alles vor die Seele! Jener Epheu, der die Mauer des Gartenhäuschens überzog, war schon damals dort gewesen; an seinen Trieben war der kleine wilde Schwarzkopf auf- und abgeklettert; drüben von dem Rücken der Fortuna herab war ihr neckendes Stimmllein erschollen, wenn der gutmüthige Nachbarsjunge unten im Gebüsch des Gartens nach ihr gesucht hatte. Ich mußte plötzlich eines Wortes gedenken, das der Großvater, so vor sich hin redend und wie mit einem Seufzer über Unwiederbringliches, seiner damaligen Erzählung beigefügt hatte. ‚Sie war eigentlich schon damals eine kleine Unbarmherzige,‘ hatte er gesagt; ‚das eine Füßchen mit dem rothen Saffianschühchen baumelte ganz lustig in der Luft; aber ich stand unten und mußte ihr die goldenen Stücke wieder zuwerfen, wenn sie bei ihrem Spiel zur Erde fielen, und oft sehr lange betteln, bis das Vögelchen zu mir herunterkam.‘

— „Schon damals unbarmherzig? — Es war mir

niemals eingefallen, den Großvater zu fragen, inwiefern oder gegen wen sie es späterhin gewesen, oder wie überhaupt das Leben seiner schönen Spielgenossin denn verlaufen sei. — Freilich hätte auch wohl der Knabe keine Antwort darauf erhalten, denn als nach seinem Tode das kleine Bild noch einmal durch meine Hand ging, vertraute mein Vater mir, daß dieses schöne Mädchen nicht nur die Jugendgepielin, sondern ganz ernstlich die Jugendliebe des alten Herrn gewesen sei. Zuletzt, als junger Kaufmann, sei er in Antwerpen mit ihr zusammengetroffen, habe aber bald darauf — wie es geheißsen, durch ein Zerwürfniß mit ihr getrieben — einen Platz in einem überseeischen Handlungshause angenommen, von wo er erst in reiferen Mannesjahren zurückgekehrt sei. — Weiteres wußte auch er nicht zu berichten; nur daß die gute Großmutter, die er dann geheirathet habe, mitunter wirklich eifersüchtig auf das kleine Bild gewesen sei.

— — „Voll Gedanken über das schöne schwarzköpfige Mädchen war ich zu Hause angelangt; immer sah ich sie vor mir, bald auf dem Rücken der Fortuna mit den goldenen Münzen spielend, bald in ihrer üppigen Mädchenschönheit, wie jenes Bild sie mir gezeigt hatte, mit dem übermüthigen Füßchen den armen Großvater in die Welt hinausstoßend.

„Seltsam,“ sagte ich zu meiner Frau, „worauf ich als Knabe nie gedacht, — jetzt brenne ich vor Begierde, noch einmal den Vorhang aufzuheben, hinter dem sich jenes nun wohl längst verrauschte Leben birgt.“

„Vielleicht,“ erwiderte sie, „wenn du die Ureinwohner dieser Stadt zu Protokoll vernimmst!“

„Zum Beispiel, unsere Nachbarin links!“ sagte ich lächelnd.

„Warum denn nicht? Sie wird ja doch einmal deine Visite par distance erwidern.“

„Wir sprachen nicht weiter von der Sache; aber im Stillen dachte ich selber auch: ‚Warum denn nicht?‘

* *
*

„Es war Winter geworden. Ein klingender Frost war eingefallen, der eisige Nordost blies durch alle Ritzen. Ich schüttelte eben eine Ladung Steinkohlen in meinen Ofen und verhandelte dabei mit meiner Frau, ob wir nicht aus schierer Barmherzigkeit unsere Hühner schlachten sollten, denen wir keinen warmen Stall zu bieten hatten; da — es war noch früh am Morgen — trat fast ohne Anklopfen mein jetzt verstorbener Freund, der Bürgermeister, in das Zimmer. Auf meine Frage, was ihn schon jetzt aus Schlafrock und Pantoffeln herausgebracht habe, erklärte er, meine Nachbarin, die alte Madame Janzen, sei soeben besinnungslos und fast verklommen auf ihrer Bodentreppe gefunden worden. ‚Der alte Geizdrache,‘ setzte er hinzu, ‚heizt nur mit dem Fallholz aus dem Apfelgarten; es ist kein warmer Fleck in dem ganzen Kumpelkasten; und Nachts, wenn ehrliche Leute in ihren Betten liegen, kriecht sie vom Boden bis zum Keller, um ihre Schätze zu beäugeln, die sie überall hinter Kisten und Kästen weg gestaut hat.‘

„So jagt man,‘ ließ ich einfließen.

— „Freilich, und so wird's auch sein! Wie ein tochter Uraun huckte sie in dem dunklen Treppenwinkel, ein ausgebranntes Diebslaterne noch in der erstarrten Hand. Das Schlimmste bei der Geschichte ist, sie hat das Leben wieder bekommen; aber nach Angabe des Polizeimeisters, der — glaub ich — ein Verwandter von ihr ist, soll der Verstand zum Teufel sein; sonderbar genug, daß der die alte Hexe nicht auf einmal ganz geholt hat!‘

„Nun aber, Verehrtester,‘ jagte ich, als der Bürgermeister inne hielt, ‚was können wir Beide bei der Sache machen?‘

„Wir? — Hm, sie könnte in diesem Zustande Unheil anrichten; es wird schon der Stadt wegen unsere Pflicht erheißen, ihr causa cognita einen Curator zu bestellen.“

— „Sie meinen des Vermächtnisses wegen? Aber ich dünkte, das beruhe auf einer Disposition des seligen Herrn Sievert Jansen!“

„Da liegt es gerade; die Sache ist nicht völlig außer Frage.“

„So mußte ich denn in den sauren Apfel beißen und versprach, die alte Dame noch heute zu besuchen.“

„Indem der Bürgermeister sich entfernte, fragte ich noch: ‚Was war denn der Selige für ein Mann?‘

„Hm! Ich denke, ein Lebemann!“ erwiderte er. „Es ist einst flott hergegangen dort; man sagt, das Ehepaar habe sich einander nichts vorzuwerfen gehabt. Ich war damals ein Junge; aber sie sah noch nicht so übel aus, als der Alte in die Grube fuhr, und es gab noch manches Gläserklingen mit jungen vornehmen Herren in dem großen Saale des Hinterflügels; aber endlich — das Lustfeuerwerk ist verpufft, der schmucke Leib verdorrt; statt der Gläser läßt sie jetzt ihre Gold- und Silberstücke klingen.“

— — „Bald darauf trat ich ohne Hinderniß in das Haus und in das Zimmer der Kranken, zu welchem letzteren eine von der Stadt bestellte Wärterin mir die Thür geöffnet hatte.“

„Es war ein seltsamer Anblick. Auf den Stühlen, von deren Polstern die Fesseln herabhingen, lagen auf den einen verschliffene Kleider und Hüte, auf den anderen standen Töpfe und Pfannen mit kärglichen Speiseresten; an der schweren Stuckdecke und an den gardinenlosen Fenstern hing es voll von Spinnweben. Eine seltsam todte Luft hielt mich einen Augenblick zurück, so daß ich mich nur langsam dem großen an der einen Wand stehenden Himmelbette näherte.“

„Als die Wärterin die bestäubten Vorhänge zurückzog, hörte ich ein Klirren wie von einem schweren Schlüsselbunde, das, wie ich nun sah, von einer kleinen dünnen Hand umklammert war, und eine winzige, in einen alten Soldatenmantel eingeknöpfte Gestalt suchte sich aus den Ritzen aufzurichten. Das kleine runzelige Gesicht meiner Nachbarin starrte mich aus seinen grellen Augen an. ‚Sag die Hexe fort!‘ schrie sie und schlug mit den Schlüsseln gegen die Vorhänge, daß die Wärterin erschreckt zurücksprang; dann, sich zu mir wendend, setzte sie in hohem Ton hinzu: ‚Sie wollten sich nach meinem Befinden erkundigen, Herr Nachbar; ich danke für Ihre Aufmerksamkeit, aber — man hat mir eine Person hier aufgedrängt; es scheint, als wolle man mich überwachen!‘

„Aber Sie hatten einen Unfall; Sie bedürfen ihrer!“ sagte ich.

„Ich bedarf keiner bestellten Wärterin; ich kenne diese Person nicht!“ erwiderte sie scharf. „Allerdings, heute Nacht — man hat mich berauben wollen; es tappte auf dem Hausboden, verummte Gestalten stiegen zu den Dachlufen herein; es klingelte im ganzen Hause —“

„Klingelte?“ unterbrach ich sie und mag dabei wohl etwas verwundert ausgesehen haben; „das pflegen doch die Räuber nicht zu thun.“

„Ich jage, es klingelte!“ wiederholte sie mit Nachdruck. „Mein Herr Neffe, der Chef der hiesigen Polizei — ich pflege ihn nur das Schaf der Polizei zu nennen — ist zu dumm, um die Spitzbuben einzufangen! Er war höchstpersönlich hier und suchte mir einzureden, daß ich das Alles nur geträumt hätte. — Geträumte Spitzbuben!“ — Ein unaussprechlich höhnisches Nichern brach aus dem zahnlosen Munde. — „Er möchte wohl, daß auch mein Testament nur so geträumt wäre!“

„Der Polizeimeister hatte ein funderreiches Haus und

eine nicht zu große Einnahme. Ich dachte deshalb ein gutes Wort für die Blutsverwandtschaft einzulegen und fragte wider besseres Wissen: „Ihr Herr Neffe befindet sich also nicht unter Ihren Testamentserben?“

„Die Alte fuhr mit dem Arm über die Bettdecke und öffnete und schloß die Hand, als ob sie Fliegen fange. „Unter meinen Erben? — — Nein, mein Lieber; mein Erbe ist der, den ich zu bestimmen beliebe; — und ich habe ihn bestimmt!“

„Sie begann nun mit sichtlichcr Genugthuung mir den Inhalt des Testamentes auseinanderzusetzen, wie er mir im Wesentlichen schon bekannt war.

„Aber jene Stiftung,“ sagte ich, „soll ja an sich sehr reich dotirt sein!“

„So, meinen Sie?“ erwiderte die Alte. „Aber es ist nun einmal meine Freude! Die alten Taugenichtse sollen was Besseres in ihre Fläschchen haben; bis jetzt wird es wohl nur Kartoffelfujel gewesen sein. Nach meinem Abscheiden sollen sie Samaika-Rum trinken, der dreimal die Linie passirt ist.“

„Und die vielen hübschen Kinder Ihres Verwandten?“

„Ja, ja!“ sagte sie grimmig. „Das vermehrt sich und will dann aus anderer Leute Beutel leben! Ich, mein Herr Stadtsecretär,“ — sie schnarrte das Wort mit einer besondern Schärfe heraus — „ich habe keine Kinder.“

„Noch einmal strengte ich meine Wohlredenheit an: sie möge wenigstens ein Codicill machen, um für die Aussteuer der armen Mädchen ein paar Tausend Thaler auszusetzen.

„Aber da kam ich übel an.

„Tausend Thaler!“ Sie schrie es fast, und der greise Kopf zitterte auf und ab. „Keinen Schilling sollen sie haben; keinen Schilling!“

„Sie legte sich erschöpft zurück, und ich betrachtete mit Grauen dies zerbrechliche Wesen, dessen Glieder nur noch in

den Zuckungen des Hasses zu leben schienen. „Keinen Schilling!“ wiederholte sie noch einmal.

„Der kleine runde Polizeimeister war ein Mann, der als armer Familienvater stark aufs Carriermachen aus war, der aber sonst ganz hübsch im großen Haufen mitging. „Was haben Sie gegen Ihren Herrn Neffen?“ fragte ich. „Hat er Sie irgendwie beleidigt?“

„Mich? — Nein, mein Lieber,“ erwiderte sie. „Im Gegentheil; er machte mir sogleich die feierliche Visite, als er nur eben seine segensreiche Wirksamkeit in dieser Stadt begonnen hatte; natürlich — sie schien mit Behagen auf diesem Worte zu verweilen — „natürlich, um zu erbschleichen; aber das thut ja nichts zur Sache! O, ein ganz charmanter Mann! Ich hatte vorher nicht das Vergnügen, ihn zu kennen; aber das ging so glatt: »Liebe Tante« hinten und »Liebe Tante« vorn.“ Sie streckte einen Arm unter der Decke hervor und ließ die Hand wie eine Puppe gegen sich auf und ab knizen.

„Ich habe ihn aber nicht eingeladen,“ fuhr sie fort; „ich mache kein Haus mehr, es ist zu unbequem in meinem hohen Alter.“

„Es mochte ihren argwöhnischen Augen nicht entgangen sein, daß bei dieser Äußerung meine Blicke unwillkürlich die traurige Wüstenei des Zimmers überflogen hatten.

„Sie wundern sich wohl,“ sagte sie, „wie es hier unten bei mir aussieht! Aber oben in der Bel-Etage habe ich meine Prunkgemächer! Einst, mein Herr Stadtsecretär, waren sie oft genug geöffnet! Carossen mit Kappen und Isabellen hielten vor meiner Thür, und Grafen und Generalconsuln fremder Staaten haben am meiner Tafel gefessen!“

„Dann sprang sie wieder auf jenen Antrittsbesuch ihres Neffen über. „Er hatte mir auch sein ältestes Mädchen hergebracht — eine Dame, sag ich Ihnen, o, eine ganze Dame! Das müssen reiche Leute sein, der Herr Neffe und

jeine Demoisellen Töchter; ein Kleid mit echten Spitzen, eine römische Camee zur Vorstecknadel! Aber sagen that sie just nicht viel; sie war auch wohl nur da, damit ich in das schmucke Lärvochen mich verliebe! — Ich! — sie lachte voll Verachtung — ‚ich brauchte einst nicht aus der Thür zu gehen, um ganz was Anderes zu erblicken! Aber das Mündchen wurde so süß, so unschuldsvoll; — es that Einem leid, zu denken, daß dadurch auch die liebe Leibesnothdurft, gebratene Hühnchen und Krammetsvögelchen, hineinspazieren mußten. Nicht wahr, Herr Stadtsecretarius, ein schönes Weib ist doch auch nur ein schönes Raubthier?‘

„Sie nickte vor sich hin, als gedächte sie mit Befriedigung einer Zeit, wo auch sie selber Beides dies gewesen sei. Plötzlich aber den Kopf zu mir wendend, mit einem Aufblitzen der Augen, als käme es aus dem Abgrund, worin ihre Jugend begraben lag, sagte sie mit einem zitternden Pathos: ‚Sehen Sie mich an; ich bin einst sehr schön gewesen!‘

„Ich erschraf fast, als ich die kleine dürre Gestalt wie durch einen Ruck sich kerzengerade in den Klissen aufrichten sah; aber schon waren die großen Augen wieder grell und kalt.

„Nicht wahr, Sie sehen das nicht mehr? denn ich bin alt, und‘ — sie sprach das fast nur flüsternd — ‚der Tod ist hinter mir her; des Nachts, immer nur des Nachts! Ich muß dann wandern; es ist nur gut, daß mein Haus so groß ist.‘

„Sie leiden an Schlaflosigkeit,‘ sagte ich, ‚es ist das Leiden vieler alten Leute!‘

„Sie schüttelte den Kopf. ‚Nein, nein, mein Lieber; ich halte mich gewaltfam wach; merken Sie wohl — gewaltfam! Ich fürchte den Hans Klapperbein auch nur im Schlaf; er hat schon Manchen so erwürgt, aber — ich bin nicht so dumm, er soll mich noch so bald nicht kriegen! Die Herren von der Stadt hätten freilich nichts dagegen; —

aber sie sollen sich in Acht nehmen! Am liebsten, glaub ich, möchten sie mich gar noch unmündig machen.

„Auf einmal schien ihr etwas aufzudämmern. ‚Sie sind auch bei der Stadt angestellt, mein Lieber?‘ sagte sie und sah mich mit einem unbeschreiblich lauernden Blicke an.

„Sie wissen das,“ antwortete ich; „Sie haben mich ja mehrfach mit meinem Amtstitel angeredet.“

„Ja, allerdings! Ihr Blick hatte mich noch immer festgehalten. ‚Hat man Sie,‘ fragte sie vorsichtig, ‚vielleicht mit einem Auftrage zu mir geschickt?‘

„Ich stuzte einen Augenblick, dann aber beschloß ich, ihr die ganze Wahrheit zu sagen. ‚Man hatte freilich gefürchtet,‘ sagte ich, ‚daß Ihre Altersschwäche die Einleitung einer Curatel erforderlich machen würde.‘

„Sie wurde sehr aufgeregt. ‚Schwach!‘ schrie sie, und es war eine dünne gläserne Stimme, die mir in die Seele schnitt. — ‚Nein, nicht schwach; reich bin ich — reich! Und plündern will man mich! Aber ich werde mein Haus vermauern lassen, und sollte ich darin verhungern!‘ Sie griff in die Vorhänge und suchte die Füße aus dem Bett zu strecken; sie wollte heraus, sie wollte zeigen, daß sie kräftig und gesund sei.

„Die Wärterin kam herbei, ich redete ihr zu, aber wir suchten vergebens sie zu beruhigen. Dabei hatte ich meinen Stuhl verlassen, auf dem ich bisher mit dem Rücken gegen die Fenster gesessen hatte, und stand jetzt so, daß mein Gesicht in der vollen Tagesbeleuchtung der Alten gegenüber war. Plötzlich wurde sie still, sie schien sogar meinen Worten zuzuhören. Ich konnte ihr jetzt sagen, daß nach meiner Ansicht zu einer Curatel bei ihr keine Veranlassung sei, daß aber das unnütze Aufspeichern ihrer großen Zinsenernten den Verdacht einer Unfähigkeit zur eigenen Vermögensverwaltung erregen könne, und schlug ihr endlich vor, einem Mann, dem sie vertraue, dieselbe zu übertragen.

„Schon während des Sprechens hatte ich gefühlt, daß

ihre Augen fest auf mein Gesicht gerichtet waren, fast wie bei unserer ersten Begegnung in den beiderseitigen Gärten. „Vertrauen! Ja, vertrauen!“ stieß sie ein paar Mal hervor; dabei wand sie die Hände um einander, als wenn sie einen inneren Kampf zu überstehen habe. Plötzlich griff die eine Hand nach meiner und hielt sie fest. „Sie!“ sagte sie hastig. „Ja, wenn Sie es wollten!“

„Ich, Madame Jansen! Sie kennen mich ja nicht!“

„Wieder sah sie mir musternd in die Augen.“

„Nein,“ sagte sie dann; „Sie sind ein junger Mann; aber ich weiß es, Sie werden ein armes altes Weib nicht hintergehen.“

„Ob das der Zauber war, den mein heiterer Nachbar bei mir voraussetzte! Aber ich gab meine Einwilligung und machte nur zur Bedingung, daß die Überlieferung unter Buziehung eines Notars geschehen solle; Tag und Stunde möge sie mir selbst bestimmen.“

„Noch immer hielt sie meine Hand, und als ich jetzt gehen wollte, schien sie sie nur zögernd loszulassen.“

„Beim Abschiede fragte ich sie, ob ich ihr einen Arzt bejorgen dürfe, damit sie rascher wieder zu Kräften komme.“

„Sie blickte mich an, als suche sie in meinen Augen die Bestätigung einer Theilnahme, die sie in dem Ton meiner Worte gefühlt haben mochte; dann aber streckte sie mir lachend ihre linke Hand entgegen, in der, wie ich jetzt sah, zwei Finger steif geschlossen lagen. „Ein Meisterstück unseres berühmten Dr. Nicolovius!“ sagte sie in ihrer alten bitteren Weise. „Hat er denn noch nicht, wie seine Collegen, die Quacksalber, einen trompetenden Hanswurst vor seiner Bude stehen? — — Nein, nein, mein Lieber, keinen Arzt! Ich selber kenne meine Natur am besten.“

„So war meine Aufgabe für heute denn beendet.“

*

*

„Wenigstens das räthselhafte Klingeln schien nicht nur geträumt zu sein. Eine große Schleiereule hatte sich — mit einigem Rechtsgrund, wie mir schien — auf den einsamen Böden einquartirt und mochte bei einer vergeblichen Mausjagd die Klingeldrähte gestreift haben, die durch das ganze Haus und auch dort hinaufliefen. Die alte Dame selbst war schon am zweiten Tage wieder aufgestanden, ja sie hatte sich sogar mit Hülfe der Wärterin aus der Stange ihres Obstpfückers und einem Tonnenbunde einen Netzer angefertigt und solcherweise den keine Miethe zahlenden Vogel wie einen Nachtschmetterling ebenso eifrig als vergeblich über alle Böden hin verfolgt.

„Ich erfuhr dies Alles, als ich eines Vormittags zu dem verabredeten Geschäfte mit einem befreundeten Notar wieder in das Haus trat. Wir wurden in den dritten Stock hinaufgeführt; hier öffnete die Wärterin eine Thür, an der von einer eisernen Krampe ein schweres Vorleseschloß herabhing.

„Es war eine mäßig große düstere Kammer; in deren Mitte stand die alte Madame Jansen vor einem Tische und sortirte emsig allerlei Päckchen, wie sich nachher ergab, mit den verschiedensten Werthpapieren; rings herum an den Wänden, so daß nur wenig Platz neben dem Tische blieb, standen eine Menge straff gefüllter Geldbeutel, von denen die meisten aus den Resten alter, sogar seidener Frauenkleider angefertigt schienen.

„So gesprächig die Alte bei meinem ersten Besuche gewesen war, so wortfarg war sie heute; mit zitternden Händen setzte sie einen Beutel nach dem anderen vor uns hin, mit stummen, fast schmerzlichen Blicken verfolgte sie das Zählen des Geldes, das Versiegeln der Beutel, das Nummern der Etiquetten. — Obwohl die einzelnen Münzsorten sorgsam von einander gesondert waren, so dauerte die Aufnahme der Werthpapiere und des Baarbestandes doch bis

in den Abend hinein; zuletzt arbeiteten wir bei dem Lichte einer Talgkerze, die in einem dreiarmligen Silberleuchter brannte.

„Endlich wurde der letzte Beutel ausgeschüttet. Er enthielt jene schon derzeit seltenen Vierschillingstücke mit dem Perrückenkopfe Christians des Vierten, welche in dem Rufe eines besonders feinen Silbergehaltes standen. Als auch der beseitigt war, fragte ich, ob das nun Alles, ob nichts mehr zurück sei.

„Die Alte blickte unruhig zu mir auf. ‚Ist das nicht genug, mein Lieber?‘

— „Ich meinte nur, weil sich gar keine Goldmünzen unter dem Baarbestande finden.“

„Gold? — In Gold bezahlen mich die Leute nicht.“

— „Somit wurde das Protokoll abgeschlossen, und nachdem die Alte in zwar unsicherer, aber immer noch zierlicher Schrift ihr ‚Botilla Jansen‘ darunter gesetzt hatte, war das Geschäft beendet; die Werthpapiere wurden in eine Kiste gelegt, deren Schlüssel ich an mich nahm; diese selbst und die Baarbestände sollten am anderen Tage in mein Haus geschafft werden.

„Als ich mit dem Notar auf die Straße hinausgetreten war, bemerkte ich, daß mir ein silberner Bleistifthalter fehle, den ich bei dem Notiren der Geldsummen benutzt hatte. Ich kehrte sofort um und lief rasch die Treppen wieder hinauf; aber ich prallte fast zurück, als ich nach flüchtigem Anklopfen die Thür der Kammer öffnete. Im Schein der Unschlittkerze sah ich die Alte noch immer an dem Tische stehen; ihre eine Hand hielt einen leeren Beutel von rothem Seidendamast, die andere wühlte in einem Haufen Gold, der vor ihr aufgeschüttet lag.

„Sie stieß einen Schreckensruf aus, als sie mich erblickte, und streckte beide Hände über den funkelnden Haufen; gleich darauf aber erhob sie sie bittend gegen mich und rief: ‚D.

lassen Sie mir das! Es ist meine einzige Freude; ich habe ja sonst gar keine Freuden mehr!“ Eine scharfe zitternde Stimme war es und doch der Ton eines Kinderflehens, was aus der alten Brust hervorbrach.

„Dann griff sie nach meiner Hand, riß mich an die Thür und zeigte in das dunkle gährende Treppenhaus hinab. „Es ist Alles leer!“ sagte sie; „Alles! Oder glauben Sie, mein Lieber, daß die Tochter aus Elysium hier diese Stufen noch hinaufmarschirt? — Nur das Gold — nehmen Sie mir es nicht — ich bin sonst ganz allein in all den langen Nächten!“

„Ich beruhigte sie. Ich hatte kein Recht zu nehmen, was sie mir nicht gab; und übrigens — das Spielwerk war zwar kostbar, aber weshalb sollte die reiche Frau es sich denn nicht erlauben! — Rasch nur noch meinen Bleistift, und dann fort aus dieser erdrückenden Umgebung, in die ich den ganzen Tag hineingebannt gewesen war.

„Als ich im Vorbeigehen einen Blick auf die blinkenden Goldhaufen warf, bemerkte ich, daß auch Schaustücke und fremde, namentlich mexikanische und portugiesische Goldmünzen darunter waren. Das erinnerte mich an die Spiegelin meines Großvaters: der reizende Mädchenkopf, der schon mein Knabenherz erglücken machte, tauchte plötzlich mit all dem erlösenden Zauber der Schönheit vor mir auf, und einen Augenblick dachte ich daran, jetzt meine Erkundigungen nach ihr anzustellen; aber die arme Greisin mir gegenüber befand sich in so fieberhafter Aufregung, daß ich nicht dazu gelangen konnte. Ich verschob es auf gelegener Zeit und eilte, daß ich in die frische Winternacht hinauskam.

*

*

*

„Es war inzwischen Frühling geworden; die Buchenwälder um die schönen Ufer unserer Meeresbucht lagen im lichtesten Maiengrün. Zwischen uns und der Familie des

Polizeimeisters hatten sich gewisse Beziehungen ergeben; besonders hatte sich dessen älteste Tochter meiner Frau in jugendlicher Freundschaft angeschlossen. Das frische Mädchen mit den weitblickenden Augen gefiel uns Beiden wohl; mir niemals besser als an einem Sonntagmorgen, da wir mit einer größeren Gesellschaft auf einem Dampfschiffe über die blaue Föhrde hinfuhren.

„An der Schanzkleidung standen junge Damen mit eben so jungen Officieren in einer jener wohlgecircelten Unterhaltungen, die meistens harmlos genug, mitunter aber auch um desto übler sind, je mehr die jungen Köpfe nur die gedankenlosen Träger der Armseligkeiten zu sein pflegen, die darin zu Tage kommen. Der Gegenstand mußte diesmal sehr anregend sein; die Gesichter der hübschen Frauenzimmer strahlten vor Entzücken.

„Unjere junge Freundin — sie trug den etwas ungewöhnlichen Namen ‚Mechtild‘ — war nicht darunter; sie stand unweit davon, die Hände auf dem Rücken, an dem Schiffsmast und wiegte wie im Vollbehagen ihrer Jugendkraft den schlanken Oberkörper auf und ab, wie die Wellen das Schiff, von welchem sie getragen wurde. Die Stattlichkeit dieser Mädchengestalt war mir noch niemals so in die Augen gefallen wie hier unter dem blauen Frühlingshimmel, wo der Seewind ihr in Haar und Kleidern wühlte und ihre blauen Augen in die Ferne nach den waldbekränzten Ufern schweiften.

„Drüben unter der jungen Gruppe war das Gespräch indessen lauter geworden: eine Majorstochter erzählte eben, Mama wolle noch eine große Tanzgesellschaft geben; einige Kaufmannstöchter würden dann natürlich auch mit eingeladen, aber das mache ja gar nichts! — O nein, das mache ja nichts, so in größerem Cirkel! Die jungen Damen hatten alle nichts dagegen. — Die jungen Herren vom Degeu und ein junger auf Besuch anwesender Gesandtschaftsattaché meinten auch, das gehe ja ganz vortrefflich! So zum Tan-

zen, und — was freilich nicht gesagt wurde — zum Heirathen, wenn sie reich seien; warum denn nicht!

„Mechtild hatte den Kopf gewandt und schien aufmerksam zu lauschen. Ein überlegenes Lächeln spielte mehr und mehr um ihren schönen, aber keineswegs kleinen Mund; und jetzt mit allem Übermuth der Jugend brach es hervor. Es war ein köstlicher Brustton dieses Lachen; die jungen Damen drüben verstummten plötzlich wie erschrocken.

„Dann rief eine zu ihr hinüber: ‚Was hast du, Mechtild? Warum lachst du so?‘

— „Ich freu mich über euch!“

„Über uns? Weshalb, was hast du wieder?“

— „Daß ihr so allerliebste Wachsputzen seid!“

„Was soll denn das nun wieder heißen?“

— „O, ich meine nur! Und das so hier, unter des lieben Gottes offenem Angesicht.“

„Ach was! Komm her und sei nicht immer so apart!“

„Aber sie kam doch nicht; ein wilder Schwan mit blendend weißen Schwingen flog, rasch unser Fahrzeug überholend, in der hohen Luft dahin; dem folgten ihre Augen. — Ich betrachtete sie: sie sah gar nicht aus wie die Tochter eines carrieremachenden Vaters; ja, ich schämte mich aufrichtig, mich so kleinlich um eine Nussteuer für sie mit dem alten Altraun umhergezankt zu haben.

„Dennoch reizte es mich; ich trat zu ihr und fragte: ‚Mechtild, möchten Sie wohl eine Erbschaft machen?‘

„Sie sah mich groß an. ‚Eine Erbschaft? Ach, das möchte ich wohl!‘ Sie sagte das fast traurig, als ob eine Hoffnung daran hinge.

„Die Stadt, von der wir uns mehr und mehr entfernten, war in der klaren Luft noch deutlich sichtbar. ‚Sehen Sie zwischen den kleineren Häusern das hohe graue Gebäude?‘ fragte ich. ‚Dort lebt eine alte Frau; die weiß, auch heute, nichts von Licht und Sonnenschein!‘

„Ja, ich sehe das Haus; wer wohnt darin?“

„Eine Tante von Ihnen oder Ihrem Vater.“

„O die! — das ist nicht meine Tante; meine Großmutter war nur Geschwisterkind mit ihr; wir sind auch einmal dort gewesen.“ Sie schüttelte sich ein wenig. „Nein, die möcht ich nicht beerben.“

„Aber sonst?“ sagte ich und sah ihr forschend in die Augen.

„Sonst? Ach ja!“ und die helle Rothe schlug dem schönen Mädchen ins Gesicht, daß ihre Augen dunkel wurden.

„Vertrauen wir den reinen Sternen, Mechtild!“ sagte ich und drückte ihr die Hand. Ich hatte wohl gehört, daß sie einem jungen Officier ihre Neigung geschenkt habe, daß aber die Armuth Beider einer näheren Verbindung im Wege stehe; jetzt wußte ich es denn.

* *

„Mamas‘ große Tanzgesellschaft hatte richtig stattgefunden und unter Anderem die praktische Folge gehabt, daß einer der Officiere, der sogenannte ‚blaue Graf‘, — ich weiß nicht, ob so genannt wegen seines besonders blauen Blutes oder weshalb sonst — sich kurz danach mit einer der zu dieser Festlichkeit befohlenen reichen Kaufmannstöchter verlobt hatte. Die ganze Stadt, namentlich die junge Damenwelt, besprach den Fall auf das Gewissenhafteste.

„Aber die Folgen von ‚Mamas‘ Tanzgesellschaft‘ sollten sich noch weiter fortsetzen. Eines Morgens kam die bewußte Brotfrau, vermuthlich die Hauptvermittlerin zwischen meiner verehrlichen Mandantin und der Außenwelt und brachte mir eine Empfehlung von der Madame Janzen, ich möchte doch nicht unterlassen, noch heute bei ihr vorzusprechen.

„Kurz danach trat ich in das bewußte Zimmer; das Haus hatte ich offen gefunden, obgleich die Wärterin schon

seit lange von ihr entlassen war. Ich traf meine alte Freundin unruhig mit einem Krückstock auf und ab wandernd, trotz des heißen Junitages in ihren grauen Soldatenmantel eingeknüpft; dabei hatte sie eine schwarze Tüllhaube auf dem Kopfe, worin eine dunkelrothe Rose nickte; die falschen Locken waren auch schon vorgebunden.

„Ich habe Wichtiges mit Ihnen zu besprechen,“ hub sie in ihrer feierlichen Weise an. „Man hat mir gesagt, daß eine reiche Kaufherrntochter dieser Stadt einen Grafen heirathen wird. — Ich sehe nicht ein, warum meine Erbin nicht auch eine Grafenkrone tragen sollte?“

„Aber ich dachte,“ wagte ich zu bemerken, „die Spitalleute vor dem Norderthore — —“

„Mein Herr Stadtsecretär,“ fiel sie mir ins Wort, „wenn Sie gleich mein Mandatar sind, — ich habe volle Gewalt, mein Testament zu ändern.“

„Ich bestätigte das nach Kräften. Die kleine Greisin schien in großer Aufregung; sie mußte oftmals innehalten beim Sprechen. „Es soll hier ja noch so ein hungriger Graf herumlaufen,“ begann sie wieder; „dem könnte auch geholfen werden! Meine Nichte — —“

„Sie meinen die älteste Tochter des Polizeimeisters!“

„Freilich, die Tochter des Chefdirectors der hiesigen Polizei. Sie ist eine ganz andere Schönheit als die semmelblonde Grafenbraut von heute; sie erinnerte mich bei dem kurzen Besuche, wo ich das Vergnügen hatte, sie zu sehen, sogar an meine eigene Jugend; die junge Dame scheint eine vorzügliche Bildung genossen zu haben; — ich werde ihr ein fürstliches Vermögen hinterlassen.“

„Ich war sehr erstaunt; aber ich hielt mich vorsichtig zurück und beschloß, der Kugel ihren Lauf zu lassen; die Wechtild sollte schon still halten, wenn ihr die Hunderttausende in den Schoß fielen, und der Graf — diese Luftspiegelung würde wohl von selbst verschwinden.“

„Während solcher Gedanken ersuchte mich die Alte, auf morgen alles Nöthige zur Errichtung eines neuen Testaments vorzubereiten. ‚Denn es hat Eile,‘ setzte sie hinzu. ‚Meine Nichte könnte bei ihrer Schönheit sonst gar leicht eine Verbindung unter ihrem jetzigen Stande eingehen. — Schon in nächster Woche werde ich meine Prunkgemächer öffnen: ich werde den Herrn Grafen einladen und ihm meine Erbin vorstellen; mein Nefse, der Herr Chefdirector, wird es übernehmen, die Honneurs zu machen! — — Aber jetzt, mein Lieber, begleiten Sie mich nach oben; wir wollen doch ein wenig revidiren!‘

„Bei diesen Worten hatte sie das große Schlüsselbund unter dem Kopfkissen ihres Bettes hervorgeholt; dann steckte sie ohne Weiteres ihre kleine Knochenhand unter meinen Arm, und so krochen wir mit einander die breiten Treppen zu dem oberen Stockwerk hinauf.

„Es war ein großer nach hinten zu belegener Saal, den wir jetzt betraten, nachdem der Schlüssel sich freischend und nur mit meiner Hülfe im Schloß herumgedreht hatte; die Wände mit einer verblichenen gelben Tapete bekleidet, in deren Muster sich cannelirte Säulen zu der mit Rosen verzierten Stuckdecke hinausstreckten; die Möbeln alle in den graden Linien der Napoleonszeit, in den Aufsätzen der Spiegel jene Glasmalereien mit auffahrenden Auroras oder einem speerwerfenden Achilleus. Auf den Fensterbänken lagerte dicker Staub und eine Schar von todtten Nachtschmetterlingen.

„Die Alte erhob ihren Stock und zeigte nach den beiden Kronleuchtern von geschliffenem Glase und nach den Fenstern auf die verschossenen Seidengardinen, die vor Zeiten gewiß im leuchtendsten Roth geprangt hatten; dann ließ sie meinen Arm los und begab sich an eine Untersuchung der mit Schutzdecken versehenen Stuhlpolster.

„Mich hatte indeß ein anderer Gegenstand gefesselt. An

der Wand den Fenstern gegenüber hingen, je über einem Sopha, zwei lebensgroße gut gemalte Brustbilder. Das eine zeigte einen schon älteren, etwas corpulenten Mann mit fleischigen Wangen und kleinen genußsüchtigen Augen. Das andere war das Bild eines bacchantisch schönen Weibes; eine weiße Tunica umschloß die volle Brust, durch das dunkle kurz verschnittene Haar, von dem nur eine Locke sich über der weißen Stirn kräufelte, zog sich ein frischrothes Band mit leichter Schleife an der einen Seite; darunter blitzten ein Paar Augen von unersättlicher Lebenslust.

„Fast wie ein Schrecken hatte es mich befallen, als ich dieses Bild erblickte, denn ich kannte es seit lange ganz genau. Es konnte kein Zweifel sein, dies war das Original jenes kleinen Porträts aus der Stube meines Großvaters; es war Zug für Zug dasselbe, nur mit allen Vorzügen eines lebensgroßen und in unmittelbarer Gegenwart gemalten Bildes. Ein bestrickender Sinnenzauber ging von dem jugendlichen Antlitz aus, das hier in wahrhaft funkelnder Schönheit auf mich herabsah. Tausend Gedanken kreuzten sich in meinem Hirn, ich hatte fast vergessen, wo ich mich befand.

„Da rührte der Krückstock der Alten an meinen Arm; sie mußte leise herangeschlichen sein und stand jetzt schmunzelnd neben mir. ‚Es soll den höchsten Grad der Ähnlichkeit bejessen haben,‘ sagte sie pathetisch, mit ihrer Krücke nach dem schönen Weiberkopfe deutend, ‚nur wurde derzeit die Meinung ausgesprochen, daß die Frische meiner Farben und der Glanz meiner Augen doch nicht ganz erreicht seien.‘

„Es ist Ihr Porträt?“ fragte ich.

— „Wessen sollte es denn sonst sein? — Der berühmte Hamburger Gröger hat mich derzeit als Braut gemalt; mein Gemahl zahlte ihm später sechshundert Ducaten für die beiden Bilder.“

„Es war freilich eine müßige Frage, die ich gethan hatte.

aber ich war im Innersten verwirrt; seltsame Gedanken umschwirrten mich: als hätte ich möglicherweise nicht ich selber, als hätte ich der Enkel jener schönen Bacchantin sein können. Die Welt der Erscheinungen fing mir an zu schwanken; die Alte an meiner Seite flößte mir fast Grauen ein.

„Aber ich wollte noch größere Gewißheit haben. ‚Waren Sie je in Antwerpen?‘ fragte ich.

— „In Antwerpen!“ — Sie schien das Unvermittelte meiner Frage nicht zu fühlen; die alten Augen wurden noch greller als zuvor; mit beiden Händen auf der Krücke und vor Erregung mit dem Kopfe zitternd, stand sie vor mir. „Ob ich in Antwerpen gewesen bin? — — In der höchsten Blüthe meiner Schönheit! — Mein Vater führte eins der größten Kauffahrteischiffe dieser Handelsstadt; er nahm mich mit dahin, sechs Wochen lang verweilten wir dort im Hafen. Ob ich in Antwerpen gewesen bin!“

„Die Alte begann an ihrem Stabe in dem öden Saale auf und ab zu wandern, immer eifriger dabei erzählend: „Es war derzeit ein außerordentliches Leben dort; eine russische Flotille lag auf der Rhede, die Officiere gaben Bälle auf den breiten Orlogschiffen; und gar bald hatten sie denn auch entdeckt, daß am Bord meines Vaters sich eine Schönheit ersten Ranges befinde, wie sie dieselbe unter den niederländischen Suffruwen auch mit der schärfsten Brille nicht hätten entdecken können. Bald war ich zu allen Bällen eingeladen — ich war die Königin des Festes!“

„Sie stieß heftig mit ihrem Stock auf den Fußboden, daß die Glasbehänge der Kronleuchter an einander klirrten. „In einem mit farbigen Wimpeln und Bändern geschmückten Boote wurde ich von meines Vaters Schiff geholt! Unter den russischen Officieren war ein griechischer Prinz; Constantin Paläologus hieß er, der letzte Sprosse der alten byzantinischen Kaiserfamilie; — er ließ es sich nicht nehmen, mich selbst auf seinen Armen von Bord zu heben und

mich sanft auf den seidenen Polstersitz des Bootes niederzulassen. Nur in französischer Sprache konnten wir uns unterhalten: »Rose du Nord!« sagte er, indem er schmach- tend zu mir aufblickte, und breitete mit eigenen Händen einen kostbaren Teppich unter meine Füße. — O mein Herr Stadtsecretär!« — sie schnarrte das Wort noch schärfer heraus als sonst — ,wie damals das Meer und meine schwarzen Augen glänzten! Sie lagen Alle zu meinen Füßen; Alle! Der Prinz, die Officiere, die Söhne der großen deutschen Handelshäuser, welche damals auf den Comptoren dort ihre Ausbildung erhielten, und von denen die vornehmsten auch zu diesen Bällen eingeladen wurden. — — Ich habe sie Alle fortgestoßen, Alle! — Und das freut mich noch!«

„Sie focht mit dem Stocke durch die Luft, daß der Soldatenmantel von ihrer Schulter glitt und sie nun in ihrer ganzen dünnen Winzigkeit vor mir stand. In dem langen Spiegel drüben, wie in der Ferne, sah ich noch einmal eine solche Gestalt und mich an ihrer Seite stehen; noch einen zweiten Saal mit dem verblichenen Säulenmuster, den steifen Sophas und mit den großen Glaskronen, deren Krystall- behänge vergebens unter dem Staube zu glitzern suchten, womit still, aber emsig die Zeit sie überzogen hatte. Mir war, als befände ich mich in einer gespenstischen Welt, deren Wirklichkeit seit lange schon versunken sei.

„Als ich den Mantel aufgehoben und ihn der Alten wieder unter dem Kinn zugeknöpft hatte, sah sie mich lange schweigend an. Die runzeligen Wangen waren geröthet, aber dennoch sah sie erschreckend verfallen aus; und jetzt sagte sie mit einer so milden Stimme, daß ich sie dieser Menschenmumie nicht zugetraut hätte: ,Wissen Sie, mein Lieber, warum ich Ihnen mein Vertrauen schenkte? Gleich, da ich Sie sah — Ihnen allein von allen Menschen? — — Sie haben eine Ähnlichkeit,« fuhr sie fort, als sie keine Antwort von mir erhielt, ,eine Ähnlichkeit! — — Unter

den jungen deutschen Kaufleuten war Einer; ich kannte ihn seit lange! — Junger Mann, haben Sie es schon erlebt, daß ein Menschenkind mit sehenden Augen sein bestes Glück mit Füßen von sich stieß? — War er nicht schön? — Ja, er war schön wie ein Johannes! — War er nicht reich? — Freilich, der da hatte mehr!“ und sie wies mit dem Stabe auf das Seitenstück ihres Jugendbildes.

„Es ist das Bild Ihres seligen Mannes?“ fragte ich dazwischen.

„Selig?“ — Sie lachte grimmig in sich hinein; dann fuhr sie in ihrem Frage- und Antwortespiele fort: „Und war er nicht auch gut?“ Sie lachte wieder. „Ja, ja, er war auch gut; aber da lag es! Ich glaube, ich konnte es nicht leiden, daß er gar so gut war! — — Und er hat mich geliebt, der arme Narr; ich weiß, er ließ sich heimlich eine Copie von meinem Bilde machen und ging dann in die weite Welt. — — Vorbei, längst vorbei!“ murmelte sie leise in sich hinein und begann wieder auf und ab zu wandern.

„Plötzlich blieb sie stehen. „Wenn ich wüßte, ob er noch am Leben sei oder seine Kinder oder seine Enkel!“ Sie ließ den Krückstock fallen und faltete wie betend ihre Hände; ich sah, wie die ganze Gestalt der kleinen Greisin bebte.

„Ein namenloses Mitleid befiel mich, und schon öffnete ich die Lippen, um ihr zuzurufen: ich bringe dir den Gruß deiner Jugendliebe, ich bin seines Blutes, du sollst nicht sterben in der Verlassenheit des Hasses!

„Da setzte sie hinzu: „Wenn ich es wüßte, ich würde auch das schöne Läröchen laufen lassen! Sie, keine Andern sollten meine Erben sein!“

„Das verschloß mir den Mund.

„Sie nannte mir den Familiennamen meines Großvaters.

— „Ich habe ihn nie gehört,“ sagte ich.

„Die Greisin seufzte. Sie sah sich noch einmal in dem Saale um. „Es ist Alles vorzüglich wohlerhalten!“ sprach

sie dann wieder in ihrer alten hochtrabenden Weise; „machen wir das Testament in Ordnung! — Aber, mein Lieber, keine fremden Leute mir ins Haus! Der Mann der alten Brotfrau und ihr Enkelsohn können Zeugen sein; die sind dumm genug dazu!“

„Sie nahm den Krückstock, den ich ihr aufgehoben hatte, und hing sich wieder an meinen Arm; aber sie umklammerte mich jetzt, als fürchte sie zu fallen, und da ich zu ihr hinabblickte, starrte eine wahre Todtenmaske mir entgegen: die einstmals schöne Nase stand scharf und hippokratisch zwischen den großen grellen Augen.“

„Ich erschrak und suchte sie nochmals zu bewegen, sich einem Arzte anzuvertrauen: aber sie schüttelte nur den Kopf, obgleich ihre Kinntbacken wie im Fieber an einander schlugen. ‚Die Ähnlichkeit!‘ hörte ich sie nochmals vor sich hin murmeln; ‚o, die Ähnlichkeit!‘

„Sie war so schwach, daß ich sie die Treppe fast hinuntertragen mußte; dennoch, als wir unten angelangt waren, schleppte sie sich an die Hausthür, und ich hörte, wie sie hinter mir die Kette einhakte.“

— — „Beim Austritt aus dem Hause sah ich unsere junge Freundin Mechtild die Straße herabkommen. Schon verspürte ich eine Neigung, ihr womöglich zu entweichen — denn ich schämte mich etwas meines Jesuitismus zu ihren Gunsten —, als ich in ihrer heiteren Weise von ihr angerufen wurde.“

„Nun, Herr Stadtsecretär? Sie kommen aus dem Hause meiner Tante?“

„Freilich,“ erwiderte ich, „die, wie Sie sagen, nicht Ihre Tante ist.“

— „Was hatten Sie dort zu thun? Am Ende sind Sie es, der mir die große Erbschaft wegfishcht!“

„Gewiß! Warten Sie nur noch ein paar Tage, da werden sich große Dinge offenbaren.“

— „Und Sie glauben wohl, ich werde Ihnen jetzt eine Scene weiblicher Neugierde zum Besten geben! Sie irren sich, Herr Stadtsecretär! Aber“ — und sie zeigte mit ihrem Sonnenschirm nach dem finsternen Hause — „wenn Sie dort Gewalt haben, reißen Sie doch einmal alle Fenster auf. Die arme alte Frau — das wird ihr wohlthun, wenn diese Frühlingsluft das Haus durchweht!“

„Sie nickte mir zu und ging die Straße hinab.

„Ich sah ihr lange nach und dachte: ‚Komm du nur selbst hinein! Dir wird auf die Länge auch jenes arme alte Herz nicht widerstehen; du selber bist der rechte Frühlingschein!‘

* * *

„Das Testament! Die Alte sagte, es habe Eile!“ Mit diesem Gedanken war ich am anderen Morgen schon früh an meinem Schreibtisch, um einen möglichst vollständigen Entwurf desselben auszuarbeiten.

„Während ich damit beschäftigt war, brachte meine Frau mir den Kaffee, den ich mir heute nicht Zeit ließ im Familienzimmer einzunehmen.

„Du,“ sagte sie, „es soll die Nacht wieder recht unruhig gewesen sein im Hause links.“

„Schön!“ erwiderte ich. „Nächstens soll es darin auch bei Tage unruhig werden!“

— „Nein, ohne Scherz! Die Mägde — ihre Kammer liegt ja nach jener Seite hin — sie haben es klirren hören, als wenn ein schwerer Geldsack auf den Boden fiel.“

„Thorheit!“ sagte ich und schrieb, ohne aufzusehen, weiter; „die Alte hat gar keinen Geldsack mehr im Hause, nur einen Haufen goldener Spielmarken.“

„Da klopfte es.

„Auf mein ‚Herein‘ reckte sich ein alter Weiberkopf ins Zimmer. ‚Keine Menschenmöglichkeit, bei der Madame Jan-

fen reinzukommen!“ sagte die Brotfrau, die jetzt völlig zu uns eintrat. „Schon Glock sechsen hab ich mit dem Klopfer aufgeschlagen, daß die Nachbarnleute vor die Thür kamen; es muß absolut was passiert sein, Herr Stadtsecretär!“

„Das machte mich doch von meinem Tische aufspringen, denn das Klopfen hatte ich freilich auch gehört.“

„Als wir auf die Straße kamen, war schon ein benachbarter Schlosser mit seinem Werkzeug angelangt. Ich hieß ihn die Hausthür öffnen und, als das geschehen war, die innen vorgelegte Kette durchfeilen. Dann traten wir in das untere Zimmer.“

„Es sah noch wüster als gewöhnlich aus. Schränke und Commoden waren von den Wänden abgerückt, das Bettzeug bis auf die unterste Strohmattlage ausgepackt; sogar der große Spiegel, wie beim Auslüpfen verschoben, hing fast quer vor den beiden Fenstern; es mußte hier allerdings recht unruhig zugegangen sein.“

„Aber noch mehr des nächtlichen Spukes bestätigte sich: der Fußboden war mit blanken Speciesthalern wie besät; in der Mitte desselben lag der alte Soldatenmantel; ein offener, aber noch halbgefüllter Geldsack ragte daraus hervor, augenscheinlich das Füllhorn, dem diese blinkenden Schätze entrollt waren.“

„Eine Weile standen wir, ohne eine Hand zu rühren; dann bückte sich der Schlosser und hob den Mantel auf. Ein kleiner zusammengekrümmter Leichnam lag darunter, die Leiche meiner Nachbarin Madame Sievert Jansen. — Das schöne übermüthige Kind, das einst das Knabenherz des Großvaters mit so unvergänglicher Leidenschaft erfüllt hatte, das lebensprühende Frauenbild, dessen Scheingestalt noch jetzt von der Wand des öden Saales herabblickte — was hier zu meinen Füßen lag, es war der Rest davon.“

*

*

*

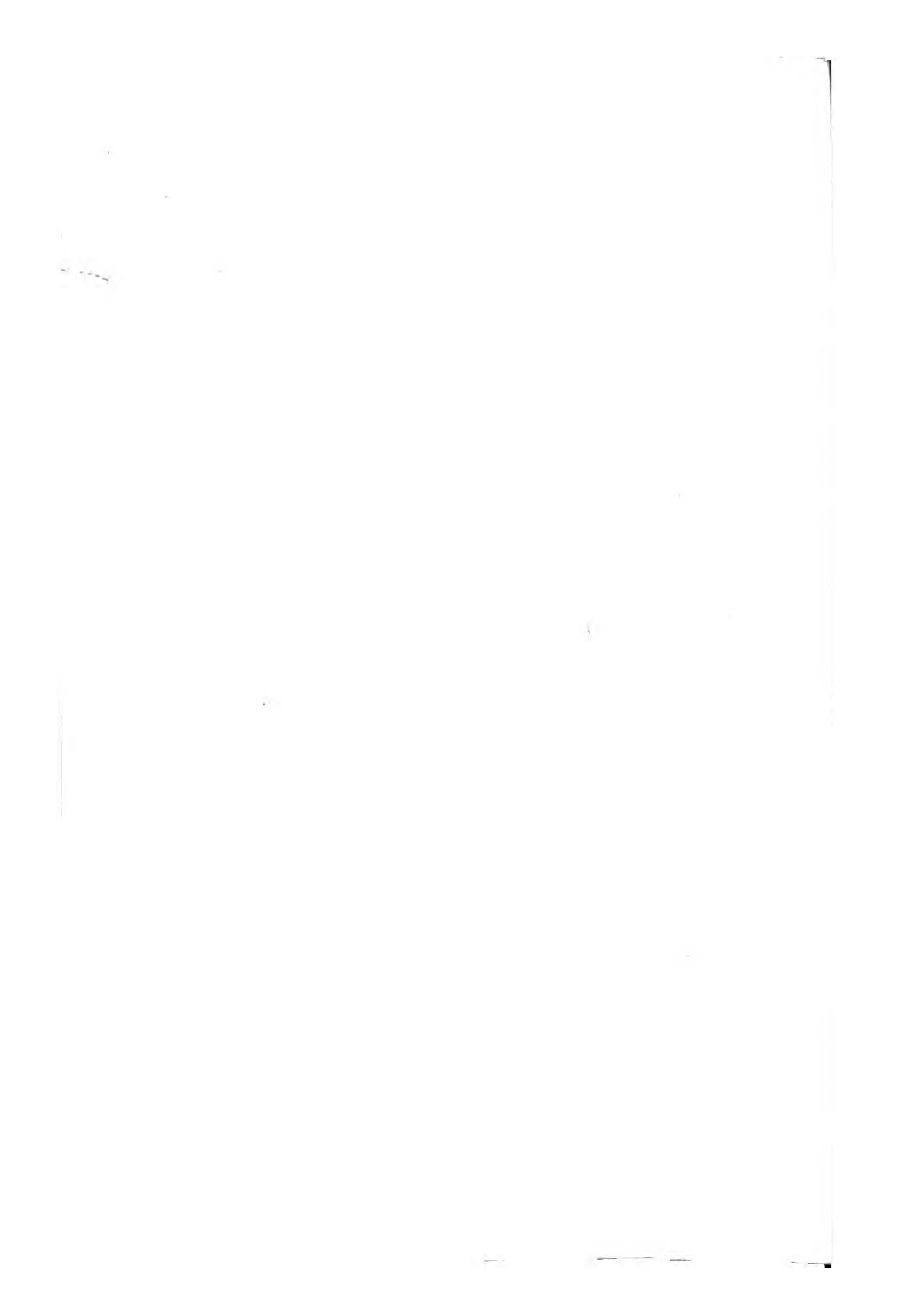
„Was soll ich weiter erzählen! Eine förmliche Haus-
suchung, die nach dem Begräbniß der alten Dame abgehal-
ten wurde, ergab, daß überall, im Keller wie auf den Böden,
hinter Dachsparren und Paneelen, noch mancher Jahrgang
ihrer Zinsenernten versteckt lag; nur der rothseidene Beutel
mit den fremden Goldmünzen ist niemals aufgefunden worden.

„Das neue Testament war nicht zu Stande gekommen;
und so ist das bedeutende, wenn auch nicht fürstliche Ver-
mögen, wie vorher bestimmt war, mit drei Vierteln an das
Land- und Seespital gefallen. — Ob die blaunafigen alten
Burjchen jetzt alten Samaika-Rum in ihren Flötenvögeln
haben, bin ich nicht in die Lage gekommen, zu untersuchen;
nur weiß ich, daß sie jetzt in doppelten Reihen auf den
Bänken sitzen und ihren Vogel nach wie vor recht fleißig
aus der Tasche holen.

„Und Mechtild? — Sie hat dennoch ihren Lieutenant
geehelicht, der jetzt sogar ein Oberstlieutenant ist. Da sie
bald nach ihrer Verheirathung unsere Stadt verließ, so ver-
mag ich Näheres über sie nicht zu berichten; hoffen wir
indefß, daß sie auch in ihrem späteren Alter ein wenig höher
geblieben ist als das um sie herum. Mitunter ist ja doch
dergleichen vorgekommen.

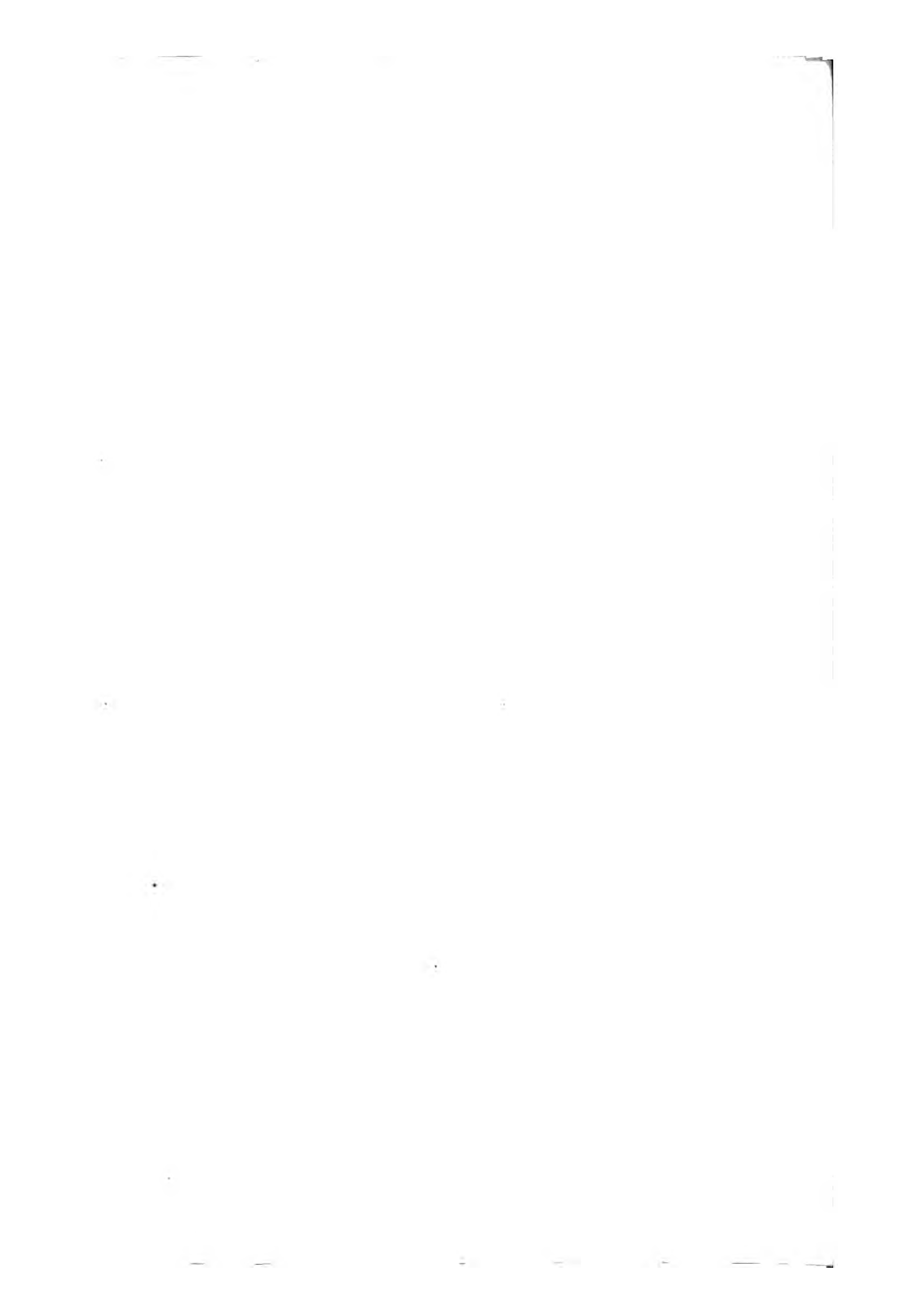
„In dem alten Hause spukt es selbstverständlich, zumal
wenn sich die Todesnacht der armen Greisin jährt; dann
hört man sie auf Trepp und Gängen stöhnen, als jammere
sie über die vergrabenen Schätze ihrer Jugend.

„Und daß es noch dergleichen in der Welt giebt“ — so
schloß mein Freund seine Erzählung, indem er sich statt der
längst in Rauch aufgegangenen eine neue Cigarre anzündete
— „das und den Dampf einer guten Importirten, Beides
finde ich unter Umständen außerordentlich tröstlich.“



John Kiew'.





Mein Haus steht auf dem Lande, in einer holzreichen Gegend zwischen einem Kirchdorf und einem kleinen, in breiten Kastanienalleen fast vergrabenen Orte, welcher allmählich um einen Gutshof aufgewachsen ist, von beiden kaum zehn Minuten fern. Fast täglich mache ich nach rechts oder links meinen Spaziergang, und im Frühling und Sommer ergötzt mich dann das Leben, das hier aus den Bauerngehöften, im Orte aus den kleinen Häusern der dort wohnenden Handwerker oder Handelsleute auf den Weg oder in die Vorgärten hinaus bringt; die Kinder des Gutsortes und ich, wir grüßen uns allzeit ganz vertraulich; um Weihnachten aber beehren sie mich von beiden Seiten, sei es als „ruge Klas“ oder als „Kasper und Melcher aus dem Morgenland“, und sind freundschaftlicher Behandlung sicher.

Deshalb plagte mich ein Haus am Ende des Gutsortes. Ich selber hatte es theilweis bauen sehen, und als ich einmal einige Monate fortgewesen war, stand es bei meiner Heimkehr fertig da; aber so oft ich später daran vorbei ging, es wollte mir nicht vertraut werden, denn in diesem Hause war kein Leben: niemals sah ich einen Menschen dort hinein- oder herausgehen, niemals regte sich etwas hinter den blanken Fenstern, die je zwei zu den Seiten des vertieften Säuleneinganges aus den rothen schwarzgefugten Mauern

auf einen mit dunklen Coniferen vollgepflanzten Vorgarten hinausgingen. Den Einblick wehrten ungewöhnlich hohe Vorsätze von schwarzblauem Drahtgewebe; dahinter sah man schattenartig und regungslos nur die weißen Gardinen herabhängen. Alles war sauber und wie unberührt, aber zwischen den gelben Klinkern, von denen ein breiter Fries um das Haus lag, und zwischen den drei Granitstufen der Haustreppe trieben die grünen Grasspitzen hervor. Und dennoch sollte das Haus bewohnt sein: ein Auswärtiger — so hörte ich — habe das früher dort gestandene geräumige, aber verfallene Gebäude in Erbgang oder sonstwie erworben und statt dessen durch einen fremden Maurermeister den jetzigen Bau dorthin setzen lassen; ja, nicht er allein, es sollte außerdem von einer ältlichen kränklichen Frau und von einem gar argen zwölfjährigen Buben bewohnt sein; wie aber das Verhältniß der drei Personen zu einander war, darüber wußten die von mir Befragten nicht Bescheid zu geben: die Bewohner schienen nur mit einander zu verkehren.

Von dem Jungen freilich ging bald allerlei Gerede: er sollte aus der Volksschule wegen dort unzählbaren Wesens fortgewiesen sein und seit einiger Zeit die vornehme Institutsschule besuchen, wo die Knaben Französisch und Englisch, sogar Latein und Griechisch lernen konnten; auch hier war er schon ein paar Mal eingesperrt gewesen; dennoch sollte der alte Kiewe — diesen bei uns nicht ungewöhnlichen Namen trug der Hausherr — ihn zu seinem Erben eingesetzt haben. Bändigen sollte auch er ihn nicht können; ja, man erzählte, als nach einer neuen Schulstrafe der alte Herr mit liebevoller Ermahnung auf den Knaben eingedrungen sei, habe dieser plötzlich eine freche Geberde nach ihm hingemacht und, aus der Thür rennend, auf Plattdeutsch noch zurückgeschrien: „Din Geld krieg ick doch, ohl Kiew!“

Ich frug wohl diesen und jenen, woher denn der Mann gekommen sei; die Einen meinten: aus Lübeck, die Anderen:

aus Flensburg oder Hamburg; auch wohl, was er denn sonst getrieben haben möge, und diese machten ihn zu einem Makler, die Anderen zu einem früheren Schiffscapitän. Ich hätte mich bei der Gutsobrigkeit erkundigen können, aber, obgleich die Dinge mich sonderbar interessirten, welche Veranlassung hätte ich zu solch officieller Erkundigung gehabt?

Der hohe, seitwärts von dem Hause fortlaufende und mit einem dichten Dornenzaun besetzte Erdwall begrenzte nach der Straße hin den durch alte Obstbäume verdüsterten Garten, welcher sich nach einer Waldwiese abwärts senkte. Im Sommer freilich war Alles durch den Zaun verdeckt; aber jetzt war es Herbst, die Droßeln fielen in die rothen Beeren, und eine Fülle bunten Laubes war von den Alleebäumen schon auf den Weg gefallen. Als ich eines Spätnachmittags jetzt dort vorüber ging, gewahrte ich eine entblätterte Stelle in dem Zaun und blieb stehen, um einen Blick in das sonst unsichtbare Gartengrundstück hinein zu werfen. Ich hatte mich auf den Fußspitzen erhoben, aber ich erschraf fast: ein blasses und — so erschien es mir — wunderbar schönes Knabenantlitz mit dunkelgelocktem Haupthaar stand dicht vor dem meinen und sah von der anderen Seite mir starr und schweigend entgegen; ich gewahrte noch, daß die großen, gleichfalls dunklen Augen voll von Thränen standen; dann war es verschwunden, und ich hörte langsame Schritte in den Garten hinab.

War das der arge Bube, von dem die Leute redeten? Nachdenklich setzte ich meine Abendwanderung fort, denn das Gesicht, welches ich eben sah, einmal mußte ich es schon gesehen haben, vor fünfzehn oder zwanzig Jahren — aber das ging ja nicht, der Knabe mochte jetzt kaum zwölf zählen.

Noch am Abend dieses Tages hörten wir, in dem neuen rothen Hause liege die alte Haushälterin im Sterben; aber das Haus selbst war am Nachmittage, als ich dort vorbeiz-

gegangen, in seiner gewohnten wunderlichen Einsamkeit dastanden, die Gardinen hatten, wie immer, unbewegt hinter den blauen Vorhängen gehangen, keinen Laut hatte ich vernommen, selbst der schöne wilde Knabe hinter dem Gartenzaune war mir nur wie ein Gespenst erschienen; auch das Sterben wurde hier ganz still besorgt.

Als ich am anderen Tage mit meiner Frau vorüberging, sagte ich: „Im neuen Hause hier soll eine zum Sterben liegen; zu leben scheint man nicht darin.“

„Dann wird sie schon gestorben sein,“ erwiderte sie, indem sie durch die Zaunlücke in den Garten wies; „sieh nur, dort unter dem großen Apfelbaum stehen zwei Frauen und reden mit einander; das ist mir hier noch nimmer vorgekommen.“

Wir sahen sonst nichts weiter, aber meine Frau hatte recht geschlossen: noch am selben Abend lief es durch das Dorf, die Haushälterin, wie die alte Frau im rothen Haus benannt wurde, habe seit jenem Vormittag ihr Tagewerk auf immer eingestellt. Einige Tage später wurde ein Sarg auf der Landstraße an meinem Hause vorbeigetragen, hinter welchem nur ein weißhaariger Mann mit einem Knaben ging; aber der Zug war, als ich vor die Thür kam, schon zu weit entfernt, das Antlitz der Beiden konnte ich nicht mehr sehen. Mein Nachbar, der zu mir trat, sagte: „Der arme Bursche sah aus wie der Tod selber; es war seine Großmutter, die sie nun bei der Kirche da begraben; seine Mutter soll er nie gekannt haben.“

„Der arme Junge!“ dachte auch ich; „was wird aus ihm, wird der Alte sich allein nun mit ihm abgeben?“

Als ich mit Frau und Kindern am Nachmittagsthee saß, bei dem goldenen Herbstsonnenschein noch einmal im Freien auf der Terrasse, brach aus dem Armenhausgarten, welcher derzeit mit dem unseren zusammenstieß, ein lautes Schreien und Toben, unterbrochen durch die scharfredende Stimme

des Armenvaters, zu uns herüber, so daß das Gespräch aufhörte und Alles dorthin horchte. Die schreiende Stimme kam offenbar von einem Knaben.

„Ich fürchte,“ sagte lächelnd unser Nachbar, der neben uns saß, „er wird nicht mit ihm fertig!“

„Mit wem?“ frug ich. „Wer ist denn das?“

„Nun, das wissen Sie nicht? Der Junge von dem Kiew'; er ist gleich vom Kirchhof in das Armenhaus gebracht. Er mag sich das wohl nicht gedacht haben; mit dem Erben ist es auch wohl eitel Wind!“

„Unglaublich! Empörend!“ rief meine Frau, während drüben das Geschrei noch immer fortging.

Der Nachbar zuckte die Achseln. „Ja, du lieber Himmel, der Bengel ist ein Ausbund von den schlimmsten; erst geistern haben sie ihn wieder aus der Institutschule fortgewiesen; was soll der Alte mit ihm aufstellen? Er hat die Frau nun auch nicht mehr zur Hülfe.“

Aber die Frauen an unserem Tische schüttelten gleichwohl die Köpfe.

Ob dann der Armenvater endlich das aufgeregte Kind beruhigt hatte, oder ob die Scene nach einem anderen Theil des Hauses verlegt war, kann ich nicht sagen; aber der Lärm hörte auf, und wir sprachen weiter nicht davon.

— — Einige Tage später, da ich von dem Jungen nichts mehr gemerkt hatte, frug ich über unseren Zaun den Armenvater, der einige Weiber bei der Arbeit in seinem Garten überwachte: „Nun, wie geht es mit Ihrem neuen Alumnus?“

„Wen meinen Sie?“ frug der Mann zurück und sah mich wie unwissend an.

„Wen sollte ich meinen? Natürlich den Kiew'schen Jungen; ich weiß nicht seinen Namen.“

„O, der! Der sitzt schon längst wieder im warmen Nest; der beerbt den Alten noch bei lebendigem Leibe. Ich

hätte ihn nur behalten sollen!" fügte er mit einer entsprechenden Handbewegung hinzu.

Ich dachte an das zarte Gesicht des Knaben und sprach zu mir selber: „Es ist doch besser so.“

* *

*

Es war schon in den letzten Tagen des October, als ich eines Nachmittags wieder an dem Kieweschen Garten entlang ging, wo der Zaun jetzt freie Durchsicht ließ; auch war dort heute wirklich was zu sehen, denn oben im Geäste eines großen Birnbaums hing der hübsche Knabe und langte mit ausgestrecktem Leibe nach ein paar goldgelben Birnen, die noch an einem fast blätterlosen Zweige hingen. Unter ihm am Stamm sah ich einen untersehten Mann, der mir seinen breiten Rücken zuwandte; nur seinen weißen, seitwärts abstehenden Backenbart konnte ich außerdem gewahren. „Zum Teufel, Rick, so komm herunter!“ rief er; „das ist kein Mastkorb, worin du arbeitest!“

„Wart nur, Ohm!“ erwiderte der Knabe; „ich krieg sie gleich, die allerletzten sollen doch nicht sitzen bleiben!“ und er reckte sich stöhnend noch ein Stückchen weiter.

„By Jove! Du brichst dir um zwei Birnen noch das Genick!“ Und der Alte griff in die Tasche und schien ihm eine kleine Münze hinzuhalten. „Komm herunter und kauf dir welche! Der Schuster hat dieselben.“

Der Junge aber hörte nicht danach; er suchte droben den Zweig, woran die Birnen saßen, zu sich heranzubiegen. Ich stand in plötzlichem Besinnen; auch die alte Stimme war mir bekannt. Eine untersehte grauhaarige Gestalt aus meinen Hamburger Schülerjahren tauchte vor mir auf, daneben ein Kinder-, ein Mädchenangeischt. „Wenn er es wäre!“ dachte ich bei mir selber; „und Kiewe heißt er, vielleicht John Kiew'!“

Da hörte ich einen Krach, und als ich ausblickte, sah ich es vor mir durch die Luft zur Erde fahren; ein gebrochener Ast baumelte oben von dem Baum herab; es war kein Zweifel, der Junge war herabgestürzt. „Man hat noch den Tod von dir!“ schrie der Alte. „Sind denn die Pflanzen heil geblieben?“ Und gleichzeitig hatte er sich gebückt und wollte dem Jungen auf die Beine helfen.

Der aber war schon aufgesprungen. „Thut nichts!“ sagte er, sich zuckend seine Hüfte reibend. „Unkraut vergeht nicht, Ohm!“

Der Alte brummte etwas, das ich nicht mehr verstand, denn ich fürchtete, auf meinem Platz entdeckt zu werden, und hatte deshalb meine Wanderung fortgesetzt. Aber sein Gesicht war mir zugewandt gewesen, und ich wußte nun, es war mein alter Capitän John Kiew', der sich dies Haus gebaut hatte. Noch jetzt blühten ihm seine guten rothen Wangen, nur Bart und Haare waren weiß geworden; denn wohl achtzehn Jahre mochten verflossen sein, seitdem wir uns zuletzt gesehen hatten. Damals aber — es war zur Zeit meiner Selectanerschaft auf dem Johanneum zu Hamburg — hatten wir fast täglich uns gesehen; denn dort, unweit des nun verschwundenen Kaiserhofes, an dessen reich ornamentirter Fassade mein Schulweg mich vorüber führte, wohnten wir beide als einzige Miether in einem zweistöckigen Häuschen, das zwischen himmelhohen Speichern aus alter Zeit zurückgeblieben war. Unsere Wirthin war eine Schifferwittwe, deren trunfkälliger Mann im Rausch durch einen Unfall sein Leben verloren und seiner Frau wohl kaum Anderes als den kleinen Fachbau hinterlassen hatte, in welchem ich eine Stube unten neben der Hausthür inne hatte. John Kiewe, damals schon ein ergrauter Mann, bewohnte oben die einzige Etage; und so eines Sommerabends, auf der Bank vor der Hausthür, hatten wir Bekanntschaft gemacht. Er war lange als Capitän zur See gefahren; nach

Nio, Hongkong, auch weniger fern nach Lissabon und London; kurz, er hatte mehr gesehen als wir studirten Leute und wußte davon zu erzählen. Endlich war er seemüde und dann hier Makler geworden. „Es ist commoder,“ sagte er, „den Sturm vom Bette aus zu hören.“

Unsere Wirthin war eine einfältige Person: er mußte ihr in Allem Rath ertheilen, ja es war, als habe sie Alles auf ihn abgeladen; ich weiß nicht, weshalb er sich so von ihr plagen ließ. Das Beste an der Frau war jedenfalls ihre zwölfjährige Tochter Anna; braun, feingliedrig, mit dunklem Haar und, o, mit welchen Augen! Es war etwas Begehrliches in dem Mädchen; aber Alles, was sie that, und mochte sie in einen Apfel beißen, geschah mit einer Art von froher Anmuth. Wie jetzt mit dem Jungen, so hatte der Capitän es damals mit dem Mädchen: er wußte selbst nicht, was er dem verzogenen Ding zu Willen thun sollte; er kaufte ihr seidene Schürzen und rothe Tüchelchen, mit denen sie dann auch sogleich erschien; er stopfte ihr Marzipan und gebrannte Mandeln in die Taschen, und wenn sie vergnügt zu schmausen anfang, dann lachte er über sein ganzes gutes Angesicht. „Nicht wahr, schlecken und dich putzen,“ sagte er und schüttelte das hübsche Ding an beiden Schultern, „das möchtest du wohl dein Leben lang; aber wart nur, Kackerchen, es wird noch anders kommen!“ Und sie sah mit lachenden Augen zu ihm auf und nickte nur, denn sie hatte ihr Mäulchen noch voll von seinem Futter. „Naschkaze du!“ rief dann der Capitän und schaute, die Hände in den Taschen, ihr voll Vergnügen zu.

Auch ins Theater, als einmal ein Zauberstück gegeben wurde, hatte er sie mitgenommen. Dort aber hatte sie nur auf die silbernen Sternen- und Meernixenkleider gesehen, wenn auch sonst die glänzendsten Helden über die Bühne schritten; sie hatte nur davon geredet und ihn immerfort gezupft und angestoßen und zuletzt gesagt, wenn sie groß

wäre, wolle sie auch Komödiantin werden und solche Kleider tragen. John Kiew' war in Todesangst gerathen: „Daß du dich nicht unterstehst!“ hatte er so laut gerufen, daß das ganze Barterre die Köpfe nach ihm umgewandt; „weißt du wohl, wenn sie todt sind, die kommen Alle in die Hölle!“ Seitdem hatte er sie nicht mehr in die Komödie gebracht.

Auf sein Zimmer aber kam das Kind mehrmals am Tage; denn die Mutter hatte es so eingerichtet, daß sie selber mich, ihre Tochter aber, wenigstens außerhalb der Schulzeit, den Capitän bediente. Es ist mir wohl später eingefallen, daß dies, bei aller Ehrenhaftigkeit des Mannes, auch kein Zeugniß für die Verständigkeit der Frau gewesen sei; denn die Herzensgüte unseres Capitäns war doch mitunter derart, daß sie mehr zu einem handfesten Schiffsjungen, so zwischen See und Sturm, als zu einem zierlichen halbgewachsenen Mädchen passen mochte.

Als wir eines kalten Octoberabends wieder einmal plaudernd auf der Straßebank saßen, fuhr der Nordwest uns endlich so eifig in den Nacken, daß er mich einlud, mit ihm in seine Cabine hinaufzusteigen, wo wir behaglicher unser Gespinnst abwickeln könnten. Ich hatte nichts dagegen und saß dort kaum in einem guten Polsterstuhl, den er mir hingeschoben hatte, als ich ihn auch schon, die Hand am Schlüssel, vor einem Wandschränkchen stehen sah. „Nun, Nachbar,“ rief er, „wir müssen, deucht mir, ein Quantum heizen! Rum oder Cognak? Für Prima-Qualität wird garantirt.“

Von den Schätzen dieses Schrankes hatte ich schon gehört: „Das wird Ihnen überlassen, Capitän!“ rief ich.

„Also Rum!“ erwiderte er. Dann schloß er auf, und nachdem er an der Klingelschnur gerissen hatte, stellte er eine Flasche und zwei tüchtige Glashumpen auf ein daneben stehendes Tischchen.

Nach einer Weile flog ein leichter Schritt die Treppe

herauf, und Anna trat mit einem Kesselchen voll heißen Wassers in die Stube; sie nickte uns vertraulich zu, entzündete dann die auf dem Tisch stehende Spirituslampe und setzte den Kessel darüber.

„Nachbar,“ flüsterte der Capitän, „was sagt Ihr zu meinem kleinen Maat?“

Der kleine Maat aber stand, die Hände in den Schoß gefaltet, und neigte das dunkle Köpfchen nach dem Kessel. Als er zu faulen anhub, wandte sie sich und wollte gehen.

„Oho!“ rief der Capitän, „du meinst wohl, wir sollen uns unser Glas heut selber machen!“

Sie blieb stehen, schüttelte den Kopf und wurde purpurroth. Dann aber ging sie lautlos nach dem Schrank, hob ihre schwächliche Gestalt auf den Behen und holte vom obersten Bord eine Schale mit Zucker herab.

„So recht, Anna!“ rief der Capitän. „Nun zeige, was du von mir gelernt hast!“

Und das feine Ding nickte wieder ein paar Mal, nur so in den Schrank hinein, aber doch, als sollt es heißen: „Ohne Sorge; soll schon werden!“ Dann begann sie die drei Elemente sorgsam zu mischen, schaute auch einmal durch das Glas, indem sie es mit dem etwas hageren Ärmchen gegen die jetzt über unserem Tische brennende Lampe hielt, und goß noch ein paar Feuertropfen in dasselbe, ohne aber vorher weder mit noch ohne Löffelchen daraus gekostet zu haben.

„Wenn's gefällig ist!“ sagte sie dann, indem sie uns die Gläser auf einem Tablettchen darbot.

Ich nahm das meine, und schon an dem Dufte merkte ich, es war ein steifes Seemannsglas. Der Capitän aber, als sie zu ihm trat, legte beide Arme vor sich auf den Tisch. „Nun?“ sagte er und sah lachend unsere kleine Schenkin an; „ich muß wohl heut um Alles betteln gehen!“

Sie stand einen Augenblick wie verlegen.

„Oder scheust du dich vor unserem jungen Herrn?“ fügte der Capitän hinzu.

Da hob sie das Glas an ihre Lippen. „Wohl bekomm's!“ sagte sie leise; dann trank sie, und es schien mir, daß sie mit Behagen trinke.

„Halt, halt, Jüngferlein!“ rief der Alte lachend; „ei, seht doch, schickt sich das für ein so zartes Manntje?“

Aber schon hatte sie das Glas vor ihn auf den Tisch gesetzt, und wir hörten, wie sie draußen wiederum die Treppe hinunterflog.

„Eine Wetterhexe!“ sagte der Capitän; „wenn die ein Junge wäre, mit dem ginge ich noch einmal auf die alten Planken!“

Ich aber weiß noch sehr wohl, wie ich ihn um sein Glas beneidete, an dem der süße Mädchenmund geruht hatte.

— — Wie eine Bilderreihe zog das Alles jetzt an mir vorüber; plötzlich aber stolperte ich, mein Stock flog mir aus der Hand und ich sammelte mich geduldig vom Erdboden auf; denn ich war mitten im Walde, der mir soeben seine dicken Buchenwurzeln vor die Füße gestreckt hatte. Langsam kehrte ich um und ging nach Hause, doch die Gedanken wollten mich nicht lassen. Das anmuthige Kind, von dem ich später nie wieder etwas gehört hatte, sie mochte jetzt etwa dreißig Jahre zählen — was war aus ihr geworden?

* *

*

Es ließ mir doch keine Ruhe: wie kam der Capitän hierher? Was war das mit dem Jungen?

Tags darauf ließ ich den Abend herankommen; es mochte schon neun Uhr sein, als ich vor dem rothen Hause stand. Alles war dunkel, aber eben vorher hatte ich von der Hinterseite aus einen Lichtschein auf den fahlen Gartenbüschen wahrgenommen. Ich drückte die Hausthür auf, an der keine

Glocke läutete, und stand in einem dunklen Flur, in den jedoch, scheinbar durch das Schlüßelloch der Thür einer Hinterstube, ein schmaler Lichtstreifen hineindrang. Es rührte sich aber nichts im Hause, und ich tastete weiter, bis ich mit den Händen an die Thür stieß.

„Herein! Wer ist da?“ rief es drinnen, als ich eben eintrat.

Der Capitän saß neben einer Lampe an dem Sopha-tische und las in einer großen Zeitung, die ich später als den „Hamburger Correspondenten“ erkannte — außer ihm war nur der schöne Knabe in dem Zimmer; er stand mit einem brennenden Lichte vor dem Spiegel und schnitt Gesichter, die er einigen Fragen im Kladderadatsch nachzumachen schien; wenigstens lag auf dem Spiegeltischchen ein Exemplar davon.

„Guten Abend, Capitän!“ sagte ich kräftig; „da Sie nicht zu mir gekommen sind, so haben Sie wohl nichts dagegen, daß ich Ihnen meinen Antrittsbesuch mache?“

Er war aufgestanden, während der Junge seine Unterhaltung mit unbekümmerter Geschäftigkeit fortsetzte, und ich konnte den Alten im Schein der Lampe ungestört betrachten. An Haar und Bart sah man freilich, es war Winter geworden; aber seine Wangen blühten noch immer, und die guten Augen darüber sahen mich wie einstens hell und freundlich an. Ich wollte reden; aber er legte seine Hand schwer auf meine Schulter. „Halt! — Halt!“ sagte er. „Ich werfe Anker! Hamburg — beim Kaiserhof — das Häuschen — meine Cabine! Alle Millionen Windrosen, Herr Nachbar, und Sie wohnen hier?“

„Ja, ja, Capitän; und Sie wohnen hier?“

„Ei, freilich,“ rief er lachend, „und so wohnen wir alle Beide hier! Rick!“ und er wandte sich zu dem Knaben, „zünd' die Spritflamme an und nimm eine Flasche aus dem Schränkchen! — Junge, hörst du denn nicht!“

„Ja, Ohm, ich höre ja schon!“ rief der Knabe, setzte den Leuchter auf das Spiegeltischchen, daß das Licht aus der Röhre sprang, und vollbrachte dann das aufgetragene Geschäft. Meine Augen folgten ihm, und mit Bewunderung sah ich hier im neuen Hause ein gleiches Schränkchen wie in der Hamburger Baracke.

Der Capitän hatte indessen mein Gesicht gemustert, als wolle er die Züge des einstigen Gymnasialisten herausstudiren. „Sie also sind der Doctor, der sich das große Haus dort auf der Höhe gebaut hat?“

„Ja freilich, Capitän; und was für Abenteuerlichkeiten habe ich nicht hinter Ihrem stillen Neubau wittern müssen, aber freilich ...“ meine Augen fielen auf den Knaben, und ich schwieg.

Er hatte eben den kochenden Kessel nebst Flasche, Gläsern, und was sonst nöthig war, vor uns hingestellt. „Dank, mein Junge,“ sagte der Alte. „Aber nun geh mit deinem Licht in deine Koje; es ist Kinderbettzeit.“

Aber der Junge fiel ihm um den Hals und flüsterte ihm eifrig bittend in das Ohr.

„Nein, nein, Rick, heute nicht,“ sagte der Alte; „der Herr kommt schon mal wieder, und früher als die Hühner auf die Wiemen müssen.“

„Doch! doch!“ rief der Knabe. „Ohm! Alter John, nur eine Viertelstunde!“ Und er würgte ihn fast mit seinen Armen.

Da riß der Alte ihn heftig von sich und hielt ihn, nach des Knaben Gesicht zu urtheilen, nicht eben sanft an beiden Handgelenken vor sich. „Calculire,“ sagte er im ruhigen Commandoton, „du gehst jetzt augenblicklich in deine Koje!“ Dann ließ er ihn los, und der Knabe nahm, ohne ein Wort zu sagen oder uns nur anzusehen, sein Licht und ging zur Thür hinaus; ich hörte, wie er eine Treppe nach dem Oberhaus hinaufftieg.

John Kiew' zog jetzt die Gläser an sich und begann den heißen Trank für uns zu mischen; als er aber die Flasche aufgezogen hatte, spürte ich an dem Duft, daß es Madeira oder Xeres sei, welchen er hineingieß. „Ei was, Capitän,“ sagte ich; „Sie trinken ja wie ich! Hat der Jamaika Sie jetzt verlassen?“

„Ich trinke ihn nicht mehr,“ erwiderte er ernst; „doch wenn's Ihnen lieber, es wird noch eine alte Flasche da sein.“

„Ich danke, es ist mir so eben recht. Aber Sie? Vertragen Sie ihn nicht mehr? Sie sehen doch aus, als hätten Sie zeitlebens zusammenhalten müssen!“

„Es wäre auch sonst wohl so gewesen; aber — seit der Junge da geboren, haben wir uns geschieden. Doch — Sie schwiegen vorhin; jetzt ist frei Wasser; wonach wollten Sie denn fragen?“

„Nun, Capitän, zunächst freilich nach dem Jungen! Waren Sie inzwischen verheirathet? Sind Sie Wittwer? Ist der Junge Ihr eigen, oder wo haben Sie ihn aufgefunden? Und wie kommen Sie dazu, sich hier auf dem völlig trockenen Lande anzubauen?“

„Holla!“ rief er dazwischen, „nun ist's genug für einmal! Aber Sie erlebten mit mir den Anfang, so mögen Sie auch das Ende wissen!“

„Wenn ein Mensch zu viel Tugenden hat“ — so begann er sein Gespinnst, indem er mir eins der dampfenden Gläser zuschob — „dann ist der Teufel allemal dahinter.“

Ich mochte wohl gelacht haben. „Nein, Nachbar,“ fuhr er fort, „das ist die simple Wahrheit; es ist gegen die Natur des unvollkommenen Menschen, den unser Herrgott nun einmal so geschaffen hat; denn irgendwo in unserem Blute sitzt es doch, und je dicker er mit Tugenden zugedeckt wird, desto eifriger bemüht er sich, die Hörner in die Hölz zu kriegen. Ich hatte so einen Freund, Rick Meyers hieß der Junge, und wir fuhren auf einem Schiff; glaubt nicht,

daß er ein Duckmäuser war, nein, im Gegentheil ein wilder Kerl, aber dabei ein wahres Nest von Tugenden: seine halbe Heuer, so lange sie noch lebte, schickte er an seine Mutter, und saß und schrieb an sie, während wir an den festen Wall gingen und unseren Thälern Flügel machten. Hatte ein armer Teufel Unheil angerichtet, Rick wollte an Allem schuld sein; aber man glaubte ihm zuletzt nicht mehr, denn er verstand fast ohne Wind zu segeln, unser großmäuliger Capitän ging selbst bei ihm zu Rathhaus; und dabei war er ein halb Duzend Jahre kürzer auf der Welt als ich. Vor den Weibern, wenn er einmal mit uns andern an Land war, konnte er sich kaum bergen; in Hongkong, da ist eine Gasse — freilich ehrbare Leute sollten dort nicht hin kommen — Ihr hättet nur sehen sollen, als wir einmal mit ihm hindurch gingen, wie das niedliche schlitzäugige Gesindel um ihn herum war! Rick Gehers aber sah mit seinen großen braunen Augen über sie weg, und wenn sie zu dicht an ihn herantänzelten und ihre Locktöne machten, dann räumte er sie schweigend wie eine Schar von Ungeziefer mit den Armen von sich. Die Dirnchen — denn sie sind zart und gelenkig — schlenkerten ihre feinen Händchen gegen ihn und flogen mit Angstgeschrei an ihre Hausthüren, wo sie ihm wieder mit den Fingern winkten; uns Andere plagte, by Jove, die Eifersucht. Rick aber ging stumm und zornig neben uns: „Ein ander Mal, wenn ich bitten darf, gehen wir nicht durch die Menagerie hier!“ sagte er, als wir hindurch waren.

„Und so dauerte es denn nicht lange, und er war Capitän, als ich noch das Rad am Steuer drehen mußte. Aber Freunde blieben wir auf Noth und Tod, und der Wind wechselte nicht allzu oft, da hatte ich auch mein Schiff; aber trafen wir uns am Wall, so waren wir gleich beisammen.

„Nun fand sich derzeit in Hamburg bei einer vornehmen

alten Senatorstochter eine Art Mansfoll, so gegen die Dreißig schon: Niekchen hieß sie und war ehrlich und zuverlässig, allzeit wie mit eben geplätteten Kleidern angezogen und, ganz egal, mit einer gelbblonden langen Locke hinter jedem Ohr. Sie konnte kochen und braten, sagte nie ein Wort entgegen und hatte niemals eine Meinung; die alte Dame behauptete, es gäbe auf der Welt keinen Mann für diese Perle, und wirklich, es begehrte sie auch keiner.

„Und das war das Schicksal, für Rick Meyers mein ich; denn in dieses Unmuster von Tugend mußte der unselige Junge sich vergaffen, und noch mehr, er wollte sie heirathen und kaufte sich sogleich zum Schauplatz seines Eheglückes die Baracke, wo wir Beide, Herr Nachbar, später einst gewohnt haben. Nun, Sie haben ja das Niekchen selbst noch gekannt. — Ich packte den Rick eines Tages unter den Arm, ging mit ihm durch die Stadt und dann nach dem Stintfang hinauf, wo unten im Hafen seine stolze Brigg lag und die roth und weißen Wimpel im leichten Morgenwinde wehten. ‚Rick! Rick!‘ sagte ich, ‚besinne dich doch! Du bist verblindet, bete vierundzwanzig Vaterunser, und es wird vorübergehen! Was willst du das einfältige Tugendmensch heirathen? du hast ja selbst die volle Ladung davon; unter so viel Tugend geht dein Schiff zu Grunde! Kann's nicht anders sein, so nimm dir eine schmucke wilde Katz, an der du deine Plage und doch auch dein Vergnügen hast! Was meinst du, Rick?‘

„Aber er küpfte nur den Hut, daß die Luft durch seine braunen Locken ging, und sah mich lachend aus seinen hellen Augen an. ‚Dank für deine Weisheit, John,‘ sagte er; ‚aber was Einer muß, das kann nur Einer wissen.‘

„Da sah ich wohl, daß er weitab von aller Vernunft sei, und so hat er die Perle Niekchen zu seinem Unheil dann geheirathet. Aber ich sage Ihnen, Nachbar, auch derzeit, da sie jünger war — zehn Jahre auf einer Robinson-Insel!“

und der Capitän spreizte abwehrend seine Hände vor sich. „Doch,“ rief er dann wieder, „das Getränk nicht zu vergessen! God bless you, Sir!“

— Schon einige Mal hatte ich ein Rühren an der Thürklinke vernommen; jetzt, während wir mit den Gläsern anflirrten und tranken, sah ich, daß die Thür, der ich zugewandt saß, um einen schmalen Spalt geöffnet wurde.

„Capitän,“ sagte ich, „es ist Jemand vor der Stube.“

Er wandte sich: „Das ist Rick!“ sagte er. „Junge, warum schläfst du nicht?“

Aber die Thür öffnete sich weiter. „So komm herein,“ rief er, „wenn du was auf dem Herzen hast!“

„Ich kann nicht,“ kam es von der Thür; und ich gewahrte jetzt freilich, daß der arme Schelm barfuß und im blanken Hemde draußen stand.

Da stieß der Alte einen Seufzer aus, erhob sich und schritt nach der Thür: „Nun, Rick, was willst du denn?“

„Ohm,“ sagte der Knabe leise und vor Kälte zitternd, doch so, daß ich's verstehen konnte, „ich hab dir ja noch gar nicht gute Nacht gesagt!“

„Und deshalb konntest du nicht schlafen?“

Ich glaubte nur zu sehen, wie Rick stillschweigend mit dem Kopfe schüttelte. Und der Alte gab ihm einen herzhaften Schmatz: „Gute Nacht, mein Kind! Aber nun schlaf und bitt vorher unseren Herrgott, daß er dein weiches Herz allzeit bei deinem harten Kopfe lasse!“

Da hörte ich, wie der Knabe behend die Treppen hinauf-lief; der Alte aber setzte sich langsam wieder an seinen Platz. Wir saßen eine Weile schweigend. „So ist er immer,“ sagte er dann; „der Grund ist gut; ich dacht schon, daß er kommen würde.“

„Und doch,“ erwiderte ich — ich konnte es nicht zurückhalten — „haben Sie ihn neulich recht hart behandelt, Capitän!“

Er blickte mich an: „Sie meinen das mit dem Armenhause! Ja, ja, es mag auch so aussehen; aber er muß einmal erfahren, wohin er ohne mich gerathen würde.“ Er trank einen Schluck und starrte vor sich hin. „Doch,“ hub er wieder an, „ich wollte Ihnen von meinem alten Rick erzählen; der Junge ist ja noch gar nicht auf der Welt.“

Da fiel's mir bei, ich frug: „Ist er der Sohn von Ihrem Freunde? Ich mein, es war doch nur das Mädchen da?“

„Geduld, Nachbar,“ sagte der Capitän und legte seine Hand auf meinen Arm; „der Junge wird, leider, auch geboren werden; Ihr sollt Alles noch erfahren! Also — wie in den ersten Ehejahren von Rick Beyers der Seegang gewesen ist, das weiß ich nicht, denn ich war überall, nur nicht in Hamburg. Dann aber, in einem Junimonat, kam ich wieder heim und hörte, auch Rick sei dort, er habe Savarie gehabt; sein Schiff liege auf der Werste, er selber warte in seinem Hause die Zeit ab. Wer war fröhlicher als ich! Ich konnt es nicht erwarten, bis ich bei ihm war. Als ich die Thür seiner Baracke aufstieß, by Jove, da standen die beiden Tugendmenschen schon auf dem Flur; aber freilich, allzu lustig sahen sie nicht aus. Einen Augenblick noch, dann fiel Rick mir um den Hals: ‚Hurrah for John!‘ rief er; ‚gieb ihm die Hand, Kiechen!‘ und mit einem wunderlichen Blick auf seine Frau: ‚Aber, nicht wahr, verteuft elend sieht der Capitän doch aus?‘

„Ich glaubte, er sei toll geworden, denn ich plagte derzeit vor Gesundheit.“

„Meinst du, Rick?“ sagte die Frau und nickte mir halbtraurig zu; „ja, so rothe Backen sind auch oft nicht von den besten.“

„So? — Meinst du?“ rief Rick ingrimmig. „Ich meine das nicht. Sieht er nicht aus wie ein Berserker?“

„Die Frau gab mir die Hand: ‚Freuen wir uns,‘ sagte sie, ‚daß Sie so gesund wieder ans Land gekommen sind!‘

„Ich danke ihr; Rick aber warf seine kurze Pfeife, die er in der Hand hielt, gegen die Wand, daß der Porzellan-
kopf in hundert Stücken über die Fliesen flog, und ich hörte,
wie er mit den Zähnen knirschte.

„O Rick!“ rief die Frau; „der schöne Pfeifenkopf; das
hättest du nicht thun sollen!“

„Endlich! Danke, Riefchen!“ sagte er, und ich sah, wie
er ihr voll Hohn die Hand preßte; „aber freilich, Scherben
müssen erst gemacht werden!“

„Dann gingen wir in die Wohnstube, während das
Weib, als wäre nichts geschehen, die Porzellanbrocken auf
dem Flur zusammensuchte.

„Nimm dich in Acht, Rick!“ sagte ich, „daß dein Teufel
nicht die Hörner hoch kriegt!“

„Aber er stieß ein Lachen aus, so fröhlich, als hätte ich
ihn nur mit dem Kinder-Bußemann erschrecken wollen.
„Komm,“ sagte er und zog mich in die Schlafstube nebenan,
„du weißt noch nicht, daß ich einen Engel in der Wirth-
schaft habe!“

„Wir waren an sein Ehebett getreten, von dem er jetzt
das schwere Deckbett zurückschlug. „Nun, John Riewe?“ rief
er triumphirend.

„Und freilich, da lag — ich dacht im selben Augenblick:
ein Engel, aber es war doch nur ein schönes Kind, im tie-
fen Schlaf; ein Mädchen von kaum zwei Jahren wohl. Die
eine Wange hatte es gegen sein Häustlein gedrückt, über das
die braunen Haare fielen; es war fast nackt, denn das
Hemdlein hatte sich über die Brust hinaufgeschoben, und es
glühte gleich einem Christkind wie von innerem Rosenlichte.

„Nun, John?“ sagte Rick wieder, „du schweigst? Ja,
Alter, dem müssen alle Teufel weichen!“

„Und mit demselben schlug das Kind seine dunklen Augen
auf, und die Ärmchen nach dem Vater streckend, rief es:
„Papa, mein Papa!“

„Da riß Nick es ungestüm aus den Rissen und preßte das schöne Ding an sein Herz und küßte es vielmal und flüsterte ihm heimliche Worte in sein Ohr, so leise, daß ich nichts davon verstand. Ich sah es wohl, sein Herz war voll, und was er seinem Weib nicht geben konnte, das verschwendete er an das unvernünftige kleine Wesen.

„Und doch, Nachbar, in späteren Jahren, und auch jetzt noch kommt es mir oftmals, es habe derzeit das Kind ihn dennoch wohl verstanden und sei nichts davon verloren gegangen.

— — „Am anderen Tage kam ich nach dem Abendbrote zu ihm. Er saß am Stubenfenster mit untergeschlagenen Armen und schaute auf die enge stille Gasse; das Riefchen hatte ich bei meinem Eintritt in der Küche rumoren hören.

„Nun, Nick,“ rief ich, „was fängst du für Mäuse?“

„Ich fange gar nichts, John,“ sagte er.

„Warum hast du denn deinen Engel nicht bei dir?“

„Das ist's, John; der schläft allezeit von jetzt bis übers Morgenroth; aber für mich ist's noch nicht Schlafenszeit.“

„So gehen wir ein Stück am Hasen!“ sagte ich. „Du bist noch nicht auf meinem Schiff gewesen.“

„Er schien eine solche Aufforderung nur erwartet zu haben, denn er sprang sogleich auf und riß seinen Hut vom Thürhaken.

„Gehst du aus, Nick?“ frug die Stimme seiner Frau, als wir durch den Flur gingen, und ihr geduldiges Haupt erschien aus der Rükenthür.

„Ja, Riefchen; ich nehme den Schlüssel mit; wirst du müde, so schließe mit dem anderen zu!“

„Sie nickte: „Gute Nacht, Nick! Gute Nacht, Capitän Riewe!“

„Wir gingen noch auf mein Schiff; aber es fing bald an zu dämmern, und so wanderten wir nach St. Pauli und gingen nach dem Trichter, wo wir bald zwei steife Gläser

vor uns dampfen ließen. Wir sprachen erst von alten Zeiten; dann aber erzählte Rick von seinem Kinde, nur von seinem Kinde: er lachte selber wie ein Kind, es war wie eine lachende Freude, wenn er nur ihren Namen nannte; ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß sie Anna hieß.

„Als die Gläser leer waren, wollte ich aufstehen; aber er hielt mich zurück und zog seine Uhr. ‚Noch nicht, John!‘ sagte er; ‚es ist erst zehn: sie schläft noch nicht.‘

„Ich verstand ihn wohl; und so tranken wir noch weiter, und es war nach elf, als wir davongingen.

„Noch an ein paar anderen Abenden saßen wir dort, aber jedesmal ein Viertelstündchen länger; und auf meine zwei Gläser trank Rick allemal drei; ich sah so viel, er war schon satt von seinem Tugendmuster und schätzte sie am höchsten, wenn sie schlief.

„‚Rick,‘ sagte ich, ‚nimm dich in Acht, das dritte Glas, das ist des Teufels!‘ Aber er lachte: ‚Es ist nur ein Zeitvertreib, John; um ein paar Wochen ist mein Schiff wieder flott, und dann giebt's wieder Arbeit und guten Schlaf!‘

„Am Tage darauf war meine Zeit in Hamburg abgelaufen; wir schüttelten uns die Hände, das Riefchen nickte sanft, und auch die kleine Anna gab mir ihr Patschchen und sagte kläglich: ‚De, Ohm Niew!‘ Dann begleitete Rick mich auf mein Schiff.

* * *

*

„Noch einmal nach ein paar Jahren — es war in der Capstadt — habe ich Rick Gevers wiedergesehen; aber er war es nicht mehr selber, es war nur noch ein Trunkenbold, der unter seinem Namen umging. Ich dachte damals, das sei mein größtes Leid, das ich erlitten, und vielleicht auch ist es jetzt noch so; nur daß über einen Mann uns das Erbarmen nicht so bitter saßt ... aber ich will der Reihe nach erzählen.

„Als ich an der Bai nach meinem Schiff hinuntertrabte, denn in der Nacht noch sollte ich die Anker lichten, sah ich einen Mann vor mir am Wasser stehen, der mich trübselig aus seinem gedunsenen Gesichte zu betrachten schien. Ich stuzte: ‚Rick,‘ rief ich, ‚du bist es, Rick! Was fehlt dir? Bist du krank? Du siehst sehr übel aus!‘

„Doch er schüttelte den Kopf und sagte schwerfällig: ‚Mir fehlt nichts, John. Bleibst du noch lange hier?‘

„Nein, Rick; nur bis heut Nacht, und ich muß noch wieder nach dem Gouvernementshaus. Aber sag mir schnell: wie geht es bei dir zu Hause, deiner Frau, deinem kleinen Engel? Kommst du bald wieder zu ihnen?‘

„Ganz wohl, Alles wohl!‘ Weiter antwortete er nicht; aber er seufzte tief, als ob er sie verloren hätte.

„Du fährst noch immer die Fortuna?‘ frug ich wieder.

„Ja, John, ich fahre sie noch; wir sind erst gestern angekommen.‘

„So lebe wohl, Rick! Ich habe leider keine Stunde mehr für dich; lebe wohl!‘

„Ich ging, ganz vernichtet durch dies Wiedersehen. ‚Er schämte sich,‘ sprach ich zu mir selber; ‚Rick Geyers, der beste aller Jungen, ist verloren.‘

„Da fühlte ich mich plötzlich zurückgehalten: er war mir nachgelaufen; er lag in meinen Armen: ‚John, John, mein Freund! Noch einen Augenblick, wir sehen uns zum letzten Mal!‘

„Und als er mich in seiner alten Liebe ansah, da waren seine Augen wieder jung und schön. ‚Das nicht, das wolle Gott nicht, Rick!‘ rief ich; ‚aber auf ein baldig Wiedersehen in der Heimath, in deinem Hause und bei deiner kleinen Anna!‘

„Er wiegte langsam seinen Kopf: ‚Leb wohl, John Riew,‘ sagte er, und leise, als ob auch hier es Niemand hören dürfte, setzte er hinzu: ‚Und wenn du einmal heimkommst, dann frage nicht mehr nach Rick Geyers!‘

„Er riß sich los und war mir bald in einer Menschenmenge, die von der Stadt herkam, verschwunden. Das weiß ich noch, die heitere Sonne, die vom Himmel strahlte, hat mir damals weh gethan.

— — „Nach ein paar Jahren — es war in Rio, und ich fuhr derzeit für eine Lübecker Firma das Schiff ‚Die alte Hanja‘ — nahm ich einen deutschen Matrosen in Heuer, der Krankheits halber dort zurückgeblieben war. ‚Wo stammst du her?‘ frug ich.

„Mein Vater,‘ erwiderte er, ‚wohnt am Johannisbollwerk!‘

„In Hamburg?‘

„Ja, Capitän.‘

„So kennst du auch wohl Capitän Rick Geheers?‘

„Ja, Herr; ich bin ein Jahr als Leichtmatrose mit ihm gefahren; aber — —‘

„Was aber!‘

„Er ist kein Capitän mehr!‘

„Hat er sich zur Ruh gesetzt? Er ist noch jung!‘

„Der Bursche schüttelte den Kopf: ‚Es ging nicht mehr!‘ Und er warf den Kopf zurück und machte mit der Hand die Bewegung, als ob er ein Glas an den Mund setzte. ‚Er fährt jetzt mit dem Blankenejer Postwer.‘

„Ich nahm den jungen Menschen auf mein Schiff, aber ich hatte genug vom Fragen.

— — „Ein paar Jahre später kam ich denn doch wieder nach Hamburg; ich hatte Überdruß am Seefahren, und mein Kopf war leidlich grau geworden. Ich ging nach Ricks Hause; aber Rick lag draußen auf dem Petri-Kirchhof: er war eines Nachts über eine in Reparatur begriffene Flethbrücke gegangen und durch eine Öffnung in das Wasser und in den Tod gestürzt. Ich denke wohl, er war mit einem schweren Kopf gegangen, der ihn hinabgerissen hatte; aber — Allen Gerechtigkeit! — seine Frau hat nie davon

geredet; nur die Nachbarn und der alte Doctor Schnittger haben es später mir bestätigt.

„Ich war inzwischen Makler geworden und miethete, nachdem ich mit meinem alten Herrn zu Lübeck ins Meine gekommen war, die kleine Oberetage; schön war sie nicht, aber sie genügte, und Nick Gebers' Weib und Kind kam es zu Gute. Ein halb Jahr darauf fand sich auch noch ein Schüler des Johanneums für die untere Stube rechts, und das waren Sie, Herr Nachbar; ich denke, wir haben uns, bis Sie zur Universität gingen, leidlich genug in dem engen Haus vertragen!

„Sie wissen, die Anna war damals schon ein gestrecktes Mädchen, nach dem wohl ein so junger Gesell, wie Sie es damals waren, sich einmal umschauen möchte!“

Der Capitän sah mich schelmisch an, und es mag wohl nicht gefehlt haben, daß ich roth geworden bin.

„Du lieber Gott!“ fuhr er dann fort, „wir wollen nicht darüber scherzen; aber ich darf wohl sagen, daß das Kind die Liebe zu seinem Vater auf dessen alten Freund übertragen hatte, und mir war oft, als sähe sie mich mit seinen jungen Augen an, wenn er — wie oftmals! — mich herzlich auf die Schulter schlug und dann rief: ‚Ja, John, du bist's, auf den man sich verlassen kann!‘“

Der Capitän seufzte und schlug sich gegen die Stirn: „Das aber war zu viel gesprochen,“ sagte er, „denn Dummheit ist auch eine arge Sünde! Ich plagte mich viel mit dem lustigen Mädchen; Sie haben es ja selbst gesehen, der Unband war mir lieb als wie mein eigen Blut, und wenn nach etwas ihr Gelüsten stand, Ohm Kiew' mußte allzeit Rath wissen. Das alte Kiefchen hatte seine unschuldige Freude daran, und das Kind übernahm bald fast meine ganze Bedienung; Ihnen, Nachbar, blieb nur das alte Weib: ich habe manches Mal darüber lachen müssen; aber der Rajee von der Anna hätte Ihnen doch noch besser geschmeckt!“

Der Alte schwieg plötzlich und horchte nach oben hinauf. „Ja, der Zunge schläft,“ sagte er; dann trank er den kleinen Rest aus seinem Glase und machte sich daran, ein neues für sich zu mischen, denn der kleine Kessel fauste immerfort. Mir war, als ob ihm das Erzählen plötzlich widerstehe, oder als ob er sich besinnen müsse, wie er fortzufahren habe.

Aber er saß schon wieder auf seinem Platz, und ohne das dampfende Glas zu berühren, hub er aufs Neue an: „Es sieht Manches aus wie ein Kinder Spaß; aber auch der Strauß hat erst in einem Ei gelegen! Sie wissen, Nachbar, es war meine alte Seemannsart, zwischen Nachmittag und Abend ein gutes Glas zu trinken, und was den Rum anlangt, so hatte ich allzeit was Echtes in meinem Schränkchen. Ich hatte die Anna gelehrt, nach meinem Maße mir das Glas zu mischen; aber wenn sie den Rum in das heiße Glas goß und nun der Dampf ihr in das feine Näschen stieg, dann begann sie ein Gehüstel, bog den Kopf zurück und machte allerlei Gesichter des Abscheues gegen mich.

„Ich lachte darüber und sagte: ‚Probir es nur!‘ oder: ‚Es wird dir doch noch schmecken!‘

„Aber eines wie das andere Mal erwiderte sie: ‚Ich habe es schon geschmeckt, Ohm; es ist abscheulich!‘ und schob mit ausgestrecktem Arm das Glas mir zu.

„Es wurde allmählich eine stehende Neckerei zwischen der Zungen und dem Alten. ‚Du sollst doch noch probiren!‘ rief ich endlich; ‚ist das ein Koch, der nicht probiren kann?‘

„Ich bin kein Koch!‘ sagte sie schnippisch.

„So bist du doch mein Mundschent!‘

„Ich thu's aber doch nicht!‘ rief sie und flog mir aus der Stube und die Treppe hinab.

„Ich alter Thor, ich muß jetzt denken, daß ihre Natur uns habe warnen wollen; aber ich ging wie mit verbundenen Augen.

„Nun war's an meinem Geburtstage, und ich hatte, mir

selber zur Festfreude, dem Kinde ein Duzend Schnupftücher von einer Extra-Qualität geschenkt, da ich ihre Lust an feinem Linnenzeuge kannte. Und wirklich, sie leuchtete vor Freude, als sie zur Mutter lief und ihr die schöne Waare zeigte; und über ein Kleines saß sie auch schon am Fenster, um ihr kunstvolles Monogramm hineinzusticken. „Mein Ohm!“ rief sie mir zu; „ich thu dir Alles zu Gefallen!“

„Das ist schon mein Gefallen,“ sagte ich, „daß du dich freust.“

„Mein, noch was Anderes, Ohm!“ Sie sah mich geheimnißvoll mit ihren dunklen Augen an und stickte weiter an ihren Monogrammen.

„Abends brachte sie mir, wie gewöhnlich, das Kesselchen mit heißem Wasser auf mein Zimmer; sie nickte mir zu, und als es kochte, begann sie mir mein Glas zu mischen. Sie that das wie in Freude zitternd und doch so feierlich, als solle sie ein Opfer bringen. Dann hielt sie das dampfende Glas hoch vor ihrem Angesicht: „Ohm,“ sagte sie, indem sie auf mich zutrat, „mein Ohm, mögst du noch vielmal diesen Tag erleben!“ Der herzlichste Strahl, den meine arme Seele je getrunken, flog aus ihren Kinderaugen in die meinen. Dann setzte sie das Glas an ihren Mund und that einen starken Zug daraus.

„Aber es war zu viel gewesen, was sie sich zugemuthet hatte: wie im Krampf spieen die jungen Lippen den scharfen Trank hinaus, und das Glas fiel aus ihrer Hand zu Boden, daß der Inhalt und die Scherben umherflogen; dann stürzte sie in den Ofen, an meinen Waschtisch; ich hörte, wie sie Wasser in ein Glas goß, ein- und zweimal, und wie sie gurgelte und sprudelte, als gelte es, einen Gifttrank wegzuspülen.“

„Ich ging ihr nach; da fiel sie mir um den Hals: „Ohm, mein süßer Ohm ... ich konnte nicht dafür ... verzeih mir, sei nicht böse!“

„Das Kind war außer sich; dennoch wollte sie mir ein neues Glas bereiten, aber ich litt es nicht, ich nahm sie auf meinen Schoß: ‚Sei ruhig, Anna; du weißt es ja, wir Beide können einander gar nicht böse sein!‘

„Da preßte sie meinen Hals mit ihren Armen, als ob sie mich ersticken wollte: ‚Du bist gut, mein Ohm; ich weiß es, du bist gut!‘ und dann weinte sie sich noch ein braves Stückchen.

„Aber auch das, Nachbar, öffnete mir nicht meinen vernagelten Verstandskasten. Am anderen Abend kam sie wieder mit ihrem Keßelchen. ‚Zünd nur die Lampe an,‘ sagte ich; ‚hernach mach ich mir's schon selber.‘

„Ich wollt, Sie hätten ihr bittend Angesicht gesehen. ‚Laß mich, Ohm!‘ sagte sie. ‚Ich weiß, ich kann es heute.‘

„Ich wollte es dennoch wehren, aber jetzt stampfte sie mit ihrem Füßchen: ‚Ich muß aber, Ohm; das ärgert mich, das von gestern!‘

„So litt ich's denn, und als sie ihr: ‚Zur Gesundheit!‘ sprach und dann ein Schlückchen aus dem Glase trank, hielt sie den Athem und Mund und Augen gewaltsam offen; aber, ich sah es wohl, ein paar Thränen sprangen doch heraus. Bald danach sind Sie ins Haus gezogen, und — Sie haben es ja selbst gesehen, wie zierlich sie uns zu credenzen wußte. Gott verzeihe mir! Das Kind steuerte Backbord, aber ich hätte Steuerbord halten sollen.

— — „Im Winter, nachdem Sie fort waren, suchte mein Lübecker Rheder mich wiederum zu ködern; der schlaue Alte hatte es heraus, daß ich zu früh mich landfest gemacht hatte; er meinte, ich könnte wohl noch ein paar Jahre wieder laden und löschen. Von dem dazwischen sprach er nicht; aber er bot mir ein neugebautes Wollschiff und einen Part darin. Mir gefiel das schon; aber was sollte dann aus Niekchen Meyers und meiner Anna werden? Denn auch

Ihr Quartier im Unterhause stand unvermietet. Da, als ich eines Tages in der Januarsonne mit Anna über den Gänsemarkt promenirte, blieb sie vor einem Weißwaarengeschäft stehen und betrachtete begierig die Sauberkeiten, die hier alle in dem Ladensfenster ausgelegt waren. Ich wollte ungeduldig werden; aber sie hatte trotzdem immer ihren Finger noch nach etwas Neuem. Auf einmal kam mir die Erleuchtung: „Komm,“ sagte ich, „was meinst du, wenn ihr selber solchen Laden hättet?“

„Sie wurde schier dunkelroth vor Freude; aber gleich darauf sagte sie traurig, ihr dunkles Köpfschen schüttelnd: „Das ist ja nicht möglich, Ohm!“

„Nicht möglich, Anna? Aber was meinst du, wenn dein Ohm es dennoch möglich macht! Komm nur, wir wollen gleich zu Hause, und Mutter soll ihren Segen geben!“

„By Jove, ich hatte Noth, daß sie mir nicht vor allen Leuten um den Hals fiel.

„Und so kam es denn in Ordnung. Freilich, mein Maklerverdienst ging so circa wohl darauf; aber wen hatte ich denn sonst, für den ich sorgen konnte! Die Stube rechts, wo Sie Ihre Lateiner studirt hatten, wurde zum Laden umgewandelt; die Einkäufe waren schon gemacht, Näherinnen außer dem Hause wurden in Arbeit genommen und eine Glocke über der Hausthür angebracht; Anna selbst war das behendeste Ladenjüngferchen und saß fleißig mit der Nadel in der Hand. Wie ich nach ein paar Jahren aus einem Briefe der Mutter sah, gewann sie später noch besseren Verdienst, indem sie in fremde Häuser schneiden ging; damals aber warteten wir noch auf Käufer, und sie kamen auch: erst die Nachbarn und die Apothekertöchter, mit denen Anna damals wohl zusammen lief, dann auch von den Gästen aus dem Kaiserhofe. Ich hörte mit Behagen unsere Glocke läuten, wenn ich oben auf meinem Zimmer saß.

„Und endlich eines Abends nahm ich muthig einen gro-

ßen Briefbogen und schrieb darauf an meinen alten Herrn Richardi in Lübeck, daß ich sein neues Schiff, ‚Die alte Liebe‘, führen würde.

* * *

„Die alte Liebe‘ war so gut wie ihr Name; und wir hatten Glück, mein alter Herr und ich! Fünf Jahre lang bin ich gefahren, wie noch nie zuvor — aber wir haben noch andere Abende, davon zu reden — nur bei der letzten Fahrt, in den englischen Nebeln, zwischen Plymouth und Southampton, da hätten wir bald, trotz Nebelhorn und Schüssen, das Schiff und auch uns selbst verloren. Das machte mich kopfscheu; mir schien's nun endlich doch genug vom Wasser und besser, das bißchen Lebensrest im Trocknen zu verzehren. Doch mein Herr Richardi in Lübeck war nicht solcher Meinung, und da er mich halten wollte, so wußte ich wohl, weshalb er mit unserer Abrechnung immer noch nicht fertig wurde. ‚Herr,‘ sagte ich endlich, ‚ich besuche meinen alten Ohm in Holstein; indeß wird hier wohl Alles klar?‘

„Er brummte etwas, und ich fuhr am anderen Tag hierher. Es war aber ein rechtes Doppelwrack, was ich hier fand: den geizigen Greis und sein großes verfallenes Bauernhaus, worin einst eine weitläufige Wirthschaft war betrieben worden. Zwei Stuben mit vollen Schränken und hohen Wandbetten standen bestaubt und unberührt; der Eigenthümer und eine verrunzelte zahnlose Magd hausten jetzt allein in einer Kammer. Freilich, auf dem Boden jungten die Marder in den Ecken und schleppten des Nachts ihre Beute heim und sprangen durch die Löcher des alten Strohdachs auf die Bretter, daß in der Stube unten nicht zu schlafen war. In einer Nacht, wir waren gegen August, kam unerwartet ein Sturm auf; das ganze Dach schüttelte sich, und ich hörte, wie ein Fach Mauerwerk herauspolterte;

da sprang ich auf und ging die Nacht spazieren. „Dhm,“ sagte ich am anderen Morgen, „mein Schiff war doch noch sicherer als Euer Haus; Ihr müßt bauen, sonst begräbt's Euch noch!“

„Aber er lachte, indem er sich sein schlotteriges Wamms über seinen hageren Leib zuknöpfte. „Das verstehst du nicht, John; die alten Häuser sind zäh. Du kannst es flicken lassen, wenn sie mich hingetragen haben.“

„Ich hielt's nicht länger aus: mich überkam ein plötzliches Verlangen nach unserer kleinen Anna, und ich schrieb an Niefchen Geyers, daß ich kommen würde.“

„Am zweiten Tage danach fuhr ich mit dem Wochenwagen ab. Als mein Dhm mit seiner Magd, die ich mit einem unmäßigen Trinkgeld erfreut hatte, mich hinaus begleitete, gab er mir die Hand: „Aber John!“ sagte er, „das in dem Canal, das will mir nicht gefallen; bleib schmuck im Lande nun! Wenn du veröfffest, ich müßt mein Testament ummachen lassen; das sind theure Sachen!“

„Damit fuhr ich ab. Als ich vors Millerthor in Hamburg kam, ging just der Tag zu Ende; ich konnt's nicht lassen, stieg ab und spazierte nach dem Stintfang hinauf; da sah ich am Hafen längs den ganzen Mastenwald im braunen Abendroth. Langsam ging ich dort hinunter, und da überfiel's mich: „Haus oder Schiff? Land oder See?“ Ich schlenderte am Bollwerk entlang, den Kopf voll melancholischer Gedanken, da kam der Sohn unseres Nachbarn, des Apothekers, mir entgegen; er war in Californien gewesen, kam aber jetzt von Hause und wollte nun wieder in die Minen. Die beiden Schwestern hatten den wilden Jungen weich gemacht, ich glaube, am liebsten wär er mit mir umgekehrt; zuletzt aber häfelte er zwei Klümpchen Goldes los, die er als Verlocks an der Kette hängen hatte. „Good bye!“ sagte er, „bringt's den Dirnen; wenn ich wiederkäme, sollt's ein Pfund sein!“ Und damit drehte er ab und ging davon.“

„Ich steckte die Verlocks in die Tasche und wanderte jetzt rascher in die Stadt hinein. Als ich Nicks Häuschen erreicht hatte, brannte im Flur schon eine Lampe. Ein dunkelköpfiges Mädchen flog aus dem Laden, nicht groß, aber schlank; ein zierliches Stugnäschen und über der Stirn, nicht was die Frauenzimmer Simpelfransen nennen, nur so die feinen Stirnlocken, die mit dem Kamm nicht mehr zu bändigen waren; und vor der Brust hing ihr ein sauber Spizentuch.

„Ich zog sehr höflich meinen Hut und wußte nicht, war das feine Ding sie oder war's nur eine fremde Jungfer? Freilich, so auf Siebzehn schien auch die zu stimmen, die mich da mit ihren großen braunen Augen ansah; aber ich war doch nicht auf Nummer Sicher und sagte lieber vorsichtig: ‚Guten Abend; wär Frau Geyers wohl zu sprechen?‘ — ‚Guten Abend,‘ jagte sie — und mir war's, als ob sie innerlich lache — ‚treten Sie nur näher!‘ — Aber ich kehrte mich zu ihr: ‚Um Verzeihung, liebes Kind,‘ sagte ich, ‚wie heißen Sie denn?‘ Sie neigte den Kopf, daß ich vom Gesicht nur noch die Stirnlöckchen sehen konnte, und sagte: ‚An-na!‘

„Sie sagte das so eindringlich, so very engaging; es sang ordentlich was in den beiden Silben, und wieder auch, als wär ein Mädchenlachen noch dahinter.

„Dann aber, als Frau Kiefchen jetzt aus der Stube trat, da lachte sie wirklich und warf den Kopf empor: ‚Mutter,‘ rief sie jubelnd, ‚da ist Onkel Kiew', und er kennt mich nicht mehr!‘ Und sie flog mir an den Hals, die junge Kaze! In mir aber rief es: ‚Land, Land! Nicht nochmals auf die Planken!‘

* *

„Ich wohnte schon wieder oben in meinem alten Quartier und hatte aus Lübeck und vom Schiff schon meine Sachen um mich. Es war fast wie früher, nur daß, weil

die Frauen Anderes zu thun hatten, eine kleine Magd mich jetzt bediente, und ich Abends meist mein Glas im Kaiserhofe trank. Da fielen die goldenen Verlocks mir eines Vormittags in die Hand, die ich noch immer abzuliefern hatte, und ich machte mich sogleich jetzt auf den Weg.

„Als ich eintrat, fand ich im Zimmer nur die beiden Mädchen, die vor einem Tische emsig an großen bunten Lappen nähten; da ich aber mein Gewerbe anbrachte und die Goldklümchen in ihre Hände legte, by Jove, da ging das Gejammer los: ‚Ach, der Herzensbruder, o mein Peter, Peter!‘

„Wisset, Herr Doctor, ich kann die Frauenzimmerthränen nicht leiden, denn sie machen mich böshaft, was ich von Natur nicht bin; aber so wie eine wilde Gans aus der Thür rennen, das war doch auch nicht schicklich; ich blieb also vor der Hand noch sitzen. Da öffnete sich die Thür, und eine alte Näherin trat herein, die mir von früher wohl bekannt war. Sie hatte wieder solchen Lappen in der Hand wie die hier drinnen, es mußte also mit einander wohl ein Kleid ausmachen; auch paßten sie es zusammen und strichen es sich an Hals und Schultern. Als die Alte fortgegangen war, dachte ich für die Anna ein Wort einzulegen und sagte: ‚Ist das Ihre Näherin? — Die könnten Sie ein Pfundmaß hübscher haben! Ich meinte, daß die Anna Geyers bei Ihnen nähte?‘

„Ja,‘ sagte die Älteste und wischte sich den Thränenrest von ihren Backen, ‚die ist freilich hübscher.‘

— „Steht Ihnen das Mädchen denn nicht an?‘

„D — wir haben sie ja schon gehabt.‘

— „Und Sie wollen sie nicht wieder haben? Das thut mir leid, sie ist so halbwege ja mein Ziehkind.‘

„Ja; aber ...‘ Sie bückte sich über ihre Näherei und kam nicht an Bord mit ihrem Sage.

— „Schießen Sie los, Mamsellchen!‘ sagte ich. ‚Sel-

leß Feuer ist das beste. Die Anna soll doch ihre Arbeit gut verstehen; hat sie gestohlen, oder wo steckt denn sonst der Fehler?’

„Nun, Herr Kiew’,“ sagte die Jüngere und ludte mich mit ihren kleinen unverschämten Augen an; „gestohlen nun wohl nicht; es ist nur Eins!“

„Die Ältere winkte ihr zu und schüttelte den Kopf, aber das schwarze Ding ließ sich nicht übersegeln: „Ich will es Ihnen sagen, Herr Kiew’, sie hat für uns zu vornehme Bekanntschaften; wir sind ehrliche Bürgermädchen, mit Grafen und Posamentiergejellen haben wir nicht gern zu thun, auch nicht mal durch die dritte Hand! Und das noch nicht allein!“

„Lieberes Mamsellchen,“ sagte ich, da sie innehielt, „sparen Sie die Worte nicht; ich bin bereit zu hören.“

„Hierauf, während die Ältere sittsam auf ihre Arbeit sah, rückte das beredte Mädchen sich einen Schemel unter die Füße und setzte sich ordentlich in Positur. „Es war im vorigen Herbst, Capitän Kiew’,“ sagte sie, „und die Centralhalle war eben eröffnet; man konnte in Familie an kleinen Tischchen sitzen, seinen Thee oder eine Tasse Chokolade trinken und dabei eine Komödie, oder was es sonst denn gab, mit ansehen, und die Kosten waren auch nicht schlimm. Alle gingen hin, und groß wurde davon gesprochen. Wir, Herr Kiew’, gehören nicht zu denen, die nach allem Neuen laufen; aber die Gummi-Elasticum-Kerle, als die angekündigt wurden, die mußten wir doch sehen! Wir beide gingen also eines Abends in die Centralhalle, unsere Mutter war natürlich bei uns; der alten Dame schwindelte der Kopf, und sie hätte bald ihren Zufall bekommen, als wir in den ungeheuren Saal traten; doch es gab sich zum Glück, als wir erst an einem Tischchen unseren Thee tranken und dann der Vorhang aufging. Die Elasticum-Kerle waren freilich besser auf dem Zettel als auf der Bühne; aber als der eine

sich rückwärts um den Tisch wickelte und der andere als Schlange über ihn wegkroch, ihre Fagen sahen sich doch lustig an. — Da, als wir im besten Lachen waren, entstand an einem Tische, ein Stückchen von uns, ein Rumoren, daß wir unwillkürlich unsere Augen dahin wenden mußten. Zwei Frauenzimmer hatten dort schon länger mit dem Rücken gegen uns gefessen; nun langten noch zwei leidlich junge Herren an; der eine sah wirklich vornehm aus, aber wer weiß das! Das Gesicht war ziemlich vercommerschirt, und die vielen Haare, die nicht mehr da waren, hatten wohl auch umsonst sich nicht empfohlen. Das gab ein Reden und Complimentiren, ein Schurren mit den Stühlen; dann rief der Kleinere von den Beiden nach dem Kellner. Ein blasser Schlingschlang mit weißer Binde drängte sich an den Tisch: Befehlen? — Ja, was? — Und der Kellner zählte her, was er zu bieten hatte. — Dazwischen rief der Cavalier: Genug, Kellner! Zum Vorschmack vier Gläschen schwedischen Punsch! — Kennen Sie es, Capitän? Es soll furchtbar stark sein!

„Ich nickte.

„Nun, die Gläser kamen, und die Herren hatten's immer nur mit dem einen Frauenzimmer, als wenn die Gummi-Elastiker sie gar nichts angingen, und sie gingen auch mich bald nichts mehr an, denn ich sah immer nur nach diesen vier Menschen. Da stößt meine Mutter mich in die Seite: Du, sagt sie, kennst du das Frauenzimmer in der Vila-Haube? Und da ich nein sage —: Frau Meyers, flüstert sie mir zu, und als die Andere just den Kopf wendet: Herr Jesus! ruf ich, und da ist auch die Anna!

„In diesem Augenblick stand der vornehmere der Herren auf. Ihr Glas ist leer, Fräulein, sagt er zu der Anna; aber, indem er sich wendet: Freund Jack, das war wohl eigentlich kein Getränk für Damen!

„Der Andere lachte: Nur ein gustus, Edmund!

„Verzeihen Sie, meine Damen! begann der Vornehmere wieder; und: Kellner! Kellner! rief er so laut, daß sie von allen Tischen ihn zornig ansahen und zu brummen anfangen; denn auf der Bühne ging jetzt ein Lustspiel vor sich. Aber erkehrte sich nicht daran, und als der Schlingenschlang wieder vor ihm stand mit seinem athemlosen: Herrschaften befehlen?, rief er: Champagner! Zwei Flaschen auf Eis!

„Nun, Capitän, das kann ich Sie versichern, Anna hat nicht am wenigsten davon getrunken! Ihr schmuckes Lärchen brannte ordentlich, und daß sie mit der linken Hand sich auf den Tisch stützte, wenn sie sich erhob und mit den Herren anstieß, das war auch nicht von ungefähr! Hätte die Mutter nicht mit ziemlich trockenem Munde dabei gegessen, sie wäre nach dem Schauspiel wohl, Gott weiß, wohin gekommen; denn der am vornehmsten aussah, der schien viel Gutes nicht mit ihr im Sinn zu haben!“

„Als das lustige Mädchen mit ihrem Gespinnst zu Ende war, sagte ich nichts, denn mir war nicht eben wohl ums Herz, Nachbar; ich hörte nur, daß jetzt die ältere Schwester der jüngeren beistimmte: ‚Wir reden natürlich nicht davon,‘ sagte sie, ‚aber ins Haus nehmen, das geht doch nicht!‘

„Und die Jüngere warf den Kopf zurück: ‚Ich danke — wenn der Herr Graf sie Abends vor unserer Hausthür erwartete — da könnte am Ende ich noch in den Geruch einer Gräfin kommen!‘

„Sie haben völlig Recht, Mamsell Nettchen, und das wäre wenig passend,‘ sagte ich und empfahl mich höflichst.

— — „Daß ich beim Nachhausekommen mir unsere alte Tugendhafte auf mein Zimmer bat, und was der Inhalt unseres Gespräches gewesen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu erzählen; aber so viel sah ich, die Apothekermädchen hatten jedenfalls nur mäßig übertrieben: die Herren aus der Centralhalle aber waren freilich Biedermänner, der eine ein Graf, der andere ein Baron.

„Nietchen, geht in Euch!“ rief ich, „besinnt Euch! Wieder-
 vermänner, und Grafen und Barone, und mit Euch in der
 Centralhalle?“

„Das war zu viel. ‚Ohm Kiew‘,“ sagte sie, „unsere
 Anna ist ein Kind; — ich aber bin mein langes Leben hin-
 durch eine ehrenwerthe Frau gewesen! Wir werden sie nicht
 verunehrt haben!“

„Du lieber Gott! sie wußte nicht einmal, weshalb Rick
 Geyers in sein frühes Grab getaumelt war.“

* *

„Nicht lange darauf kam ich eines Abends spät nach
 Hause; da die Straßenthür noch offen stand, so trat ich,
 ohne daß es schellte, in den Flur. Es war schon dunkel
 hier, nur durch das Guckfenster in der Thüre fiel ein
 Schein heraus. Ich stand einen Augenblick, denn ich hörte,
 wie drinnen eine Herrenstimme sprach, und allerhand, was
 ich erst nicht reimen konnte.“

„Verzeihung, Madame,“ sagte der Jemand, „die Toilette
 ist keineswegs kostbar, nur ein weißes weiches Gewand und
 weiter nichts! Es darf sich keine vor der anderen auszeich-
 nen; die Blumen wird die Gesellschaft den Damen liefern;
 und ich würde hier“ — er sprach das wie mit einer zärt-
 lichen Verbeugung — „um die Erlaubniß bitten, dem Fräu-
 lein blaßrothe Rosen anbieten zu dürfen!“

„Es entstand eine Pause; dann schien unsere tugendhafte
 Mutter eine leise Bedenklichkeit zu äußern, die ich nicht ver-
 stehen konnte. Aber der Unbekannte sprach sogleich: ‚Pardon,
 madame; das ist es ja; nicht Rang und Stand, denen Unser-
 einer gern einmal entflieht, soll hier den Ausschlag geben,
 sondern Schönheit und gute Sitten; doch da dieselben selten
 bei einander sind, so wird der Cirkel nur ein kleiner sein,
 ein Duzend Paare etwa. Sie wissen, in den richtig con-“

struirten Familien ist stets die Mutter die Schöpferin der Tugend ihrer Kinder; und nicht jede Tochter, Madame, ist so glücklich wie die Ihre!

„Damned scoundrell“ brummte ich bei mir selber, denn mir war, als sähe ich durch die Thür ihn jetzt sein nichtsnußiges Compliment gegen unsere Alte machen. Und wer war denn der Monsieur? — Am Ende der Versucher in eigener Person; nur in Monaco beim Pharao und beim Roulette, unter dem vornehmen nichtsnußigen Volk war mir solche Menschenstimme vorgekommen.

„Unwillkürlich trat ich dem Guckfenster näher, denn ich hörte schon die Alte sagen: „O, Herr Baron, wenn doch Alle Ihresgleichen solche Grundsätze hätten!“

„Aber der Versucher war schon wieder da: „Ich bitte, Madame, beurtheilen Sie uns nicht voreilig! Der Präsident unserer Gesellschaft ist von einer Strenge, daß man sich ihm gegenüber um sich selber, ja fast um unsere Damen bangen dürfte; aber — enfin, er wurde gewählt und zwar mit allen Stimmen!“

„Ein Ruf des Erstaunens entfuhr unserem alten Tugendmöbel, als ich eben in das Fenster sah. Ein großer eleganter Herr saß beinbaumelnd vorne auf dem Ladentisch; wahrhaftig, Herr Nachbar, ich weiß noch heute, daß das Bein in perlgrauen Hosen steckte! Im Übrigen Alles, wie man's nur verlangen konnte: dünnes, aber modisch frisirtes schwarzes Haar, ein kleiner Schnurrbart in einem glattrasirten Angesicht; die eine Hand, in hellem knappen Handschuh, lag mit dem Augenglas auf seinem Knie. Er sah nicht übel aus, bei Leibe nicht! Aber um Mund und Augen zuckte etwas — ich kannte es wohl, Herr Nachbar — es macht die Weiber fürchten und fängt sie endlich doch, wie arme Vögelchen! Man soll nur wissen, daß nichts als böse Lust dahinter steckt.

„Die Alte stand mit übergeschlagenen Händen vor ihm

und sah in dummer Anbetung zu ihm auf. Für mich, daß muß ich sagen, hatte der Geselle eine verflucht confiscirte Physiognomie! Er hatte stets nur zu der Mutter geredet; aber Anna, die dort im Winkel stand, sah mit brennenden Augen auf ihn hin. War das am Ende ihre vornehme Bekanntschaft, von der jene Mädchen gesprochen hatten?

„Ich ging zurück an die Hausthür und stieß sie zu, daß die Glocke läutete; dann trat ich in den Laden. Mein Erscheinen mochte den drinnen eben kein groß Plaisir machen: Anna kam aus ihrer Ecke und ging daran, einige Bänder und Spitzen vom Tische in einen Pappkasten zu räumen; der fremde Musjö hob sein Glas an die Augen und sah auf mich herab, als ob ich unter seinem Blick verschwinden müßte.

„Aber ich verschwand nicht, sondern setzte mich auf einen Stuhl neben der Thür und sagte: ‚Schön warm hier drinnen; guten Abend, meine Herrschaften!‘

„Das alte Weib drehte sich hin und her: ‚Unser Onkel Niewe, Herr Baron!‘ sagte sie. ‚Er wohnt bei uns im Hause.‘

„So?“ erwiderte er gleichgültig und streckte das Kinn vor, und ich hörte ordentlich, wie das kleine Wort zu Boden fiel: ‚Sehr angenehm!‘

„Lüg du und der Teufel!“ dachte ich; aber ich nickte ihm zu und sagte höflich: ‚Dito, mein Herr; gleichfalls‘

„Und damit war unsere Unterhaltung zu Ende. Und da ich nun meinen Hut auf meinen Stock hing und diesen neben mir an die Wand stellte, so mochte er zu der Meinung kommen, ich sei so leicht nicht zu verjagen; wenigstens glitt er bald vom Ladentisch herunter. ‚Madame!‘ sagte er, und mit einem langen Blick auf die Anna: ‚Mein Fräulein! Sie gestatten mir wohl, zu gelegenerer Zeit wieder vorzusprechen!‘ Dann, ohne mich auch nur anzusehen, war er bei mir vorbei und zur Thür hinaus, und die Alte mit:

„Sehr angenehm!“ und „Allzeit willkommen, Herr Baron!“ hinter ihm her. Anna hatte nur eine stumme Verbeugung gemacht, aber es war gut, daß ihre Augen fest saßen in ihrem heißen Angesicht.

„Als die Alte wieder eintrat, waren wir drei denn nun allein beisammen. „Hm,“ sagte ich endlich, da die anderen Beiden schwiegen, „ein feiner Maat, der euch da beehrt hat!“

„Die Alte nickte: „Ein sittsamer, edler junger Herr! Aber ich glaube, Onkel John, Ihr habt ihn fortgetrieben!“

„Was hab ich, Kiechen?“ rief ich; denn so sanft sie das auch vorbrachte, solch eine Anklage hatte ich noch nie von ihr gehört. „Ich habe ja in aller Ehrbarkeit auf diesem Stuhl gesessen!“

„Ja, Kiew', das haben Sie wohl; aber — Sie saßen so, als wollten Sie den Herrn Baron zur Thür hinaus haben!“

„Und das wollt ich auch, Kiechen!“ rief ich, „und er ist denn auch gegangen; und wisset Ihr, weshalb? — Weil er ein schlecht Gewissen hatte! Weil er keinen Mann gebrauchen konnte beim Auswerfen seiner Angel, womit nur junge Dirnen und alte dumme Weiber zu fördern waren! Und wenn Ihr noch etwas Mutterwitz im Kopfe habt, so beißt Ihr nicht daran!“

„Die Alte stieß einen sanften Klage-ton aus und ging händeringend auf und ab, ich aber war zornig geworden, Nachbar, und wollte es nicht noch mehr werden; deshalb nahm ich Hut und Stock und stieg hinauf nach meiner eigenen Wirthschaft.

* *

*

„Am anderen Morgen mußte ich nach Lübeck, um endlich mit meinem alten Rheder rein zu werden. Er ließ, als ich ankam, nicht ab, ich mußte bei ihm Quartier nehmen, in seinem großen Hause in der Bahmstraße, wo die braun

getäfelten Zimmer danach ausfahren, als seien Marx Meyer und Herr Jürgen Bullentweber dort noch aus- und eingegangen; der lange Hausflur stieg in das erste Stockwerk hinauf, und oben lief eine Galerie herum, auf welche viele Thüren, auch die von meinem Schlafcabinett, hinausgingen. Das Alles hatte ein gar stattlich Ansehen.

„Der alte Herr selber war etwas gebrechlich schon, ein wenig steif im Rücken und die Finger vom vielen Schreiben krumm; aber er saß noch immer an seinem Pult, denn er war der Letzte, er hatte keinen Sohn. Wir Beide waren aber noch allzeit mit einander fertig geworden; nur etwas langsam ging es, und Geduld mußte man haben. So zog es sich denn auch jetzt wieder von einem Tag zum anderen. Die Sache war aber eigentlich, ihm fehlte immer noch der Capitän für ‚Die alte Liebe‘; er dachte wohl, hätte er mich im Hause, so wär ich noch zu halten.

„Als ich eines Morgens aus meiner Kammer getreten war und über die Galerie in den steinernen Flur hinabsah, schritt er dort eben aus einer der hinteren Stuben hervor, in seinem grauen Röckchen, das spärliche Haar zu einem dünnen Pult emporgefämmt. ‚Nun, Cap'tän Kiew', rief er hinaufblickend, ‚hat die letzte Nacht Euch besseren Rath gebracht?‘

„Nein, Herr; es muß bleiben, wie es ist,‘ rief ich hinab.

„Ich glaube, Kiew', Ihr wollt ein Weib nehmen!‘ sagte er lachend.

„Auch das nicht; ich habe Familienorgen ohne das.‘

„Da drohte der alte Kaufherr mir schelmisch mit dem Finger: ‚Ja, ja, ihr alten Capitäne! Ihr habt Familienorgen in aller Welt, an jedem Unterplatz, John Kiewe! Seid Ihr denn auch von denen? Das wußte ich noch nicht!‘

„Daß ich selbst nicht wußte, Herr,‘ sagte ich; ‚aber es ist ein Freundeserbe, und das hat auch sein Freud und Leid.‘

„So, so! Verzeihet! Aber kommt nun herunter, daß der Kaffee uns nicht kalt werde.“

„So gingen wir denn zum Kaffee, und der alte Mann frug mich zum Schluß noch wacker aus und klopfte mir ein paar Mal nickend auf die Schulter: „Kann ich helfen?“

„Dank, Herr; das mach ich schon allein.“

„Am Abend — es war an einem Freitag — waren wir beide mit einander klipp und klar, und am anderen Morgen befand ich mich wieder auf dem Weg nach Hamburg. Damals gab's aber weder Chaussee noch Bahnzug; unser Wochenwagen, in dem wir wie die Heringe zwischen Ballen und Kisten verpackt waren, rumpelte auf dem verruchten Anüppeldamm, daß wir mitten auf dem Weg noch beide Stengen brachen; und so war's schon gegen zehn Uhr Abends, da wir endlich in Hamburg einfuhren. Hundsmüde stieg ich sogleich die Treppe nach meinem Quartier hinauf, und im Augenblick kam auch das alte Kiefchen hintennach. „Nun, seid Ihr es?“ frug ich.

„Ja, Onkel John; Ihr seid wohl müde? Soll ich Euch was zu essen machen, oder eine heiße Tasse Thee, oder ein Glas Grog? Das nehmt Ihr heut wohl lieber?“

„Nein, nein, Alte; geht nur und grüßt die Anna, wenn sie noch die Augen auf hat! Ich muß schlafen.“

„Die Alte murmelte etwas und ging; ich kroch in meinem Ofen unter die Decke, hörte noch, wie es von Michaelis elf schlug und wie der Wind aufkam und zwischen die losen Dachpfannen fuhr, dann hörte ich nichts mehr. Wie lange ich geschlafen, weiß ich nicht, aber es mußte mitten in der Nacht sein — mir träumte, ich fahre auf einem kleinen Schiffe durch die norwegischen Schären, und ein Windstoß schlägt das Fahrzeug gegen einen Felsblock — wie von einem Ruck fahr ich in die Höhe, und auf einmal fühl ich, ich liege in meinem Bett und will mich eben behaglich wieder in mein Deckbett wickeln, da ruckt unten vor der Haus-

thür ein Wagen auf dem Steinpflaster, ein Kutscher klatscht mit der Peitsche und stößt einen Fluch über seine unruhigen Pferde aus; eine Art Getümmel ist dabei, als würde einer vom Wagen herabgehoben.

„Da fiel's mir plötzlich ein: ‚Warum, als du heimkamst, war die Anna denn nicht da? Und die Alte, sie war um dich herum, als wollte sie das Mädchen dich vergessen machen; am Ende ist heut der Musterball!‘

„Ich war aus dem Bett gesprungen und lief ans Fenster. Aber die Unruhe hatte sich schon ins Haus verloren, und ich sah nur noch, wie ein großer Herr im Mantel in den Wagen sprang.

„Vorwärts, Kutscher!‘ rief er, und mit Gepolter rasselte das Gefährt davon.

„Mit selbigem kam es auch schon die Treppe zu mir herauf, daß ich mir kaum die Nothdurft über den Leib ziehen konnte, und wieder stand die Alte, aber mit einem wahren Jammergesichte, vor mir.

„Nun, Kiekschen,‘ rief ich, ‚was ist denn das für eine Komödie?‘

„Ach, Onkel John, scheltet nur nicht! Der Herr Baron hat sie selber vom Ball zurückgebracht; aber sie ist krank geworden beim Tanzen, ohnmächtig, ganz ohne Besinnung; ach, Onkel John, schier wie eine Leiche sieht sie aus! Die alte feine Frau, die mitkam, ist noch unten, aber sie weiß ja hier doch nicht Bescheid.‘

„Da soll ich wohl den Doctor holen?‘ frug ich.

„Ach, wenn Ihr wolltet, Onkel John?‘

„Hol der Teufel Eure Bälle und Barone!‘ rief ich; ‚aber geht nur hinunter zu dem armen Kind!‘ — Ich hatte mich schon völlig angekleidet, nahm meinen Hut und lief hinaus.

„Bald war ich auch am Doctorhause und klingelte den alten Doctor Schnittger aus den Federn, der nur eine Straße

von uns wohnte und mir vor Jahren einmal das Marschfieber vertrieben hatte.

„Er war sogleich auch diesmal bei der Hand und fertig. ‚Sorget Euch nicht, Capitän,‘ sagte er, als wir mit einander die Gasse wieder hinaufgingen; ‚ja, wenn's ein Mann wäre! Aber bei den jungen Frauenzimmern, da ist's meist erschreckender als schrecklich!‘

„Als wir ins Haus getreten waren, ging der Doctor unten zu den Frauen, ich in mein eigen Zimmer und wanderte, Gott weiß wie lange, auf und ab. Da endlich hör ich unten wieder die Stubenthür knarren und das Riefchen auf dem Hausflur mit dem Doctor klöhnen. Als ich die Treppe hinabstieg, ruft er mir noch zu: ‚Alles in Ordnung, Capitän; wir können schlafen gehen!‘ und somit ist er zur Hausthür hinaus und das Riefchen zur Stubenthür hinein und Alles still und dunkel.

„Also ich auch wieder hinauf in meine Cabine und schlafe bis in den Tag hinein. Da vernehm ich auf einmal aus meinem Kofen, daß drinnen im Zimmer mein Kaffeegeschirr auf den Tisch gesetzt wird, und noch halb im Schlaf rief ich: ‚Bist du es, Anna?‘

„Ich fuhr ordentlich zusammen, als es von drinnen antwortete: ‚Ja, Ohm.‘ Aber es war, by Jove, ihre Stimme.

„Komm doch, mein Kind!‘ rief ich wieder, ‚und jag mir guten Morgen!‘

„Und als sie nun kam und die Kofenthüren zurückschlug, die ich wegen des Straßenlärms meist geschlossen hatte — Herr, wie war ich erschrocken, da der Morgenschein auf das junge Gesicht fiel! — Zerstört, ja ganz zerstört schien es mir; ich suchte darin nach etwas, und ich wußte nicht wonach; die rothen vollen Lippen schienen wie zum Spott daraus hervor.

„Guten Morgen, Ohm!‘ sagte sie kaum hörbar; aber

der Treppe rief: „Ohm! Ohm John! Servirt!“ — Du lieber Gott, wie träg und öde klang das jetzt! Mir war auch, als ob ihr Angesicht allmählich sich verändere: sie hatte sonst noch immer wie ein Kinderspiel um Mund und Wangen; das war wie weggeblasen.

„Es ging mir arg im Kopf herum; von dem Herrn Baron war nicht der Zipfel seines Rockes mehr zu sehen, und als ich zu dem alten Kieftchen davon sprach, erhielt ich zur Antwort, der Herr Baron habe auf seine Güter in Mecklenburg müssen und komme erst im Sommer wieder; das Mädchen aber, das daneben stand, wurde bei dieser Rede wie mit Blut übergossen und ging rasch zur Thür hinaus.

„Ei,“ dacht ich, „liegt da der Has im Pfeffer? Sind die Gedanken unseres Kindes noch immer bei dem confiscirten Kerl?“ Und es fraß ordentlich in mir.

— — „Wieder waren ein paar Monate vergangen, als ich an einem Spätnachmittage im März, da schon das Dunkel in die Häuser kroch, von einem Geschäftsgange zurückkam. Als ich am Laden vorüber wollte, sah ich durch das Guckfenster, daß dort die Lampe noch nicht brannte; aber, da ich still stand, hörte ich drinnen Jemand weinen. „Mußt einmal revidiren!“ sagte ich zu mir und ging hinein. Da fand ich die Anna in einer Ecke auf dem Ladentritt, mit beiden Händen vor den Augen. „Bist du es, Anna?“ frug ich. „Wo ist deine Mutter?“

„Ausgegangen,“ erwiderte sie leise.

„Aber du mußt ja die Lampe anzünden!“

„Sie stand langsam auf, und als die Lampe brannte, sah ich dicke Thränen über ihre Wangen rinnen.

„Bist du krank, Anna? Oder fehlt es dir sonst?“ frug ich, während sie sich abwandte und die Fenstervorhänge herabließ.

„Sie schüttelte nur den Kopf.

„Aber was ist denn? Warum weinst du?“

„Ich weiß nicht, Ohm; es kommt nur manchmal so.“

„Da ergriff ich sie bei beiden Händen: ‚Du sollst mir Stand halten, Kind! Nicht wahr, du härmst dich nach deinem Tänzer, nach dem Baron, der jetzt auf seinen Gütern ist?‘

„Nein, nein, Ohm!“ rief sie heftig.

„Nun, was ist's denn? Kannst du's deinem alten Ohm nicht sagen? Wir wollen sehen, daß wir Hülfe schaffen!“

„Aber ich sah nur, daß ihr die Thränen reichlicher aus den Augen rannen: ‚Ich kann nicht!‘ Und sie stammelte das nur so. ‚O lieber Gott! die Angst! die Angst!‘ schrie sie dann wieder.

„Aber so sag dir's doch vom Herzen! Kind, wirf den Ballast über Bord! Oder, wenn nicht mir, so sag es deiner Mutter!“

„Sie starrte mit ihren schmucken Augen vor sich hin, als ob sie in ein schwarzes Wasser sähe, und sagte rauh: ‚Nein, nicht der, nicht meiner Mutter.‘

„Versündige dich nicht,“ sprach ich; ‚du hast ja nur uns beide auf der Welt!‘

„Da warf sie sich auf die Kniee und schrie: ‚Mein Vater, o mein guter Vater! Ich will zu dir!‘

„Und ich kniete neben ihr und wußte mir nicht zu helfen; denn, Nachbar, die Frauenzimmer haben nicht den Verstand, daß man ihnen damit beikommen könnte. Zum Glück klingelte jetzt die Hausthür, und ihre Mutter mit einem Korb voll Brot und Kohl und Rüben trat herein; und so ließ ich die Beiden und ging nach dem römischen Kaiserhof und dort unten in das Gastzimmer. Aber mein Glas schmeckte mir nicht, denn immer sah ich das arme Kinder Gesicht in seiner Angst und Noth.

— — „Sie hatte sich denn endlich doch der Mutter kund gethan, aber, Herr Nachbar, helfen konnten wir nicht;

nur, wir wußten es denn nun — ein vaterlos Kind sollte geboren werden, von ihr, die ja fast selber noch ein Kind war.

„Herr du meines Lebens! Wie wurde die alte Tugend-creatur lebendig! Wie hat sie geschrien! Den Mund hab ich ihr verhalten müssen, daß nur die ganze Gasse nicht zusammenlief: sie wollte den Baron verklagen, von seinem Gelde wollte sie nichts; aber heirathen sollte er ihre Tochter, noch Frau Baronin sollte sie werden! Ja, das sollte sie!

„Ja,“ sagte ich, „Baronin! Aber wenn's nun ein Posamentiergeselle oder ein Balbirer gewesen ist!“

„Da schrie sie noch schlimmer. Und freilich, später erfuhren wir wohl: es war richtig so ein feiner Maat, ein Wasserschößling aus großer Familie gewesen, von denen, die von Schulden leben und deren Geschäft ist, anderer Leute Kinder zu verderben. Der Herrgott weiß, wo er geblieben ist; von seinen Gütern ist er nicht zurückgekommen.

„Die Anna aber wurde immer stiller. Wenn die Mutter da war, besorgte diese den Laden, und sie saß im Hinterstübchen und nähte sich die Augen roth; war die Mutter aus dem Hause, so bediente das arme Kind die Käufer demüthig und wie eine Sünderin, sprach nur, was nöthig war, und ihre jungen Augen, die sonst so lustig in die Welt sahen, waren fast allezeit zu Boden geschlagen.

„Nur, wenn jezuweilen Abends die Mutter auswärts war, kam sie die Treppe zu mir heraufgeschlichen. Dann pochte sie leise an die Thür: ‚Darf ich ein wenig bei dir sitzen, Ohm? Es ist so einsam unten.‘

„Und ich rückte ihr einen Stuhl zum Tisch; ich selber las die Zeitung oder schrieb, wenn so was vorlag. Gesprochen aber wurde nicht viel; von dem, der ihre Jugend gebrochen hatte, hat sie nie ein Wort geredet; dagegen waren ihre Gedanken oft bei einem Todten. So sagte sie einmal und hielt ihre Nadel müßig in der Hand: ‚Ohm, ich war

doch schon sechs Jahre, als mein Vater starb; aber wenn ich an ihn denken will, ich kann mir sein Gesicht nicht mehr vorstellen — das ist doch wohl keine Sünde.'

„Mein, Kind,“ erwiderte ich, „warum sollte das eine Sünde sein?“

„Ja, er hat mich doch so lieb gehabt; das fühl ich wohl noch immer, aber sein Gesicht, das kann ich nicht mehr sehen!“

„Es that mir weh, Nachbar, als das arme Kind so sprach, ich weiß nicht mehr, weshalb; ihr Vater konnte auch sein schmuckes Gesicht nicht mehr gehabt haben, als er verunglückte. Da fiel mir ein, ich bewahrte ja noch ein paar Brieffschaften von ihm aus seiner besten Zeit, aus Kio einen, den anderen aus Hongkong, die waren so hell und jung geschrieben, als stünde er im Maiensonnenschein am Steuer rad und der Südwind wehte durch seine dunklen Locken. Die holte ich aus meiner Schatulle und legte sie vor ihr hin: ‚Da, Anna, hast du deinen Vater; es war, by Jove, derzeit ein herrlicher Junge!‘

„Ein heißes Roth flog über das blasser Gesicht, und ihre Augen strahlten für einen Augenblick. ‚Darf ich sie lesen?‘ rief sie, und da ich nickte: ‚Darf ich sie auch mit mir nach unten nehmen?‘

„Gern,“ sagte ich, „wenn du sie hier nicht lesen willst.“

„Sie schüttelte den Kopf und sah mich mit ihren düsteren Augen bittend an; das hätte einen Stein erbarmen können. ‚So geh!‘ sagte ich.

„Da nahm sie die Briefe, raffte ihr Nähzeug zusammen, und ich hörte, wie sie draußen die Treppe hinabflog. Ich hörte die Stubenthür im Unterhause öffnen und schließen; sie war wohl dort nicht mehr allein nun, denn die Todten — wer kann's wissen, wenn eine Kinderstimme so ins Grab hinunterschreit.

— — „Es gingen wohl acht Tage hin, daß sie nicht

zu mir kam; dann pochte eines Abends wieder ihre kleine Hand an meine Stubenthür: ‚Darf ich hineinkommen, Ohm?‘

„Gewiß, mein Kind.“

„Dann schritt sie leise herein. ‚Da sind die Briefe wieder,‘ sagte sie beklommen; ‚ich danke dir tausendmal.‘“

„Willst du sie nicht behalten?“ frug ich.

„Darf ich?“ rief sie und bückte sich über mich und küßte mich und drückte krampfhaft meine Hände.

„Gewiß, mein liebes Kind; aber setz dich nun und bleib ein wenig!“

„Ja, Ohm; ich will nur meine Arbeit holen!“ Und dann ging sie mit den Briefen aus der Thür; aber bald war sie zurück und setzte sich mit ihrer Näherei an meine Seite; du lieber Gott, ich sah wohl, daß es kleine Kinderjäckchen waren. Wir sprachen erst nicht; ich sah auf ihr liebes vergrämtes Angesicht, und sie saß wie grübelnd, aber ihre fleißigen Finger rührten sich dabei, als gehörten sie nicht zu ihr.

„Ohm,‘ sagte sie endlich und athmete stark dazwischen, ‚hat mein Vater einen gewaltfamen Tod gehabt?‘“

„Ja, Kind; er ist ertrunken, hier in Hamburg, in einem von den Flethen; weißt du das denn nicht?“

„Sie schüttelte den Kopf: ‚Nicht recht; Mutter spricht ja nicht davon. Ohm, sag mir: that er das mit Willen?‘“

„Mit Willen, Anna? Was redst du denn! Er kam spät Nachts nach Hause; an der Brücke, wo er vorüber mußte, ward gebaut, und mit den Laternen war es noch nicht wie heutzutage; da ist er fehlgetreten und verunglückt.“

„Sie schwieg, aber ich sah, wie ihre Brust sich vor innerer Aufregung hob und wie sie heftiger ihre Nadel führte. ‚Ohm,‘ hub sie wieder an und ließ nun ihre Hände ruhen, ‚hat mein Vater auch von dem Schrecklichen getrunken, was du immer Abends trinkst und — wo ich auch davon getrunken habe?‘“

„Ich erschraf, aber ich antwortete scheinbar ruhig: ‚Das ist nicht schrecklich, Anna; das hat ja der Herrgott uns Seeleuten so recht zum Labfal gegeben! Hast du danach bei mir was Schreckliches gesehen?‘

„Bei dir nicht, Ohm‘ — und sie sah mich mit ganz großen Augen an; ‚aber Alle dürfen das nicht trinken: es bringt uns um den Verstand; die Bösen haben dann Gewalt über uns.‘

„Ja, Anna,‘ sagte ich, ‚das hat der Herrgott in der Welt so eingerichtet; wohl thut's mit Maßen und weh im Übermaß; mein alter Hochbootsmann hatte sich in starkem Kaffee den Säuserwahnsinn auf den Hals getrunken: ‚Capitän,‘ sagte er, als er den Athem wieder oben hatte; ‚ich bin der nüchternste Mensch; von Eurem gebrannten Zeuge habe ich fast nimmer noch ein Glas getrunken, aber Kaffee, das ist ja ein Getränk für Kinder!‘ — Und ich erzählte weiter und sprach wie ein Prediger, aber nur aus Angst und um der Anna ihre bösen Fragen aus dem Kopf zu schaffen. Da läutete zum Glück die Hausthürglocke und sie mußte in den Laden.

„Als sie wiederkam, war davon nicht mehr die Rede, und so hatte ich ihr heilig Vaterbild nicht zu beschmutzen brauchen.

* * *

„Und endlich kam die Nacht, in der das Kind geboren wurde; ein Knabe, derselbe, der jetzt oben hier im Hause schläft. Es ist die einzige Geburt gewesen, der ich in meinem Leben so nahe beigewohnt, aber Freude war nicht dabei. Anna freilich war gesund geblieben; nur nähren konnte sie ihr Kind nicht selber. Wenn man es ihr aufs Deckbett brachte, sah sie es jammervoll aus ihren dunklen Augen an; aber sie gab es kopfschüttelnd wieder fort, und ich sah nicht, daß sie es küßte oder nur sich zärtlich zu ihm

niederbeugte. Sie lag in dem Bohnstübchen, und ihre Mutter ging seufzend aus und ein und mühte sich, das arme Kind aus einer Flasche trinken zu lehren; des Nachts nahm sie die Wiege mit in ihre Schlafkammer, welche, Sie wissen es ja, hinter dem Stübchen lag und durch eine Thür damit verbunden war.

„Es mag am siebenten oder achten Tag gewesen sein, daß ich wieder Abends mein Glas in der Gaststube des Kaiserhofes trank. Sie wissen, die Gelehrten müssen ja allezeit was Neues aushecken, und damals hatten sie es mit der Vererbung vor — es war just ein solcher Artikel, den ich an diesem Abend im Correspondenten las, und ich muß sagen, obschon es mir Phantastereien schienen, ich vertiefte mich immer mehr darin, konnte nicht davon los. ‚Dummes Zeug!‘ rief ich endlich laut, als es mir doch gar zu bunt wurde.

„Mein Gott, capitano,“ hörte ich eine Stimme mir gegenüber; „Sie lesen ja heute über alle Maßen; was haben Sie denn da?“

„Als ich ausblickte, saß der alte Doctor Schnittger vor mir und nickte mir lachend zu.

„Ja freilich, Doctor,“ sagte ich, „verrücktes Zeug, was der Correspondent uns heute aufsticht!“

„Hab's noch nicht gelesen,“ sagte der Alte; „sind zu viel Lungenfieber in der Stadt jetzt.“

„Auch vererbte?“ frug ich.

„Wie meinen Sie?“

„Lesen Sie es selbst,“ sagte ich und reichte ihm das Blatt, „hier steht's: Alles ist vererblich jetzt, Gesundheit und Krankheit, Tugend und Laster; und wenn Einer der Sohn eines alten Diebes ist und stiehlt nun selber, so soll er dafür nur halb so lange ins Loch als andere ehrliche Spitzbuben, die es aber nicht von Vaters wegen sind!“

„Ja so,“ sagte der alte Herr, nachdem er einen Blick in

die Zeitung geworfen hatte; ,es sollte wohl so sein, aber so ist es bis jetzt noch nicht.'

„Ich sah ihn an: ,Ist das Ihr Ernst, Herr Doctor?'

„Ei freilich, Capitän; den mitschuldigen Vorfahren müßte gerechter Weise doch wenigstens ein Theil der Schuld zugerechnet werden, wenn auch die Strafe an ihnen nicht mehr vollziehbar oder schon vollzogen ist. Wissen Sie nicht, daß selten ein Trinker entsteht, ohne daß die Väter auch dazu gehörten? Diese Neigung ist vor Allem erblich.'

„Ich wollte reden, aber er fuhr fort: ,Ja, ja, ich weiß wohl, die Erziehung der Jugend, wenn sie mit ausdauernder Sorgfalt die Reizung dieses entsetzlichen Keimes zu verhindern weiß, kann bei dem Einzelnen das Unheil vielleicht niederhalten; aber darin wird nur zu arg gesündigt. Die hübsche Anna in Ihrem Hause, das arme Mädchen, das jetzt mit einem Kinde liegt, sie hatte ja wohl nicht den Fehler ihres unglücklichen Vaters, wie das bei Frauen denn auch seltener ist; aber doch — was meinen Sie, das ihr fehlte vor nun dreiviertel Jahr, in jener Nacht, da Sie mich aus dem besten Schlaf aufklopften? — Ich will es Ihnen sagen, Capitän — das schöne Mädchen war in jener Nacht sinnlos betrunken! — Wer weiß, ob nicht ihr Unglück ...'

„Aber ich hörte schon nicht mehr, was der Doctor sprach, denn in mir redete es mit hundert Stimmen durch einander; aber eine darunter war die stärkste: ,Deine Schuld, deine Schuld!' rief sie stets dazwischen. Und das war Rick Geyers' Stimme, die ich gleich erkannte; und bald sah ich ihn vor mir in seiner schönen Jugendflottheit, die Bänder an seinem blanken Hute flatterten im Winde; bald aber mit dem gedunsenen Gesicht und den schweren Augen, die mich zornig ansahen. Dann wieder sah ich die Anna, das zehnjährige begehrlische Ding, wie sie voll Abscheu den heißen Trunk von sich sprudelte, zu dem ich so unbesonnen sie genöthigt hatte; dann wieder, wie sie später mein halbes Glas

mir vor der Nase wegschluckte. „Deine Schuld! deine Schuld!“ schrie die eine Stimme wieder. Ich sprang von meinem Stuhle auf: „Ja, ja!“ rief ich; „aber ich will ...“ Ich besann mich; ich hatte das fast laut geschrien. Zum Glück war eben jetzt nur der verständige Doctor allein mit mir im Saale; seine Hand lag auf meinem Arm: „Was wollen Sie, Capitän?“ frug er ruhig.

„Ich setzte mich wieder. „Helfen will ich,“ sagte ich, „so weit eines ehrlichen Menschen Kraft nur reichen kann!“

„Das thun Sie! Ich habe ja den Vater auch gekannt — daß nur nicht zwei solcher Menschenfinder hier zu Grunde gehen! Und wenn Sie meiner dazu bedürfen, wir sind ja Nachbarn!“

„Ich drückte ihm kräftig seine gute Hand: „Good bye, Doctor; ich werd es nicht vergessen.“ Dann stand ich auf und ging. Den Kopf voll guter Werke trabte ich über die Straße; ich begann in Gedanken schon an meinem Testament zu arbeiten.

„Als ich zu Anna in die Stube trat, lag sie mit weit gestreckten Armen und sah starr auf die in einander geschlungenen Hände und das leise Bewegen ihrer Finger, als sei der Lebensknoten dort zu lösen; wie es Menschen machen, die ihren Curs nicht mehr zu steuern wissen. Ich setzte mich zu ihr auf die Bettkante. „Anna,“ sagte ich, „du siehst so traurig aus; was machst du denn da?“

„Sie blickte langsam zu mir auf: „Setzt?“ frug sie, und als ich nickte: „Setzt denke ich nur.“

„Woran denn denkst du?“

„An meinen Vater, Ohm.“

„Nicht an dein Kind?“

„Mein Vater — das ist sanfter. — Ohm, bitte,“ sagte sie dann, löste die Hände aus einander und wies nach der Schatulle am Fenster, in deren Klappe ein Schlüssel steckte; „ich habe ja noch die Briefe, ich darf sie auch wohl noch

behalten; die oberste Schublade! Wenn du so gut sein willst, so gieb sie mir!'

„Ich reichte ihr die Briefe, und sie packte sie unter ihr Kissen und legte sich dann zur Seite und mit der Wange darauf. ‚Ohm,‘ sagte sie, ‚wie kommt das, ich sehe jetzt wieder ganz deutlich sein Gesicht. — Vielleicht — er war so gut, er hat wohl Mitleid ...‘ Sie warf sich unruhig im Bett empor: ‚Ach, Ohm, ich darf nicht denken, nicht eine Spanne weit! Aber heute Nacht, da hört ich seine Stimme, so sanft, als wollte sie mich an sich ziehen; du kannst dir das nicht denken! Nur als ich zu ihm wollte, war er fort, und es rauschte über mir, als wenn ich in ein Meer versänke. Und dann hörte ich das Kind weinen, und meine Mutter fing an zu singen.‘

„Das waren deine Träume, Anna,‘ sagte ich.

„Ja, vielleicht, Ohm; aber — und sie sprach das fast unhörbar — ‚ich wär so gern bei meinem Vater!‘

„Denk lieber an dein Kind!‘ sagte ich, ‚und laß Rick Geyers schlafen.‘

„Sie starrte mich geheimnißvoll an: ‚Das Kind, das ist eine Sünde,‘ sagte sie, ‚und darum ist mir auch die Brust für ihn vertrocknet.‘

„Ei, dummes Zeug! Sieh ihn nur muthig an. Der Junge ist wie jeder andere unseres Herrgotts Kind! Laß ihn erst ein paar Jahre älter werden; ich will dir helfen, Anna, wir wollen was Tüchtiges aus ihm machen, einen flotten Steuermann, einen Capitän! Und wenn er dann mit seinem Vollschiß von der ersten großen Reise heimkommt: wir beide stehen am Hafen — er schwenkt den Hut — die Ankerkette rasselt — hurrah für Capitän ... ja, Kind, wie sollen wir ihn denn taufen? Ich denke doch wohl: Rick? Was meinst du zu Rick Geyers?‘

„Ein Seufzer unterbrach mich: ‚Ja, Ohm, und seine Mutter steht dann da und ist ein altes Mädchen!‘

„Deine Schuld! deine Schuld!“ schrie es wieder in mir, so laut und schaurig wie aus einem Nebelhorn; man hört's und weiß in der grauen Finsterniß nicht, woher es kommt. Da fuhr's in meiner Noth mir durch den Kopf, ich sagte: „Anna, ich weiß, ich bin nichts als dein alter Ohm, schon über sechzig, und morgen mach ich mein Testament; was ich habe — es ist ein anständig Bürgertheil — kommt dir und deinem Jungen zu; und willst du die paar Jahre noch meine Frau heißen — denn es bleibt trotzdem beim Alten, Anna — aber ein altes Mädchen brauchst du nicht zu werden!“

„Ich weiß nicht, Nachbar, es war vielleicht was ungeschlacht; ich wußte mir nur anders nicht zu helfen; es ist ja nun auch einerlei.“

„Aber Anna hatte sich strack emporgerichtet. ‚Nein!‘ schrie sie, ‚nein, das will ich nicht! Du bist so ehrenhaft und brav! Ach, Ohm,‘ — und ich sah, wie sie in sich zusammenschauderte — ‚du weißt es doch — die Schande ist so ansteckend!‘ Sie hatte krampfhaft meine Hand ergriffen und geküßt.“

„Anna,‘ sagte ich, ‚ich kann dich hiezu nicht drängen, aber Schande ist nur unter den Menschen und verweht in einem guten Leben. Denk an dein Kind und daß ich nichts für mich will!‘

— „Nein, Ohm, nie — nie!“ Ihre Augen bewegten sich zitternd, sie hatte die Arme ausgestreckt und rang die schmalen Hände um einander. „Aber — das Andere, was du sagtest,‘ begann sie schüchtern wieder, ‚mein Kind, es wird zu leiden haben um seiner Mutter willen. Hilf ihm, Ohm! Kannst du es wirklich mir versprechen, mein Kind niemals, auch bei deinem Tode, nicht zu vergessen?‘ Die großen Augen waren angstvoll auf mich gerichtet.“

„Da legte ich meine Hand auf ihr armes junges Haupt: ‚Niemals, Anna,‘ sagte ich, ‚sonst vergesse mich unser Herr-

gott in der letzten Stunde! Schon morgen soll dein Sohn mein Erbe sein.'

„Wie mit einem Seufzer der Erlösung sank sie zurück in ihre Kissen: ‚Ich danke dir, mein geliebter Ohm! Und nun geh! Nun möcht ich schlafen!‘

„Ich stand noch eine kurze Weile und blickte auf ihr jetzt so blaßes Angesicht, in welchem die Augen schon geschlossen waren. ‚Gute Nacht, liebe Anna!‘ sagte ich und küßte ihr die Stirn.

„Sie schlug noch einmal ihre Augen zu mir auf und bewegte leis das Haupt; dann ging ich.

„Als ich auf den Hausflur trat, geleitete die Mutter eben einen späten Käufer an die Thür. ‚Gute Nacht, Frau Geyers!‘ sagte ich und stieg nach meiner Stube.

„Ich hörte die Hausthür schließen, dann noch von nah und fern die Glocken aller Thürme durch einander schlagen; innen und außen wurde es allmählich ruhig, und ich schlief; wie lange, weiß ich nicht. Aber mich weckte etwas; ich mußte erst völlig wach werden, bevor ich's fassen konnte; der erste Dämmerchein fiel eben in die Stube. Endlich glaubte ich es zu wissen: die Kette vor unserer Hausthür mußte herabgeglitten sein; aber wie? — Sie wurde jeden Abend über eine hohe Klammer aufgehakt. Ich lag noch und grübelte darüber, sogar an Diebstahl und Einbruch streiften die Gedanken; da drang noch ein zweites Geräusch vom Flur herauf: es klirrte, aber es war ein leiser Klang dabei, als käme er von einer Glocke.

„Rasch war ich aus dem Bett gestiegen und kleidete mich völlig an; dann nahm ich meinen Revolver aus der Schatulle und stieg leise in den Flur hinab. Es war nichts zu sehen, nichts rührte sich, aber als ich an die Hausthür ging, fand ich sie unverschlossen; bei dem Oberlichte, das darüber war, sah ich die Glocke mit einem Tuch bedeckt, und an der einen Seite hing die Kette los herunter.

„Noch immer war Todtenstille; auch das Kind schien zu schlafen. Ich faßte die Ladenthür: sie war verschlossen; aber als ich mich dann wandte — die Thür der Wohnstube war nur angelehnt, und ich öffnete sie noch etwas weiter, so daß ich Annas Lager übersehen konnte. Die Nachtlampe knisterte nur noch, aber es drang schon Morgenhelle herein; das Bett war leer, die Decke hing halb herausgerissen über die Kante; aus der Kammer nebenan hörte ich das Riefchen schnarchen.

„Und im selben Augenblick, Herr Nachbar, wußte ich Alles, Alles! Wie ein Krach war es durch meine alten Knochen hingefahren; barhäuptig, wie ich war, den Revolver in der Hand, lief ich aus dem Hause, aus einer Straße in die andere; mir war, als ob ich fortgetrieben würde, und endlich, da lag die Brücke und das Fleth vor mir, wo einst mein armer Nick sein bißchen Leben eingebüßt hatte.

„Das trübe Wasser zog langsam nach Osten unter der Brücke durch, und der erste Dunst des Morgenroths schillerte wie Blut darauf; die Rückseiten der hohen Speicher standen rechts und links in halbem Schatten; es war ein eiskalter Frühmorgen; nur ein paar Brotträger sah ich an mir vorbeipassiren.

„Aber dort auf der Brücke stand schon eine Vierländerin, ein blutjunges Ding; sie hatte bei einem ihrer ersten Gänge in die Stadt wohl nichts versäumen wollen. Ich ging näher, ohne daß sie mich bemerkte; denn sie streckte ihr Köpfchen mit dem runden Strohhut weit über das Geländer und sah nur immer in das Wasser; am Arm hing ihr ein Korb, wie ihn solche Mädchen tragen, der von Maililien ganz gefüllt war. „Was macht das Kind?“ frug ich mich eben; da langte sie zurück in ihren Korb und warf einen der Sträuße in das Wasser. Betroffen war ich stehen geblieben. „Hier ist es!“ sprach etwas in mir; und ich sah noch, wie die kleine Hand ein zweites und ein drittes Mal

in den Korb faßte, und jedesmal fiel eine Hand voll Frühlingsblumen in die Tiefe. Ich fuhr mir durch das Haar und steckte den Revolver, den ich gedankenlos noch in der Hand trug, in die Tasche; als ich dann aber zu ihr trat, da sah ich, daß zu den Blumen auch dicke Thränen aus den Kinderaugen fielen. „Erschrick nicht!“ sagte ich; „aber wem streust du da denn Blumen?“

„Als sie mich so plötzlich sah, hub sie dennoch laut zu schreien an: ‚Hülfe! Hülfe! O, die schöne blasser Frau; sie nickkoppte mir noch so traurig zu!‘

„Was sagst du?“ rief ich, „sprich, Kind! Liegt sie da unten?“

„Das Mädchen nickte heftig, und die Thränen stürzten ihr reichlicher aus den Augen.

„Ich lugte von der Brücke nach Osten aus, wohin das Wasser zog. Da, am Backbord eines Ewers, der hinter einem Speicher lag, sah ich etwas schimmern; der erste Morgenstrahl hob es eben aus dem Dunkel, aber das Meiste war unter dem Wasser.“

Der Capitän hielt inne und trank den Rest aus seinem Glase, indem er meine Hand faßte. „Wir wollen es kurz machen, Nachbar,“ sagte er; „sie war es; ihr Nachtkleid hatte sich dort verfangen und den Körper aufgehalten, damit er bald zur Ruhe komme. Es waren jetzt auch Leute herzugelaufen; wir haben sie in ein Haus getragen, einen Doctor geholt und alle Versuche angestellt, aber die junge Seele war zum armen Rick gegangen, und ich will hoffen, daß ihnen Beiden Gott verziehen hat.“

Er schwieg eine Weile; dann begann er wieder: „Als ich über die Brücke zurückging, stand die Kleine noch immer dort; nur daß sie aus ihrem runden Gesichtlein jetzt nach der Seite auf das Fletch sah, wo wir vorhin unser liebes Kind herausgehoben hatten, wo aber jetzt nur noch der träge Zug des Wassers floß. Sie ließ sich ruhig bei der

Hand fassen, als ich ihr sagte: „Komm mit mir; ich will dir alle deine Blumen abkaufen, die sollen mit der todten Frau in ihren Sarg!“

„So gingen wir, und als wir in unser Haus kamen, wo Alles noch zu schlafen schien, nahm ich sie mit in meine Stube und gab ihr zu essen und zu trinken; eine Rauchwurst und ein Stückchen Brot waren noch im Schrank und auch ein Schlückchen süßen Weines, denn mir war, ich müsse zuerst das verklommene Kind erquicken. Dann stieg ich hinab und ging in die Wohnstube, wo Alles noch lag, wie ich es vorher verlassen hatte; aber durch die offene Kammerthür sah ich das Kieken jetzt in ihrem Bette sitzen, aufrecht und geschäftig: sie wickelte das Kind und sang dazu ihr ‚Gia Popeia‘.

„Das ist recht, Frau Geyers,“ sagte ich; „aber Ihr könnt jetzt alle eure Tugend brauchen!“

„Sie fuhr ein wenig zusammen, denn sie hatte meinen Eintritt nicht bemerkt. ‚Ja, Ohm Kiew,‘ sagte sie, ‚wenn wir unsere Sündenschuld abziehen, so müssen wir mit dem Rest schon fertig werden.‘ Und das Weib, by Jove, Herr Nachbar, sah mich an wie ein Engel der Geduld; und mit der Trauer in meinem Herzen, die ich noch auf sie abladen sollte, ich hätt ihr Alles abbitten mögen, was ich sonst über sie geredet und gelacht hatte.

„Als ich meine Todesbotschaft ihr verkündete, legte sie das Kind mit zitternden Händen in die Wiege, die vor ihrem Bette stand. ‚Gott steh mir armem schwachem Menschen bei!‘ Das war Alles, was sie sagte; und als sie Anstalt machte, aus dem Bett aufzustehen, ließ ich sie allein und ging auf mein Zimmer, wo ich die Bierländerin schier vergessen hatte.

„Da stand sie mit ihrem leeren Korbe und ihrem Rundhut mitten auf der Diele; die Maililien aber hatte sie alle in meine große Waschschaale geordnet und auf den Tisch gestellt. ‚Bist du schon fertig?‘ frug ich.

„Ja, Herr; und ich dank auch.“

„Und als ich ihr zwei Thaler auf die Hand legte, lachte das ganze runde Gesichtlein.

„Wie heißt du?“ frug ich noch, denn mir war, als dürfte ich das Kind nicht lassen, als trüge sie das letzte Uebewohl von Anna mit sich fort.

„Trienke!“ sagte sie fröhlich.

„Und wo hast du denn deinen Stand?“

„Am Jungfernstieg, Neuen Walls Ecke.“

„Und damit nickte sie und ging; aus dem Fenster sah ich noch, wie muthig sie in das Leben hinauslief.

„Ich habe später noch manchen Strauß von ihr gekauft, und Trienke suchte immer das Schönste für mich aus, rothe Nelken und Rosen, da es Sommer wurde, im Herbst weiße und violette Asters; sie wußte wohl, für welches Grab ich mir die Blumen kaufte.

— — „Schon am anderen Tage aber lag unsere schöne Anna weiß und kalt in ihrem Sarge, da, wo sie gestern noch im warmen Bett geschlafen hatte, und um sie war alle Sorge aus. Die Mutter hatte das feuchte und verwirrte Haarwerk ihr getrocknet, und die langen dunklen Flechten lagen auf den feinen Bienen, worein wir sie gehüllt hatten; schon, als sie noch Kind war, konnte die Wäsche ihr immer nicht fein und sauber genug sein; das Beste aus dem Laden hatten wir ihr gegeben. So lag sie denn noch einmal in full dress, Maiglöckchen um ihr schönes stilles Angesicht und in ihren blassen Händen. In der Nacht habe ich die Wache bei ihr gehalten; ich hatte ihre Hand gefaßt, bis mir die Todeskälte in den Arm hinaufstieg, aber sie drückte meine Hand nicht mehr; die geschlossenen Augen, auf die ich lange Stunden sah, sie hatten sich rasch am Leben satt getrunken.“

Der Capitän schwieg, langte nach seinem halbvollen Glase und trank es in einem Zuge aus. „Es ist kalt ge-

worden, Nachbar," sagte er, „und meine Geschichte ist aus. Wir wollen noch eins brauen und von anderen Dingen reden!"

„Aber Ihr wolltet mir noch sagen —“

„Was denn? — Nun ja, seit jener Nacht trinke ich mein Glas nur noch, wie wir es heute Abend thun; und — ja, mein alter Ohm, zu dem ich damals mit der Anna wollte, der starb, ich war sein Erbe, und da die Anna nicht mehr zu haben war, so zog ich, nachdem wir die Hamburger Baracke verkauft hatten, mit ihrem Jungen und der Alten hier hinaus, baute aber für das alte Haus, das nicht mehr stehen konnte, erst ein neues. Die Großmutter, Sie wissen es, die haben wir neulich hier zur Ruh gebracht; was aber aus dem jungen Rick Geyers noch werden soll — —“

„Nun, Capitän, das berathen wir noch mitjammen! Euer Testament ist hoffentlich in Ordnung?“

„Mit allen Klammern der Geseze.“

Ich nickte. „Aber es ist spät; wir wollen heute nicht mehr trinken! Gute Nacht, Capitän; das müßte doch mit allen Teufeln zugehen, wenn zwei Kerle wie wir nicht einen solchen Bengel nach unserem Compaß steuern könnten!“

Ein dankbarer Händedruck des Alten, dann war ich auf dem Heimweg.

*

*

*

Seit dem hier Erzählten sind fast zehn Jahre vergangen, und es ist wieder einmal Herbst; aber erst im Anfang des September, und die Laubhölzer lassen nur noch hier und da ein gelbes Blatt zur Erde fallen.

Mein alter Capitän Riewe ist noch ein munterer Greis, noch jetzt ein musterhafter Gärtner: in seinem Obstviertel stehen fast lauter junge Bäume; manches Pfropfreis haben wir getauscht und mancher trefflichen, fast vergessenen Art aus alten Gärten in den unseren zu neuem Glanz verhol-

fen. Périnette und Grand Richard, Beurre blanc und Winterbergamotte stehen in unseren Gärten jetzt, und schon seit Jahren, mit Frucht beladen; aber bei dem Alten glänzenden Stamm und Zweige wie die Rinde einer Silberweide, bei ihm muß Alles sauber sein wie auf einem Schiffsdeck. Er lebt allein mit einer freundlichen und verständigen Haushälterin; aber an Sommernachmittagen, zumal des Sonntags, kommt er gern zur Kaffeestunde auf unsere Terrasse, und es stört ihn auch nicht, wenn der Südost dort einmal durch seine weißen Haare fährt. „Ich danke, Madame, den haben wir einstmals anders kennen lernen,“ sagt er mit seiner gütigen Höflichkeit, wenn meine Frau eine Besorgniß um ihn kundgibt. — Nach dem Kaffee spazieren wir in unserem Garten und besehen die Fruchtbäume oder reden über unsere Nelken und Levkojen; denn darin sucht der Eine dem Andern es zuvorzuthun, und die Sache ist nicht ohne Eifersucht.

Wenn die Dämmerung anbricht, begleite ich ihn nach Hause, und dann reden wir von Rick — nur von Rick, denn von diesem ist das Herz ihm doch am vollsten; aber es ist auch eine Freude, über Rick zu sprechen.

Abends ist der Capitän zu Hause und allein, außer wenn ich einmal ein Stündchen bei ihm sitze, wo mir mein Glas Madeira-Brog niemals entgeht. Sonst liest er dann seine Zeitung, den Hamburger Correspondenten; am aufmerksamsten und mit seinem Herzen die Schiffsnachrichten, denn er segelt mit jedem Schiffe, und auf einem von den allen fährt sein Rick.

Wir hatten Glück mit dem Jungen damals, der Alte und ich: der tüchtige Sohn unseres Küsters hatte eben sein Examen auf dem Seminar bestanden, da fingen wir ihn ein, und für zwei Jahre wurde er der Lehrer Ricks. Es traf sich, daß bei Beiden die angeborene Befähigung, man könnte sagen, eine wissenschaftliche Leidenschaft für die Mathematik

vorhanden war. Das verband die beiderseits noch so jugendlichen Herzen, und auch in Anderem mochte nun der lernfähige Schüler nicht zurückstehen. In freien Stunden streiften sie botanisirend durch Wald und Feld oder übten an den Stangen und Turnricken, die der Capitän hinter seinem Hause aufschlagen ließ, die Gewandtheit ihrer Glieder. So wurden sie auch Freunde, und wenn jetzt Kiew nach Hause kommt, der in unserem Dorfe angestellte junge Lehrer Fritze ist seine erste Frage.

Zwei Jahre war er noch auswärts auf einer Schule gewesen, dann ließ der Alte ihn confirmiren und brachte ihn nach Hamburg auf ein gutes Schiff. Vor zehn Monaten wurde er Steuermann auf der „Alten Liebe“, die noch immer für die Lübecker Firma in See geht. Freilich, der alte Rheder meines Freundes ist nicht mehr; ein junger Vetter desselben ist jetzt Herr des Geschäftes und des alten Hauses.

Nur Eines habe ich noch zu sagen: Eben, vor einer Stunde nur, öffnete sich meine Stubenthür, und unser Freund, der Capitän John Kiew', trat zitternd und bleich zu mir herein; er legte seinen Hut auf einen Stuhl und wischte sich den Schweiß aus seinen weißen Haaren.

„Was ist, Capitän?“ rief ich erschrocken. „Ihr seht ja ganz verteuftelt aus!“

Aber er ergriff meine beiden Hände und schüttelte den Kopf: „Vor Freude, Nachbar, nur vor Freude! God bless you, Sir! Der Junge ist Capitän!“

„Alle Wetter!“ rief ich, „das geht ja wie der Wind!“

„Ja, ja; hier steht's!“ und er riß ein Telegramm aus der Tasche und hielt es mir triumphirend vor die Augen. „Sein Vorgänger starb drüben in Rio Janeiro am gelben Fieber, und nun ist er's und soll's auch bleiben — Capitän der ‚Alten Liebe‘! By Jove! Der junge Lübecker weiß sich seine Leute auszusuchen! — Aber — warum ich komme, Nachbar! — Sie fahren doch mit mir übermorgen?“

„Wohin? Doch nicht nach Rio, Capitän?“

„Nein, nein!“ sagte der Alte lächelnd, „nur nach Hamburg; denn da ankert dort im Hafen die ‚Alte Liebe‘ unter dem Capitän Rick Geyers! — O Anna, mein liebes Kind, du hast das nicht erleben wollen!“

Er wischte sich die Augen mit seinem großen blauen Schnupftuch. „Aber heute Abend, Nachbar,“ setzte er, sich ermuthigend, hinzu, „trinken wir beide in meiner Koje ein Steifes mit einander und — God dam! — von meinem alten Jamaika!“

„Topp,“ rief ich, „Capitän, ich trinke und ich fahre mit Ihnen. Hurrah für unseren Jungen!“

— — Er ging; und ich habe nichts Weiteres zu erzählen: es ist jetzt Alles gut, denn wir haben die Hoffnung, freilich auch nur diese, wenn wir des alten Ricks gedenken und die Knabenstreiche des jungen nicht auf Abschlag nehmen; aber die Hoffnung ist die Helferin zum Leben und meist das Beste, was es mit sich führt.

Ein Bekenntniß.





Es war zu Ende des Juni 1856, als ich eine alte Verwandte zu ihrem gewöhnlichen Sommeraufenthalt in der Brunnenstadt Reichenhall begleitet hatte, diesem zwischen Felsen eingeklittenen Brutnest, von dem man sich nur wundern muß, daß die Ortsleute nicht die Brunnengäste allein dort wohnen lassen. Trotzdem — wir waren gegen Mittag angekommen — als ich nach beendigter Hoteltafel erfuhr, daß meine gute Tante sich zunächst einem Mittagsschläfchen und danach dem Auspacken ihrer hohen Koffer und der Einrichtung in dem neuen Quartiere widmen wollte, trieb mich die Langeweile ins Freie, wenn auch der Sonnenschein wie Gluth herabfiel. Ich nahm den einfachsten Weg und ging auf der den Ort durchschneidenden Chaussee einige Tausend Schritte durch den Paß Lueg, der hier nach Tirol hineinführt. Aber der Tag wie der Ort waren heute zu heiß, zwischen den engen Felswänden waren selbst die Schatten unerträglich; ich kehrte wieder um und ging den Weg zurück. Am Ausgange des Passes durchschnitt ein strudelnder Wasserstrom den Weg; auf der Brücke, die darüber war, stand ich lange und blickte wie zur Kühlung in die unter mir sich vorüberwälzenden Wasser. Dann entschloß ich mich und ging wieder in den unerbittlichen Sonnenschein hinaus; der weiße Staub der Chaussee schimmerte und blendete, daß mir

die Augen schmerzten. Als ich wieder im Orte war, bemerkte ich mir zur Rechten eine halb offene Gitterthür in einer breiten Laubwand, dahinter einen weiten, mit vielen Bänken und Gartenstühlen besetzten Platz. „Ist das ein öffentlicher Garten?“ frug ich einen mir entgegenschlendern- den Burschen.

„Der Turgarten,“ war die Antwort.

Ich trat hinein und blickte um mich her: es schien jetzt nicht Besuchszeit hier zu sein, nur einige Kindermägde mit ihren kleinen Scharen saßen drüben im vollen Sonnenschein; was sie mit den Kindern sprachen oder sich gegenseitig zu- riefen, tönte hell über den weiten Platz. Da es aber ein gut Stück über Mittag war, so hatte derselbe auch bereits seine Schattenseite, und dort weiter hinauf unter einem der umgebenden Bäume saß auch schon einer der Brunnengäste, Grau in Grau gekleidet, mit einem breitrandigen Hut von derselben Farbe. Er hatte die Hände auf seinen Stock ge- stemmt und blickte unbeweglich in die weiße Luft, die über den Afazien an der gegenüberstehenden Seite flimmerte, als ob kein Leben in ihm wäre.

Ich hatte mich, ein paar Bänke vor ihm, unter eine breitblättrige Platane gesetzt und unwillkürlich eine Weile zu ihm hinübergesehen. Plötzlich durchfuhr es mich, und meine Augen wurden groß: die stattliche Gestalt meines lieb- sten Universitätsfreundes, von dem ich über ein Jahrzehnt nichts gesehen und gehört hatte, war auf einmal vor mir aufgestanden. „Franz! Franz Sebe!“ rief ich unwillkürlich. Er schien es nicht gehört zu haben; es war wohl auch eine Thorheit von mir gewesen: der da drüben war wohl fast ein Fünfziger, ich und mein Freund aber waren immerhin noch in den letzten Dreißigern, an denen noch ein Glanz der Jugend schimmert.

Wir waren Landsleute, aber wir hatten uns erst als Studenten kennen gelernt. Er war einer von den Wenigen,

die schon auf der Universität von den Gleichstrebenden als eine Autorität genommen werden, was bei ihm, besonders hinsichtlich der inneren Medicin, auch von den meisten Professoren bis zu gewissem Grade anerkannt wurde. Im letzten Jahre war er noch Assistenzarzt auf einer Klinik für Frauenkrankheiten, wo es ihm einmal gelang, eine schon auf-gegebene Operation glücklich zu vollenden. Was mich mit ihm verbunden hatte, war zum Theil ein von Wenigen bemerkter phantastischer Zug in ihm, dem in mir etwas Ähnliches entgegenkam; die Arbeiten von Berty und Daumer über die dunklen Regionen des Seelenlebens ließ er, wenn auch unter manchem Vorbehalte, nicht verspotten. Nähere Freunde besaß er, außer etwa mir, fast keine. Die Meisten, welche seiner Facultät angehörten, schien es zu drücken, daß er so schnell und ruhig mit seinem Urtheil fertig war, während sie noch an den ersten Schlußfolgerungen klaubten. Einen einfachen Menschen, in dem aber ein tüchtiger Mediciner steckte, frug ich eines Tages: „Was hast du gegen Franz Zebe, daß du ihm immer aus dem Wege gehst? Ich meine, daß er dich besonders respectirt.“

— Er schüttelte den Kopf.

„Du wenigstens,“ fuhr ich fort, „brauchst dich doch durch seine Tüchtigkeit nicht zurückschrecken zu lassen!“

„Meinst du?“ erwiderte er; „das ist ein eigen Ding einem Gleichalterigen gegenüber; aber das ist es doch eben nicht bei mir.“

— „Nun, und was sonst noch?“

„Er ist hochmüthig!“ versetzte er; „das sind keine Leute für mich. Noch gestern in der Klinik, es war ein eigenthümlicher Fall von Diphtherie an einem Kinde, das die Mutter uns gebracht hatte. Ich hatte untersucht, und da Zebe dabei gestanden und zugeesehen hatte, theilte ich ihm einfach, aber eingehend meine Ansicht mit. Meinst du aber, daß er mich dann auch der seinigen würdigte? Mit einem herab-

lassenden Lächeln sahen mich seine scharfen Augen an; der Zug um seinen schönen Mund wollte mir nicht gefallen.“

So stand er zu den Meisten seiner Facultät; mit mir war es ein Anderes: der Mediciner und der Jurist hatten keine Veranlassung, sich an einander zu messen, und so hatte ich denn bald herausgefunden, daß hinter jener Schwäche ein warmes und wahrhaftiges Herz geborgen sei.

Der graue unbewegliche Mann dort, es konnte kaum Franz Sebe sein; aber was war es denn, daß meine Augen sich immer wieder unwillkürlich zu ihm wandten. Es hielt mich nicht länger, ich sprang auf und schritt langsam ihm entgegen; so mußte er doch mich erkennen, der ich über die gewöhnlichen Veränderungen während reichlich eines Jahrzehntes eben nichts erlitten hatte.

Als ich zwischen ihn und das Stück Himmel trat, in das er wie ins Nichts hineinstarrte, wandte er, wie erschreckt, seine Augen auf mich, und ich fühlte, daß er mich erkenne; dann aber berührte er schweigend, wie zum Gruße gegen einen Unbekannten, den Rand seines Hutes und ließ plötzlich mit einer eigenthümlichen Bewegung den Kopf herabsinken, die mir mit einem Mal jeden Zweifel nahm. Wie oft hatte ich dies an meinem Freunde wahrgenommen, wenn wir unter Anderen waren und ein Gespräch sich aufgethan hatte, von dem er nichts mehr hören wollte.

Ich trat auf ihn zu und legte die Hand auf seine Schulter: „Franz!“ rief ich; „du bist es doch; ich lasse mich nicht so leicht vertreiben!“

Langsam erhob er sein mageres Gesicht, und wieder sah er mich an, aber ohne Hast; und bald fühlte ich die Innigkeit, mit der seine Augen an den meinen hingen. „Du hast Recht, Hans,“ sagte er mit einer mir fast fremden Stimme und griff nach meiner Hand; „ich weiß es wohl noch, wir hielten damals ein Stück auf einander.“

„Ich denke, Franz, es ist wohl noch heute so!“

Er nickte und zog mich neben sich auf die Bank. „Du hattest mich überrascht, Hans; ich pflege hier allzeit allein zu sein; weiter war es nichts. Aber sprich, wie kommst du hierher, so weit von unserer Heimath, der du als echter Sohn eines alten städtischen Geschlechts so unerbittlich anhingst; bist du nicht mehr dort?“

„Doch — ich habe nur eine alte Tante hergebracht, die ebenso unerbittlich dem hiesigen Brunnen zugethan ist; das sind Herzensgeheimnisse. Aber du, Franz, du hast verspielt, wie man bei uns zu Haus sagt, seit wir uns nicht gesehen haben. Bist du krank und suchst du Heilung in diesem Höllenfessel?“

„Nun, nun,“ entgegnete er; „es ist nicht alle Tage so! Ich bin nur hier, um allein zu sein, was zu Haus nicht möglich ist; und ob ich krank bin, das, mein Freund, ist so kurz nicht zu beantworten.“

„So laß es lang sein; wir haben uns ja fast fünfzehn Jahre nicht sprechen hören!“

„Ich fürchte, Hans,“ erwiderte er, mich mit halbem Lächeln ansehend, „ich stehe wieder unter dem Bann deiner Liebenswürdigkeit; ich fühle auch: dir kann ich's sagen, ja, ich muß es, was kein Mensch von mir weder je erfahren hat, noch wird. Gehen wir nach meiner Wohnung; in meinem stillen Zimmer wird uns Niemand stören, die grauen Schatten der Erinnerung können ungehindert um uns sein.“

Er blickte mich mit ernstern, trüben Augen an: „Nur einem nächsten Freunde kann ich es erzählen; denn Freude ist nicht dabei, ich kann nur eine Last auf deine Schultern legen.“

„So gehen wir,“ sagte ich; „ich bin derselbe, den du seit lange kennst.“

Er stand mit einer elastischen Bewegung von seinem Sitze auf, und ich sah mit Freuden, die Gestalt zum mindesten war noch fast dieselbe wie in unserer Jugend. Was

mich vor Allem bei ihm erschreckt hatte, verschwand freilich nicht, und während wir schweigend durch die Gassen schritten, grübelte ich vergebens, was seiner einst so metallreichen Stimme einen Laut beigemischt haben könne, der mich immer wieder an den traurigen Ton einer zersprungenen Glocke erinnerte.

Ich sollte es bald erfahren, denn schon waren wir in eins der ältesten Stadthäuser getreten, das mir Franz als sein zeitweiliges Heim bezeichnete. Sein Zimmer lag zu ebener Erde hinter einem kleinen Corridor; als wir eintraten, blendete mich fast die Dämmerung, die hier herrschte: ein paar Fenster mit kleinen Scheiben gingen auf einen scheinbar außer Gebrauch gestellten Hof, von dem die Seitengebäude jeden Sonnenstrahl abzuhalten schienen; altes Gerümpel, Zuber und Bretter und was noch sonst lagen umher und schienen trotz der draußen kochenden Sonnenhitze feucht zu sein von dem fortdauernden Mangel des Lichtes. In der einen Ecke stand ein alter dürftig belaubter Holunderbusch, auf einem seiner Zweige saß, in sich zusammengekrücht, eine Dohle und beschäftigte sich damit, die Augen bald zu schließen, bald wieder aufzumachen. Ich machte meinen Freund darauf aufmerksam.

„Störe sie nicht,“ sagte er; „sie ist satt und will nun schlafen.“ Dann that er einen Schritt zur Thür, als wolle er den daneben hängenden Klingelzug ergreifen. „Du willst doch etwas trinken?“ frug er.

Ich schüttelte den Kopf. „Wenn du dessen nicht bedarfst?“

„Ich nicht,“ erwiderte er hastig und warf sich auf das harte Sopha; „und nun setze dich, Hans!“

Ich drückte mich neben ihm in die andere Ecke, aber er begann noch nicht. „Ich weiß nicht recht,“ sagte er, sich mit der Hand über die Stirn fahrend, „wo ich mein schweres Bekenntniß ansetzen soll, nicht recht, wie früh das Leid begonnen hat.“

— „Bist du so zweifelhaft geworden, Franz?“

„Darüber, mein Freund,“ entgegnete er, „magst du später urtheilen; aber da du Alles wissen sollst, so muß ich weit zurück, bis in meine letzte Primanerzeit.

„Du bist als Student einmal mehrere Tage mit mir in meinem elterlichen Hause gewesen; der Örtlichkeiten hinter dem mächtigen alten Wohngebäude wirst du dich wohl noch kaum entsinnen. Wenn man aus der Hausthür trat, lag rechts zunächst ein hoher Flügel des Hauses, dann Stallräume und ein Ausgang zum Heu- und Kornboden; zur Linken zog sich der höher belegene, mit niedriger Mauer und darauf befindlichem Stackete eingefriedigte Garten entlang; hohe Obstbäume reckten ihre Zweige über den darunter liegenden Steinhof, so daß ich mir als Knabe, wie oft, Morgens die vom Wind herabgeschüttelten und auf den Steinen geplakten Grabensteiner sammelte.

„Verzeih mir, Hans, ich vergesse mich; aber es ist mein Vaterhaus, und ein Brand hat später das Meiste davon zerstört, damals aber stand Alles, als sei es immer dort gewesen und müsse immerfort so bleiben. Was zwischen dem Garten und den Baulichkeiten zur Rechten die beiden Seiten des Hofes schloß, war neben dem ersten der Eingang zu einer unendlichen Kummerei von seit Jahrzehnten verödeten Fabrikgebäuden mit finsternen Kellern, Kammern voll Spinnweben mit kleinen Scheiben in den klappernden Fenstern und unzähligen sich übersteigenden Böden, über welche wir einmal, mit Gartenstöcken bewaffnet, den Fabrikfobold verfolgten, der uns, wie starr behauptet wurde, mit seiner Zipfelmütze aus einer Dachöffnung angegrinst hatte. Dann folgte das geräumige Waschhaus, durch das man in einen gleichfalls großen abgelegenen Hühnerhof gelangte, der von der Hinterseite der stillen Fabrikgebäude und einiger Nachbarspeicher rings umschlossen war, übrigens außer dem gewöhnlichen Federvieh von mir mit Meerschweinchen und Ra-

ninchen, gezähmten Möven und Bruushühnern, auch wohl mit gefangenen Ratten und Feldmäusen und anderem unheimlichen Geziefer bevölkert zu werden pflegte; nach der Schulzeit war das meine liebste Gesellschaft.

„Damit sind die Räume meiner Knabenfreude zu Ende; nur noch der letzte in der Ecke gegen die Heubodentreppe ist zu erwähnen. Wenn man eintrat, war zunächst eine Kammer für Pferdegeschirr und dergleichen, nebst anderen kleinen Gelassen; dann aber rechts hinter einer leeren Thüröffnung befand sich ein Raum zur Bergung des Torfes von ungewöhnlicher Höhe und Flächengröße. Selbst bei Tage herrschte hier meist tiefe Dämmerung, denn nicht allein, daß alle Wände von Torfstaub geschwärzt waren, es war auch nur eine einzige Fensteröffnung hier, aber in solcher Höhe, daß ich darunter mehrere alte Kisten auf einander gepackt hatte, um dadurch in den darunter liegenden Hühnerhof hinabblicken zu können. Und das geschah nicht selten; nicht nur wenn am Tage Hühner und Kaninchen krächzend und schnuppernd gegen einander flogen, sondern auch gegen Abend, wenn der Hof leer und schon Alles an seinem Nachtort war, wenn nur die Fledermäuse über den Hof flogen und ich meine Mäuse in ihren Kästen an der Mauer knuspern hörte. Manch halbes Stündchen, und auch wohl länger, bin ich so dort gestanden, bis die Nacht herabfiel und mir Beine machte, daß ich in das helle Haus zurückkam.

„Von jener Fensterhöhle aus — denn ein Fenster war nicht mehr darin — habe ich ein Gesicht gehabt, das, wie ich mir noch heute nicht verreden kann, mein ganzes späteres Leben bestimmt hat; nur ein Nachtgesicht, das mir mit geschlossenen Augen offenbar ward, denn mein Leib lag in meiner Kammer oben im Wohnhause und von Schlaf bezwungen. Aber gleichviel; ich sah, ich erlebte es.

„Mir ist noch wohl erinnerlich, es hatte damals ein Scharlach in der Stadt gewüthet und viele Kinder, beson-

ders männlichen Geschlechts, wurden hingerafft, uns Pri-
maner aber hatte es nicht berührt. Gleichwohl mochte meine
Phantasie unbewußt davon ergriffen sein; aber die Seuche
war schon im Erlöschen.“

Der Erzähler sah ein paar Augenblicke vor sich hin.
„Es war in einer Octobernacht,“ begann er dann wieder;
„ich hatte mich lange schlaflos in meinem Bett umhergewor-
fen, denn vor meinem Fenster, das nach dem Garten hin-
ausging, schüttelte der Sturm die schon halb entlaubten
Baumkronen, fuhr dann davon, weiter und weiter, daß es
todtenstill ward, bis er nach kurzer Weile, wer weiß woher,
zurückkam und sich tosender als vorher auf die Bäume und
gegen die feste Mauer des Hauses warf. Endlich wurde es
schwächer; ich hörte schon nichts mehr, ich stand unten in
jenem Torraum auf den auf einander gepackten Kisten und
schaute durch die schwarze Fensterhöhle in den einsamen
Hühnerhof hinab. Es war erste kalte Morgenfrühe, wo
noch kein Leben sich regt; auch in den Lüften war es still,
und der Hof schien gänzlich öde; ein letztes Dämmern lag
noch in den Ecken. Ich weiß nicht, wie es kam, aber plötz-
lich, mir gegenüber in der Mitte des Hofes, sah ich etwas:
in einem Dunste, der aus dem Boden aufzuziehen schien —
mir war, ich hätte es einmal an einem schwülen Mitsom-
merabend auf dem Kirchhof über dem Hügel eines Frisch-
begrabenen so gesehen — darin stand eine Gruppe von
Knaben, einer an dem anderen; ihre Arme hingen herab,
ihre welken Köpfe lagen schief auf ihrer Schulter, von den
Augen sah ich nichts. Aber meine Blicke hafteten nicht auf
ihnen; in ihrer Mitte, sie ein wenig überragend, stand die
Gestalt eines etwa dreizehnjährigen Mädchens; ein schlich-
tes aschfarbenes Gewand zog sich bis an ihren Hals hin-
auf, wo es mit einer Schnur zusammengezogen war. Schön
war sie eben nicht; ein etwas fahlblondes Haar lag ein
wenig wirr auf ihrem kleinen Kopfe, aber aus den feinen

durchsichtigen Zügen ihres Antlitzes blickten ein Paar lichtgraue Augen unter dunklen Wimpern in die meinen, unablässig sehnsüchtig, als solle ich sie nie vergessen; und mit unsäglichem Erbarmen blickten sie mich an: eine verzehrende Wonne überkam mich, ich hätte unter diesen Augen sterben mögen. „Wer bist du? Was willst du, Goldseligste, die ich jemals erblickte?“ Aber nur in meinem Inneren sprach es so; die Worte blieben Gedanken; ich fürchtete den Blick des geheimnißvollen Kindes zu verlieren; ich konnte auch vielleicht nicht sprechen.

„Da war mir, als würde ihr Antlitz undeutlicher; nur aus ihren Augen drang es stärker und, mir schien es, ängstlicher zu mir, aber schon verblaßte Alles. Da raffte ich mich zusammen und rief, als ob das Leben mir entrissen würde: ‚Bleib, o bleib! Sag, wer bist du! O, sag es, sag es!‘

„Ich wartete eine Weile; dann war's, als käme ein Hauch aus den verschwindenden Nebeln zu mir zurück, und nun war Alles still und leer, nur einen wirren Laut noch hörte ich; wie mir bald klar wurde, hatte ich ihn selber ausgestoßen; dann erwachte ich. Ein Morgenschimmer spielte schon an den Wänden, aber kein Baumrauschen kam zu mir herein; der Sturm hatte sich gelegt. Ich schloß die Augen und wühlte mich in mein Kissen, ich wollte das Wesen, das sich mir offenbart hatte, das mich mit einer angstvollen Sehnsucht füllte, hinter den geschlossenen Lidern noch behalten.

„Als ich um sieben Uhr zum Thee herabkam, strich meine Mutter mit ihrer Hand über meine Stirn: ‚Du hast nicht gut geschlafen; der Sturm hat dich wohl auch gestört, mein armer Junge!‘ sagte sie. Ich ließ mir ihre Zärtlichkeit gefallen, suchte ihr möglichst herzlich zuzunicken und eilte dann in die Classe.

„Mein Kopf mag noch halb im Taumel gewesen sein; als ich den Absatz der Treppe, die nach unserer Prima hinaufführte, erreicht hatte, blieb ich unwillkürlich stehen und

griff nach dem hinauflaufenden Geländer, als ob ich eines Halts bedürfe: die Augen des Nachtkindes hatten mich wieder angesehen; mir war, als ob das Geheimniß des Weibes sich mir plötzlich offenbaren wolle. Von unten hörte ich Schritte heraufkommen, ich wußte auch, daß das der Rector sei; ich fühlte, wie er seine strengen Augen auf mich wandte, und hörte gleich darauf, wie droben die Classenthür aufgemacht und wieder zugedrückt wurde. Endlich ließ meine Hand das Geländer fahren, und ich ging in die Schulstube und setzte mich still an meinen Platz. Einige fragende Blicke des Rectors streiften mich; ich aber bemühte mich ernstlich, mich aus der Welt des Traumes in die poetische der sophokleischen Antigone zu versetzen.

„Aber die Grübeleien, die schwärmerische Versenkung begleiteten mich auch ferner; es war mir — vergiß mein Jünglingsalter nicht — unmöglich, jenes Nachtgesicht nur für ein Erzeugniß des eigenen Inneren anzusehen. Aber wer war denn jenes geheimnißvolle jungfräuliche Kind? Schon bei der Erinnerung an sie fühlte ich einen süßen Schauer durch alle meine Nerven rieseln. War sie ein Genius des Todes, der mich im Traume zuvor noch einmal mitleidig angeschaut hatte? Ich versenkte mich immer tiefer, ich stellte mir lebhaft vor, daß ich in meinem letzten Augenblick sie wiedersehen, daß ich vielleicht mit jenen todtten Knaben sie begleiten könnte. Aber waren diese nicht nur eine Beigabe, die meine eigene Phantasie ihr gegeben hatte, ein Rest des Eindrucks, den das Knabensterben in unserer Stadt mir hinterlassen hatte?

— — „So sah es damals in mir aus — du könntest wohl lachen, aber thu es nicht, Hans! — So viel übrigens ist mir später klar geworden: ein Glück, daß es damals noch keine Maturitätsexamina auf unserer Schule gab; ich wäre derzeit schwerlich durchgekommen.“

Schon mehrmals, während Franz erzählte, hatte ich es

vom Hofe her an die Scheiben pochen hören; jetzt geschah es wieder in verstärktem Maße. Ich wandte mich und sah nun, daß die Dohle mit ihrem starken Schnabel dies Geräusch hervorbrachte.

Mein Freund war aufgestanden. „Ja, Maas,“ rief er, „das hilft nun nicht!“ und zu mir sich wendend, setzte er hinzu: „Die arme Creatur ist eifersüchtig; sie hat in den vier Wochen, die ich hier nun zugebracht habe, mich mit Niemandem als mit ihr selber reden hören — und die Unvernünftigen haben feinere Ohren als wir Menschen!“

Ich sah ihn an: solche Intimität zu Thieren hatte ich nie bei ihm vermuthet; er mußte sehr vereinsamt sein. Ich schwieg indeß, und Franz nahm aus einem Kästchen, das auf einem Eckschrank stand, eine Hand voll Futter und warf es, nachdem er den freien Fensterflügel geöffnet hatte, auf den Hof hinaus. Fast gleichzeitig war auch das Krähenthier von den Scheiben fortgefollert und machte sich, ein paar häßliche Laute ausstoßend, über die Futterstücke her. Franz sah wie abwesend dem ein Weilchen zu; dann setzte er sich langsam wieder zu mir in das Sopha und rieb sich mit der flachen Hand die Stirn.

„Ja, Hans,“ begann er dann aufs Neue, „es war damals so ganz anders; wir müssen manches Jahr zurück. — Ich bekam trotz alledem ein braves Abgangszeugniß; der gute Rector, dessen Gunst ich einige Jahre schon besaß, hatte mir die Zerstretheit der letzten Monde nicht angerechnet; nur einmal hatte er gesagt: ‚Lieber Zebe, vergessen Sie nicht, Sie sind zur Zeit noch immer hier in unserer Prima; es thut nicht gut, wenn die Gedanken den gegenwärtigen Pflichten zu sehr vorausseilen!‘ Er glaubte, die bevorstehende Universitätsfreude habe mir den Kopf befangen.

„Dann kam sie wirklich, die Hochschule mit dem flotten Corpsleben und den vielen Professoren, mit all den neuen Eindrücken, die ich oft widerwillig genug empfang, und als

so manches Unliebsame abgeschüttelt war, im dritten und den folgenden Semestern mein Studium, das ich freilich ernsthaft genug betrieb. Unter diesem neuen Leben verschwand so Vieles, dem ich ewige Dauer zugetraut hatte; nur eines nicht: der Eindruck jener kindlichen Lustgestalt, die ich nur im Traum gesehen hatte, lag unverrückbar im Grunde meiner Seele; keine der halb- oder vollgewachsenen Schönen, die meinen Mitstudenten das Hirn verwirrten, konnte ihn erschüttern. Freilich, tief lag es, und Niemand, ich selber wußte oft nicht darum; auch als du dann zu mir tratst und wir vertraut wurden, wie es mir mit Keinem noch geschehen war, ja selbst, wenn wir in jene geheimnißvolle Region des Seelenlebens uns einmal verloren -- mein eigen Nachtgesicht barg ich nur um so fester, wie im Innersten meines Lebens, gleich einem heiligen Keim, den ich vor aller Störung meiner Zukunft zu bewahren hatte.

— — „Du weißt, Hans, daß ich nach beendigten Studien mich als Arzt, speciell für Frauenkrankheiten, in der Stadt niederließ, die noch gegenwärtig mein Wohnort ist. Ich war dabei nicht zaghaft, ich war mir bewußt, das Meinige gelernt zu haben; ich vertraute mir, ich war von vornherein zuversichtlich. Auf der Universität hatte mir das bei Vielen den Ruf des Hochmuths eingetragen; jetzt erwarb ich dadurch den eines tüchtigen Arztes, der am Krankenbett nicht erst zu suchen und bei seiner Heimkehr erst in seinen Compendien nachzulesen brauche. Was, recht gesehen, ein Frevel in mir war, das brachte mich hier zu Ehren: an Leichnamen hatte ich den inneren Menschen kennen gelernt, so daß mir Alles klar vor Augen lag, und wie mit solchen rechnete ich mit den Lebendigen; was war da Großes zu bedenken!

„Bald mußte ich mir die schwarze Doctorkutsche, bald genug einen Assistenzarzt zulegen; ich wurde der erste Arzt der Stadt und bin es vielleicht auch jetzt noch.

„Unter solchen Umständen konnte von einer Theilnahme an geselligem Verkehr nicht viel die Rede sein; nur das Haus eines früheren Patienten, eines Rechtsanwaltes — Wilm Lenthe heißt er —, der um einige Jahre älter sein mochte als ich, machte davon eine Ausnahme. Ich pflegte ein paar Mal in der Woche meine Abende dort zu verleihen und währenddeß meine Praxis, außer in besonderen Fällen, meinem Assistenten zu übertragen. Wenn der gleichfalls Vielbeschäftigte Abends um acht Uhr in das einfache, aber behagliche Wohnzimmer trat, hatte seine liebenswürdige Frau, die zu hören und zu reden verstand, den Thee schon für uns bereit, und wir beide von der Tagesarbeit Ermüdeten drückten uns schweigend jeder in eine Sophaecke, bis die Belebung durch den chinesischen Trank unsere Nerven und unser Gespräch lebendig machte. Es war mir erquicklich, wie einst, Hans, wenn ich auf der Treppe zu meiner Studentenkneipe spät Abends deinen Tritt vernahm und dann schleunigst meine Arbeit bei Seite packte. Wie damals unsere Zwei-, so wurde auch hier die Dreizahl fast nie durch einen neuen Gast gestört.

„Da eines Herbstabends, wie ich auf ein lebhaftes ‚Herein‘ die Thür des Wohnzimmers öffnete, drang eine ungewohnte Helligkeit mir entgegen; ich sah, daß eine größere Lampe auf dem Tische brannte und daß außer dem Ehepaar eine mir unbekannt junge Dame in aschfarbenem Innentkleid zugegen war, welche bei meinem Eintritt die Theeschenke zu versehen schien. Die Hausfrau kam mir entgegen: ‚Da ist er, der Erwartete!‘ rief sie, und die junge Dame an der Hand herbeiziehend, fügte sie hinzu: ‚Unsere Freundin Else Füssli; wie Sie dem Namen anhören, eine Schweizerin, und was Sie interessiren wird, aus der Familie, der auch Heinrich Füssli angehörte, dem zuerst die Darstellung des Unheimlichen in der deutschen Kunst gelang; Sie sehen, ich habe genau behalten, was Sie und mein Wilm mir neulich

aus einander setzten, da wir jenen Füßlichen Nachtmur, der dort in der Ecke hängt, vor uns auf den Theetisch genommen hatten.'

„Er war mein Großoheim,“ sagte das Mädchen bescheiden.

„Und nun kommen Sie zum Thee!“ fuhr meine ältere Freundin fort. „Sie brauchen nicht vorgestellt zu werden, denn Elsi wußte, daß wir unseren Freund, den Doctor Zebe, erwarteten.“

„Dieser Redeſtrom, wohl eine Freude über den anmuthigen Beſuch, kam mir zu Statten, denn ein geheimnißvoller Schrecken, zugleich die Empfindung eines ſchickſalschweren Augenblickes und eines betäubenden Glückes hatten mich getroffen; es war wie damals auf der Treppe unſerer alten Gelehrtenſchule: Alles um mich her war vergeſſen, aber vor mir im hellen Lampenlichte ſah ich die Augen und das blaſſe Anliß meines Nachtgeſichtes.“

„Jetzt war mir Zeit geworden, mich zuſammenzuraffen; ich vermochte ein paar Worte zu der Fremden zu ſprechen, dann gab ich meinem Freunde die Hand und ſetzte mich auf den gewohnten Platz. Die Schweizerin ſaß mir gegenüber, ein wenig zurück und etwas in dem Schatten unſerer Hausfrau; ein zärtliches Licht fiel aus ihren Augen, wenn ſie, was oft geſchah, dieſelben zu ihr kehrte. Mich ſtreiften dieſe lichtgrauen Sterne nur ein paar Mal und wandten ſich dann ſcheu zur Seite, aber mir war, als ob ſie heimlich prüfend auf mich ſahen. Ich erfuhr im Geſpräche, daß Fräulein Elſe eine Waife, daß ihr Vater ein Mann geweſen ſei, der nach den Sonderkriegen auf eidgenöſſiſcher Seite ſich hervorgethan habe; auch wo ſie ſelber mit unſeren Wirthen ſich kennen und lieb haben gelernt hatte. Ich hörte das Alles, aber es ging an mir vorüber; ich ſah an dieſem Abend das Mädchen doch nur im Scheine des Wunders — mir war, als habe ein Dämon, der meinige, ſie, wer weiß woher, hier in das Haus meiner Freunde gebracht.“

„Ich habe dir,“ unterbrach sich Franz, „von meinem jugendlichen Traumgesicht, das sich vielleicht nur aus dem Eindruck des damaligen großen Sterbens und einer kaum geahnten Sehnsucht nach dem Weibe erzeugt hatte, nur gesprochen, um dich es mitfühlen zu lassen, wie tief der Anblick der Fremden mich erregen, wie eigen und innig eine Ehe mit ihr sich gestalten mußte; denn wenn es für unser Leben etwas Ewiges geben soll, so sind es die Erschütterungen, die wir in der Jugend empfangen haben. Sonst freilich war es eben nichts Außerordentliches, daß ich einmal einem Weibe begegnete, welches mich so lebhaft an meine Traumgestalt erinnerte, daß ich im ersten Augenblick und noch in manchen späteren Beide nicht von einander zu trennen vermochte. Jedenfalls, auf mich hatte dieses erste Sehen einem elektrischen Schläge gleich gewirkt; und,“ fügte er leiser hinzu, „was wissen wir denn auch von diesen Dingen!

„Ich will dich mit unserer Liebesgeschichte nicht aufhalten, Hans; du wirst es auch schon empfunden haben, es kam so und mußte so kommen, daß Else oder Elsi, wie sie genannt wurde, und ich uns nach wenigen Monaten verlobten und etwas später zur Freude unserer trefflichen Freunde unsere stille Hochzeit in ihrem Hause feierten.“

Der Erzähler schwieg eine Weile; auf seinem Antlitz war ein Lächeln, als blicke er in eine selige Vergangenheit. „Ich hatte nun mein Nachtgespenst geheirathet,“ begann er wieder, fast wie traumredend; „es war ein Glück! — o, ein Glück! — — Ich hatte einst den Fouquéschen Ritter Huldbrand beneidet, wie er mit einer Undine seine Brautnacht feiert; ich hatte nicht gedacht, daß dergleichen unter Menschen möglich sei.

„Lache mich nur aus, Hans! Was soll ich dir sagen? Mein Glück ging über jeden Traum hinaus. — Es war so manches Eigene, Fremdartige an ihr, das mich im ersten Augenblick verwirrte und mich zugleich entzückte; ich hatte ja auch nichts Anderes erwartet.

„In unserem Garten — ich hatte längst mein eigenes Haus — waren weite Gänge zwischen schon hochgewachsenen Tannen und anderem Gesträuch; dazwischen Rasenplätze mit Einschnitten, in denen, je zu ihrer Zeit, die Frühlingsblumen und im Hochsommer Rosen und Levkojen blühten und den Garten mit Duft erfüllten. Hier pflegte ich nach Rückkehr von meinen Berufsgängen sie oftmals aufzusuchen, und so geschah es auch an einem schönen Vormittage gegen Ende des April, des ersten Frühlingsmonats, den wir mit einander lebten. Ich fand sie, da sie eben, langsam schreitend, einen der längsten Tannengänge hinauffam; aber da wir uns Aug in Auge trafen, sah ich, daß sie mir entgegenfliegen wolle.

„Halt, Elsi!“ rief ich und erhob abwehrend meine Hand; „geh langsam, ein Schmetterling, ein Pfauenauge, sitzt in deinem Haar; du trägst den ersten Frühlingsboten!“

„Ja,“ sagte sie, „die kommen gern; aber sie sind so furchtsam nicht.“ Sie mäßigte gleichwohl ihren Schritt und kam mir langsam entgegen, indeß der Papillon auf ihrem blonden Scheitel behaglich seine schönen Flügel hob und senkte. Und jetzt erst sah ich: auch unsere junge schneeweiße Kaze, die sie eines Abends im Schnupftuch von Frau Käthe heimgebracht hatte, war in ihrem Gefolge; zierlich eins ums andere die Pfötchen hebend, ging sie dicht hinter ihrer Herrin, das Köpfchen aufreckend und bei jedem Schritte ihr auf die kurze Schleppe ihres Kleides tretend. Ein Märchenbild; das Seltsame war nur, daß es in einer Reihe von Tagen sich ganz in derselben Weise wiederholte.

„Was machst du für Fagen, Elsi!“ rief ich endlich lachend; „bist du eine Undine, eine Elbe, eine Fee? Was bist du eigentlich?“

„Und das weißt du noch nicht?“ frug sie, und der Strahl der grauen Augen zitterte in den meinen.

„Ich schüttelte den Kopf: „Du bist so unergründlich!“

„Da flog sie in meine Arme: ‚Dein bin ich; nichts als dein! Weißt du es nun?‘

„Ich hielt sie fest: ‚Ich weiß es,‘ sagte ich.

„Aber der Schmetterling aus ihren Haaren war davongegaufelt; nur die Kaze, das Thier der Freia, der Göttin des häuslichen Glückes, blieb in unserer Nähe.

— — „Es war nicht lange nachher, als wir Beide eines Abends im Gartensaal unserer Freunde am Theetische saßen. Frau Rätthe hatte gleich bei unserem Eintritt einen mütterlichen Blick auf mich geworfen und mir einen besonders bequemen Lehnstuhl angewiesen, was ich dankend annahm, da ich mich heute mehr als sonst ermüdet fühlte. Wir plauderten, aber meine Worte fielen etwas sparsamer als gewöhnlich. ‚Du hast wohl einen strammen Tag gehabt!‘ sagte Freund Lenthe; aber bevor ich antworten konnte, war meine Frau bei mir und legte beide Arme um meinen Nacken: ‚Franz, dir fehlt etwas!‘ rief sie, und ihre Stimme klang, als ob sie zürne, daß mir, der nur ihr gehörte, von Anderen ein Leides angethan sein könne.

„Ich strich sanft über ihren Scheitel: ‚Geh an deinen Platz, Elsi! Mir fehlt nichts; Niemand hat mich gekränkt!‘ Ich drückte ihr heimlich die Hand; da ging sie schweigend wieder zu ihrem Stuhl, aber mit rückgewandtem Haupte, und ihre erschreckten Augen hingen an den meinen.

„Sieh mich nicht so sorgvoll an!‘ sagte ich; ‚was mich heute mehr als billig erregt hat, ist nur ein Fall aus meiner Praxis: unsere alte Grünzeughöferin, Mutter Hünze, die ihr Alle kennt, ich möchte sagen, sie leidet mehr, als ein Mensch ertragen kann; ich war zuletzt noch eine volle Stunde bei ihr, und — ein Arzt ist am Ende doch auch nur ein Mensch!‘

„D,‘ rief Elsi und hielt sich, wie zum Schutze, ihre beiden kleinen Hände vor den Mund, ‚ich könnte nicht, ich würd vor Mitleid sterben!‘

„Sie sollen auch nicht, liebe Frau!“ sagte Lente lächelnd; „Sie sind kein Arzt; bei denen und den Advocaten pflegt die uns gleich überfallende Denkarbeit das Mitleid zu verzehren.“

„Ja, Lente,“ entgegnete ich, „aber auch das hat seine Grenzen; und übrigens ist es bei uns Ärzten auch noch ein Anderes als nur das Mitleid; wie oft flog es mir beim Anblick solcher Leiden durch den Kopf: Das ist menschlich, binnen heut und Kurzem kannst auch du so daliegen; es ist nur ein Spiegel, in dem du dich selber siehst! Aber das war es diesmal nicht!“

„Lente sah mich fragend an.

„Glaub mir,“ sagte ich, „ich sah nichts als die vergebens mit ihren Schmerzen ringende Alte, die mit ausgespreizten Händen in die Luft stieß und, als wolle sie sich Hülfe rufen, die Kiefer auf einander schlug, aber nichts hervorbrachte als so grauenhafte Laute, daß ich bis jetzt sie im Umkreis des Lebendigen nicht für möglich gehalten hätte.“

„Als Lente mich um Näheres befragte, hatte ich mich ganz ihm zugewandt und theilte ihm noch Mehreres über diesen mich wissenschaftlich und menschlich beschäftigenden Fall mit. Da kam Frau Käthes Stimme wie vorsichtig zu mir herüber: ‚Doctor,‘ sprach sie, ‚Ihre Frau!‘

„Als ich aufblickte, sah ich Elsi bleich und mit geschlossenen Augen in den Armen ihrer Freundin. Ich ging zu ihnen, und da es nur eine leichte Ohnmacht war, so wurde sie bald beseitigt. Da sie sich wiedergefunden hatte, brachte sie hastig ihre Lippen an mein Ohr: ‚Verzeih mir, Franz!‘ flüsterte sie, ‚ich kämpfte, ich konnte nicht dagegen!‘ Ihre Augen begleiteten mich schmerzlich, als ich nach einer beschwichtigenden Liebkosung auf meinen Platz ging.

„Aber die Behaglichkeit des Abends war gestört und wollte sich nicht wieder herstellen. Als wir früh nach Hause gingen, klammerte sich Elsi an meinen Arm und athmete stark, als ob sie in dem Halbdunkel der Gassen mir etwas

bekennen oder anvertrauen wolle und doch nicht dazu kommen könne.

„Ich wollte ihr zu Hülfe kommen, ich sagte: ‚Was fiel dir ein, Elsi, daß du nach deiner Ohnmacht mich um Verzeihung batest? Das hätte meine Bitte an dich sein sollen, da ich diese Schrecknisse in Frauengegenwart vorbrachte.‘

„Aber sie schüttelte den Kopf und lehnte sich nur fester an mich: ‚Nein, Franz, sprich nicht so; ich fühle eine Schuld; nicht weil es so ist, denn dafür kann ich nicht; nein, weil ich dir's nicht sagte, bevor ich des berühmten Arztes Frau wurde. Ich habe manchmal heimlich gezittert, daß es sich dir verrathen möchte, und du mußt es ja doch wissen. O Franz, ich bin ein feiges Geschöpf, aber mein Leib hat nie von Schmerz gelitten, so daß ich, wenn Andere klagten, mir oft als eine fast Begnadete erschienen bin; dafür aber bin ich mit einer Todesangst vor aller Körperqual behaftet. Als eine jüngere Schwester von mir geimpft werden sollte und ich den Arzt die Lanzette hervorholen sah, bin ich fortgelaufen und habe mich in einem Hinterhöfchen so tief zwischen alte Fässer versteckt, daß man erst spät am Abend mich dort auffand und halb todt vor Angst hervorzog. Als du von unserer unglücklichen Alten sprachst, da war es plötzlich nicht mehr sie, ich war es selbst, in der die schaudervollen Schmerzen wühlten; o!‘ und sie stand still und stöhnte, als ob das Gefühl ihr wiederkomme, ‚sollte in Wirklichkeit mir das bevorstehen,‘ rief sie, mich zum Fortgehen treibend, ‚ich weiß, ich glaube es bestimmt zu wissen, die Angst würde mich tödten, bevor die Qualen ihre Klammern in meinen armen Körper setzten!‘

„Möge das nie geschehen!‘ sagte ich und schlug den Arm um ihre Hüfte. ‚Aber was schiltst du deine Feigheit! Die übermäßige Tapferkeit der Frauen war niemals meine Leidenschaft.‘

„Sie antwortete nicht darauf, als hätt ich nur um ihret-

willen so gesprochen; sie sagte nur: „Nun weißt du es, Franz; liebst du mich noch?“

„Nur um so mehr, Elsi, da ich dich auch hier zu schützen habe.“

„Dann hatten wir unser Haus erreicht.

— — „Als ich am anderen Mittag in die Eßstube trat, kam mir Elsi ein wenig erregt, aber mit auffallend heiterem Angesicht entgegen.

„Nun,“ rief ich, „was hast du? Ist ein Glück in unser Haus gefallen?“

„Ich habe nichts,“ sagte sie, „oder — ich will nicht lügen — du darfst es noch nicht wissen!“

„Ich hob drohend den Finger: „Weißt du schon nicht mehr, wie dich Geheimnisse drücken?“

„Nein, Franz, so ist es nicht; um ein paar Tage sollst du Alles wissen! Vielleicht auch bin ich nur so froh, weil du gestern meine Schuld so liebevoll von mir nahmst.“

„Und statt des großen hast du nun glücklich ein kleines Geheimniß dir gewonnen; o, ihr Weiber!“

„Sie faßte mich um den Hals: „Laß mich's behalten; nur die paar Tage noch!“

„Nun,“ sagte ich lachend, „du wirst schon wissen, wie weit meine Langmuth reicht!“

„Da nickte sie mir zu: „Gewiß; ich will auch gnädig sein!“

— — „Ein paar Tage waren hingegangen, und diese erregte Heiterkeit hatte mich jedesmal empfangen; ich glaubte nun bald dort zu sein, wo das Siegel mir gebrochen werden sollte. Da ich aber eines Mittags ins Haus trat, fand ich Elsi weder im Wohn- noch im Eßzimmer, auch draußen nicht. Auf meine Frage an die Hausmagd wurde mir berichtet: „Frau Doctor sind unwohl und haben sich ins Bett gelegt; Frau Rechtsanwältin leisten ihr Gesellschaft.“

„Ich lief schnell die Treppen hinauf nach unserem Schlaf-

zimmer und sah beim Eintritt schon Frau Käthe an Elses Bette sitzen. „Ja, Doctor,“ rief sie mir entgegen, „da liegt unser junger Übermuth! Ich denk, Ihr Anblick wird sie wohl am schnellsten heilen.“

„Den Übermuth,“ sagte ich, „müssen Sie zuerst an meinem zaghaften Weibe entdeckt haben!“

„Das wäre möglich, Doctor; aber haben Sie Lateiner nicht ein Sprichwort, daß die Natur selbst mit der Furke nicht herauszutreiben sei?“

„Nun, und?“

„Und? — Ja, wart nur, Elsi,“ unterbrach sie sich und ergriff deren beide Hände, die sie vom Bett aus mir entgegenstrecken wollte, „ich will es schon erzählen: Sie müssen nämlich wissen, Doctor, dies junge zarte Geschöpf ist seit jenem Ohnmachtsabend in unserem Hause an jedem Vormittage und — nicht wahr, Elsi? — hinter dem Rücken ihres ärztlichen Ehemannes bei jener schrecklichen Patientin, der alten Hinz, gewesen, um sie zu trösten, zu erquicken — vor Allem aber, um diesem Ehemann zu Liebe eine Radicalcur gegen die Weichheit ihrer eigenen Seele zu vollbringen; da hat nun aber die arme Alte heute ihren Anfall bekommen und diese Cur damit ihr vorschnelles Ende gefunden. Sehen Sie nun selber, wie Sie mit ein wenig Kunst und Liebe den Schaden heilen, den die Rache der Natur unserem Kinde zugefügt hat.“

„Ich hatte mich indessen auf den Rand des Bettes gesetzt; ich sah, daß Else stark geweint hatte, und ihr Puls schlug wie im Fieber. Sie legte ihre heiße Stirn auf meine Hände: „Es ist so, Franz, wie Käthe es dir gesagt hat, und das ist die traurige Lösung meines Geheimnisses; ich wollt dir eine Freud machen, und es ist nun Trübsal.“

„Ich suchte sie zu beruhigen, da sie wieder in Thränen ausbrechen wollte. „Du bist in die Gefahr hineingegangen,“ sagte ich, „und das war Tapferkeit genug; was du mehr

wolltest, lag außer deiner Kraft. Daß du es mir zu Liebe gewollt hast, dafür lieb ich dich um so mehr, aber versuchen wollen wir es nicht wieder. Bleib nur heute ruhig, so kannst du morgen schon das lateinische Sprichwort von der Furke lernen!

„Und Elsi lächelte mich dankbar an.

— — „Den lateinischen Vers, ich meine: des Horaz, lernte sie wirklich am anderen Tage schon, während wir Beide mit einander im Garten auf und ab wandelten; sie lernte ihn sogar auswendig.

„Naturam expellas furca, tamen usque recurret. Siehst du,“ sagte sie, „nun kann ich's auch!“

„Nach diesem Scherze gab ich ihr Ersatz für die verlorene Liebesmühe; statt der endlich verstorbenen Mutter Hinzewies ich ihr eine Anzahl ungefährlicherer und doch gleich hilfsbedürftiger Kranken zu, an denen sie nun ihr Erbarmen übte. Und es ward ihr bald zu Stolz und Freude. „Aber Elsi,“ rief ich eines Tages, da die Suppe eher auf den Tisch als sie ins Haus kam, „du läßt ja heut lange warten!“

„Ja, Franz,“ und es klang wie eine amtliche Wichtigkeit aus ihren Worten; „ich habe auch drei kranken Kindern vorgelesen: Fänsferlieschen Schönesüßchen, von den Bremer Stadtmusikanten und dann das wirklich wahre Märchen von Jorinde und Joringel!“

„Das ist ein Anderes,“ sagte ich; „dann laß uns zu Tische gehen!“ und ich nahm den lieben Arm in den meinen.

„Nicht verschweigen will ich, daß Elsis neue Liebesmühen meinem Heilverfahren oft nicht unwesentlich zu Hülfe kamen.

* * *

„So waren drei Jahre etwa uns vergangen; schnell, wie das Glück es an sich hat. Immer wieder tauchte von Zeit zu Zeit von dem nur ihr so Eigenen auf, aber es war

stets anmuthig, und wenn ich eben aus der nüchternen Welt zurückkam, so war mir oft, als stamme es aus anderen Existenzen.

„So, als ich sie an einem sonnigen Octobermorgen zwischen unseren Tannen wandeln fand, wo sie, wie in ihr Werk versunken, die Fäden der über den Weg hängenden Herbstgespinnste auf ein zusammengelegtes Kosakärtchen wickelte und mir dabei, nicht einmal ihre Augen hebend, entgegenrief: ‚D bitte, Franz, geh doch den anderen Weg!‘ oder wenn sie mich bat, einer ungeheuren Kröte, die in unserem Garten ihre Höhle hatte, doch kein Leids geschehen zu lassen, denn wer wisse, was hinter jenen goldenen Augen stecke! Und einmal — ich hatte noch nie mit meiner Frau getanzt; ein Arzt wird Manchem abgewandt, auch wenn er es früher leidenschaftlich betrieben hat; einmal aber kam ein großer öffentlicher Ball, bei dem, wie ich meinte, auch wir Beide nicht fehlen durften. Die Damen der ganzen Stadt waren in Aufregung; in welche Thür mein ärztlicher Schritt mich führen mochte, überall sah ich Wolken weißer oder lichtfarbiger Stoffe auf den Tischen, und oftmals störte ich die heiligsten Toilettegespräche. — Nur in meinem Hause war nichts dergleichen; nicht einmal ein Wort darüber hörte ich. ‚Nun, Elsi,‘ frug ich endlich, ‚willst du nicht auch beginnen?‘

„Ich? O, ich werde leicht fertig!“

— „Und brauchst du kein Geld dazu? Ich hab gesehen, daß unsere anderen Damen es nicht sparen!“

„Wenn du mir geben willst: ich brauch nicht viel!“

„Ich hatte vier doppelte Friedrichsdors vor ihr auf den Tisch gelegt, aber sie strich lächelnd drei davon in ihre Hand und gab sie mir zurück; dann nahm sie den letzten: ‚Der reicht,‘ sagte sie; ‚laß mich nur machen!‘

„Am Ballabend bat sie mich: ‚Franzele, du kleidest dich unten in deinem Zimmer an?‘

„Willst du uns scheiden, Elsi?“

„Nur für ein Stündchen!“

— — „Und es war noch nicht verfloßen, da pochte ihr Finger schon an meine Thür. ‚Herein, holde Else!‘ rief ich, und da stand sie vor mir mit all ihren Toilettenkünsten; ich hatte nicht gedacht, daß sie so einfach waren. Ein möglichst schlichtes Kleid, lichtgrau, von einem weichen durchsichtigen Stoffe, ging bis zum Hals hinauf; als einziger Schmuck umgab ihn eine Schnur von echten Perlen, das einzige Andenken von ihrer längst verstorbenen Mutter; über den Hüften umschloß ein silbern-brokatener Gürtel die schlanke Gestalt. Das war Alles — wenn du den blonden Knoten ihres seidenen Haares nicht rechnen willst, der das schöngeformte Haupt fast in den Nacken zog. Ich betrachtete sie lange, während ihre Augen zärtlich fragend nach den meinen suchten.

„Ja, Elsi,“ rief ich, und ich konnte es nicht lassen, sie stürmisch in meine Arme zu schließen, ‚du bist schön, zu schön fast für ein Menschenkind! Aber — ist das ein Ballanzug?‘

„Ich weiß nicht,“ sagte sie lächelnd; ‚ich hab mich nun so angezogen, und da du sagst, daß es schön ist ...‘

„Laß doch,“ rief ich, ‚mir ist es recht; aber was werden die Damen sagen?‘

„In diesem Augenblick hörte ich den Wagen vorfahren, und wir rollten nach dem Saal der Harmonie.

— — „Es war eine der dem Arzte gewöhnlichen Mißschickungen, daß, noch bevor wir eingetreten waren, ein Bote mich im VorSaal ereilte, welcher mich dringend zu einem meiner alten Patienten berief, der von einem Schlaganfall betroffen sei. Ich führte meine Frau sogleich in den Tanzsaal, zu unserer Frau Käthe, die ihr schon bei unserem Eintritt zugewinkt hatte; sie ließ einen hellen Blick über Elsis Gestalt schweifen: ‚Du bist apart,‘ flüsterte sie, ‚aber entzückend!‘ dann gab sie ihr Raum neben sich und machte sie

mit ihrer einen Nachbarin bekannt, die meine Frau noch nicht gesehen hatte. Aber ich mußte fort; noch sah ich, wie die Weiber ihre Augen auf sie wandten, wie aus einem Haufen der Tänzer mit einer Kopfwendung oder leisen Fingerzeig auf sie gedeutet wurde und, da plötzlich die Tanzmusik einsetzte, mehrere derselben auf meine schöne Elbin zu= steuerten; dann, nach einem hastigen Händedruck von ihr, ging ich in die kalte Nacht hinaus.

— „Als ich spät, ich hörte hinter den Gassen schon die Säbne krähen, in den Tanzjaal zurückkehrte, flog Elsi mir entgegen: ‚Wo stand der Tod?‘ frug sie ernst, ‚zu Häupten oder am Fußende?‘

„Nach dem Märchen,“ erwiderte ich, „stand er zu Häupten; der alte Herr ist diesmal noch vor ihm bewahrt. Aber du hast ja gar keine heißen Wangen, Elsi; hast du nicht viel getanzt?“

„Gar nicht!“ sagte sie.

„Was sagst du? — Und weshalb denn nicht?“

„Ich mochte doch nicht tanzen, indeß du mit dem Tode verkehrtest! Auch,“ und sie hob sich zu meinem Ohr, während wir in der Tanzpause im Saale auf und ab gingen, und flüsterte: „weißt du, Franz, ich tanz nicht gern; wohl einmal so mit einer jungen Sechzehnjährigen, nicht mit Männern; sie tanzen so schwer, das macht mich krank!“

„Da fiel die Musik ein, und der Saal ward plötzlich wieder lebendig. ‚Komm, Franz!‘ rief sie, ‚nun laß uns tanzen; es ist der letzte auf der Karte, da können die Andern mich nicht mehr plagen!‘

„Aber du magst ja nicht mit Männern tanzen!“

— „O, wie du reden kannst! Ich bin ja dein!“

„Und was sollen deine Abgewiesenen sagen?“

— „Ich weiß nicht. Wir wollen tanzen!“

„Und wir tanzten mit einander; nur dies eine Mal in unserem Leben. Du weißt, Hans, ich war einst ein leiden=

schaftlicher Tänzer, und ich meine, auch kein ungeschickter; aber jetzt war mir, als würden meine Füße beflügelt, als ströme eine Kraft, die Kunst des Tanzes, von meinem Weibe auf mich über, und dennoch — mitunter befiel mich Furcht, als könne ich sie nicht halten, als müsse sie mir in Luft zergehen.

„O, das war schön!“ hauchte Elsi; „wie liebe ich dich, Franz!“

„Ich ließ das Alles wie einen stillen Zauber über mich ergehen, denn — und das gehört wohl noch zu dem Bilde dieser Frau — der Haushalt ging defß ungeachtet unter ihren Händen wie von selber; ja, ich habe nie gemerkt, daß überhaupt gehaushaltet wurde; es war, als ob die todten Dinge ihr gegenüber Sprache erhielten, als ob sie ihr zuriefen: ‚Hier in der Ecke steckt noch ein Häufchen Staub, hier ist ein Fleck, stell hier die Köchin, hier die Stubenmagd!‘ Es war wie im Märchen, wo es dem Kinde beim Gange durch den Zaubergarten aus den Apfelbäumen zuruft: ‚Pflück mich, ich bin reif!‘ — ‚Nein, ich noch reifer!‘ — Von der Wirthschaftsunruhe, an der so viele Ehen krankten, habe ich niemals was erfahren. Doch — ich habe weiter zu berichten, denn die Zeit des Glückes war nur kurz.

— — „Es war an einem Maiabend unseres vierten Ehejahres, als ich von einer ermüdenden Praxis nach Haus zurückkehrte. Da es still und mild war, ging ich zunächst in den Garten, wo ich bei solchem Wetter und um diese Zeit meine Frau zu finden pflegte; ich ging die Steige durch die Tannen, zuletzt noch unten nach dem Rasen, der, wie wir schon im Herbst bemerkt hatten, ganz mit Weilschen durchsetzt war; aber die bescheidenen Blumen, die um Mittag den Platz mit Duft erfüllt hatten, waren in der herabsinkenden Abenddämmerung kaum noch sichtbar. Es war hier Alles leer; auch Else war nirgend zu sehen, und so wandte ich mich und ging wieder dem Hause zu. Als ich

nach den beiden Fenstern unseres Wohnzimmers hinausblickte, die hier hinaus im oberen Stocke lagen, sah ich, daß sie ganz von dunklem Abendroth wie überströmt waren; aber auch dort schien es einsam. Niemand schaute hinter ihnen zu mir hinab.

„Unwillkürlich nahm ich meinen Weg dahin, nicht ahnend, welch ein befremdender Anblick mich erwartete. Als ich eintrat, sah ich Else mitten im Zimmer stehen, aber sie schien mich nicht bemerkt zu haben; und jetzt gewahrte ich es, sie stand ohne Regung, wie ein Bild, die linke Hand herabhängend, die rechte, wie beklommen, gegen die Brust gedrückt. Gleich einer Verklärung lag der rothe Abendchein, der durch die Scheiben brach, auf den herabfließenden Falten ihres lichtgrauen Gewandes, auf dem feinen Profil ihres Angesichts, das sich klar von dem dunklen Hintergrund des Zimmers abhob.

„Eine Weile konnte ich sie so betrachten, ohne daß mir die leiseste Bewegung ihres Körpers kund geworden wäre. ‚Elsi!‘ rief ich leise.

„Ja?“ erwiderte sie wie traumredend; ‚ich komme!‘ Wie ein Erwachen schien es plötzlich ihre schlanken Glieder zu durchrinnen; sie rieb mit ihren weißen Händen bedächtig sich die Augen. ‚Ach du, Franz!‘ rief sie und lag im Augenblick in meinen Armen.

„Was war das, Elsi?“ frug ich.

— „Ich weiß nicht. Was war es doch? — Ich meinte, ich sei bei dir, und ich war es nicht; und da riefst du mich. — Aber du kommst aus deiner Praxis, du mußt jetzt ruhen!“

„Sie hatte mich zu einem Lehnstuhl gezogen, und als ich mich hineingesetzt hatte, kniete sie vor mir nieder und streckte die Arme mir entgegen. Ich war ermüdet, aber nicht so sehr, um nicht noch mit Entzücken auf den schöngeformten Kopf meines Weibes zu blicken; ich hatte ihre Hände in die meinen genommen, und so saßen wir, ohne zu spre-

chen; nur ihre lichtgrauen Augen sahen unablässig und immer forschender in die meinen. Es war seltsam, daß es mir — ich kann's nicht anders ausdrücken — unheimlich unter diesem Blicke wurde; zugleich aber kam jener süße Schauer über mich, der mir damals von meinem Nachtgesicht geblieben war.

„Elsi,“ sagte ich endlich, „was siehst du so mich an?“

„Ich sah, wie sie zusammenzuckte. ‚Soll ich das nicht?‘ frug sie dann leise.

„Deine Augen sind so geistesstarr, Elsi!“

„Sie sah mich dringender an: ‚Du!‘ sagte sie heimlich und verstummte.

— „Was denn, geliebte Frau?“

„Du, Franz; wir müssen uns früher schon gesehen haben!“

„Der Athem stand mir still, aber ich sagte nur: ‚Wir sehen uns jetzt schon in das vierte Jahr; von früher weiß ich nichts.‘

„Sie schüttelte ihren blonden Kopf: ‚Ich mein es ernsthaft; du sollst keinen Scherz daraus machen! Nein, weit, viel weiter zurück — aber ich kann mich nicht entsinnen; es war vielleicht im Traum nur; ich muß noch ein halbes Kind gewesen sein.‘

„Es durchlief mich, ich bebte vor dem, was weiter kommen könne; aber ich sagte mich, und indem ich sie sanft zu mir hinaufzog, sagte ich: ‚Das ist so zwischen Liebesleuten; mir ist es auch wohl so gewesen, als hätten unsere Seelen sich gesucht, bevor noch unsere Leiber sich gefunden hatten; das ist ein alter Glaube, Elsi.‘

„Sie antwortete nicht, aber sie strickte ihre Arme fester um meinen Hals und drückte ihre Wange an die meine; ihre Augen suchte ich vergebens noch zu sehen, denn der Dämmerungsschein war erloschen, und durch das Fenster funkelte von fern der Abendstern. ‚Franz!‘ hauchte sie endlich.

— „Ja, Elsi?“

„Halte mich fest, Franz! Noch fester! O, mir ist, als könnte man mich von dir reißen!“

„Ich preßte sie heftig an mich, aber sie erhob schmerz- lich lächelnd ihr Antlitz: ‚Es hilft dir nicht, Franz; wir müssen doch wieder von einander!‘

— — „Als ich später in meinem Zimmer mit mir allein war, überkam mich ein Schrecken über diesen halb- visionären Zustand; mit halben Gedanken ging ich auf und ab; bald griff ich, als sollte mir daraus eine Offenbarung werden, nach diesem oder jenem medicinischen Buche, das unter den anderen auf dem Regal stand, und setzte es, meist ohne es nur aufgeschlagen zu haben, wieder an seinen Platz; ich fühlte mich plötzlich unsicher gleich einem Neu- ling. Da flog's mir durch den Kopf: wir hatten noch immer kein Kind; eine Fehlgeburt war am Ende des ersten Ehejahres gewesen und nicht ohne nachbleibende Schwächen überwunden worden — wenn es das, wenn es das erste Zeichen eines neuen Lebens wäre! Der Keim eines solchen wirkt ja oft wunderbar genug in der jungen Mutter. Ich hatte bisher die Kinder nicht vermißt; aber ich war mir wohl bewußt gewesen, daß ich dereinst nach den Nichtge- borenen so sehnsüchtig wie vergebens die Arme ausstrecken würde.

„Und so beruhigte ich mich; ich beobachtete dann, ich frug mein Weib; aber sie selber wußte von nichts; ich glaube, sie hatte mich kaum verstanden. Und bald sah auch ich, daß diese Hoffnung eine eitle gewesen sei; außer einem leichteren Ermüden und einer vermehrten Zärtlichkeit zu ihrem Manne bemerkte ich nichts Auffallendes an ihr.

„Da eines Tages kamen Schmerzen; nur leichte, vor denen sie selber nicht erschrak, aber der Ort, wo sie hervor- traten, wollte mir nicht gefallen. Sie hatte sich ins Bett gelegt, aber sie konnte am folgenden Tage wieder aufstehen

„Es war nichts, Franz,“ sagte sie; „nur ein Anflug, und dann war's wohl meine Hasenangst vor Schmerzen!“

„Sie sagte das wohl und war wieder heiter und geschäftig; aber ein paar Wochen später, da ich Vormittags in meinem Zimmer bei der Impfliste saß, trat sie zu mir herein, blaß und mit verzagten Augen: ‚Ich muß doch wieder in meine Kissen,‘ sagte sie, ‚mir ist, als wenn mich Unheil treffen sollte.‘

„Ich brachte sie nach unserem Schlafzimmer; ich suchte den Grund der sich bald, wenn auch gelinde, einstellenden Schmerzen, aber es wollte mir nicht gleich gelingen. Sie athmete tief auf: ‚Es wird schon besser!‘ flüsterte sie, und nach einiger Zeit: ‚Geh nur hinunter an deine Arbeit; es ist vorbei, du kannst mich ruhig liegen lassen!‘

„Und so trieb sie mich fort, aber ich war unfähig, selbst zu der geringfügigen Arbeit, die vor mir lag; eine Furcht vor einem Schreckniß, das sich mir vor Augen stellte, hatte mich ergriffen; ich wanderte rastlos auf und ab. Da wurde an meine Thür gepocht, und ich rief laut ‚Herein!‘, aber es war nur der Postbote, der Briefe und neue Bücher brachte, auch medicinische Zeitschriften, die von mir gehalten wurden, waren darunter. Ich warf die letzteren unangesehen in die große Schublade meines Schreibtisches, wohin sie sonst erst gelangten, nachdem ich das Wesentliche mir herausgelesen hatte.

„Es trieb mich wieder hinauf zu meiner Frau. ‚Sind die Schmerzen wieder da, Elsi?‘ frug ich, denn an den Kissen sah ich, daß sie unruhig gelegen hatte.

„Ein wenig,“ sagte sie; „aber ich fürchte mich noch nicht!“

„Doch mir konnte diese Antwort nicht genügen, und wieder glitt die tastende Hand, nicht des Gatten, sondern des Arztes, über den schönen jugendlichen Körper. Plötzlich — es war das erste Mal in meinen Verufe — begann

meine Hand zu zittern, und Elsi's große erschrockene Augen blitzten in die meinen: „Carcinoma!“ sprach es in mir; es durchfuhr mich; wie kam das Entsetzliche zu meinem noch so jungen Weibe? Das Leiden galt derzeit in der Wissenschaft für absolut unheilbar; nach leis heranschleichenden, alles Menschliche überbietenden Qualen war stets der Tod das Ende. Ich kannte diese Krankheit sehr genau, und mit Schauern gedachte ich des letzten grauenhaften Stadiums derselben.

„Ich zog die Hand zurück; ich küßte mein armes Weib; dann suchte ich über Gleichgültiges mit ihr zu reden, aber sie lehnte schweigend den Ellenbogen auf den Rand des Bettes, den blassen Kopf in ihre Hand legend, und blickte durch das Zimmer wie ins Leere: „Ich kann's nur noch so schnell nicht fassen,“ sagte sie, und die Worte kamen ihr fast tonlos von den Lippen; „so lang ich von mir weiß, habe ich gelebt und immer nur gelebt — nur vielleicht im Schlaf nicht — — doch ja, auch im Schlaf. — Du weißt es wohl, Franz, du weißt ja so viel: sag mir, wie ist denn der Tod?“ Sie hatte die Augen zu mir erhoben und sah mich unruhig fragend an.

„Möge er uns noch lange fern bleiben!“ entgegnete ich, aber mir war die Kehle wie zugeschnürt.

„Du antwortest mir nicht, Franz!“ sprach sie wieder.

— „Warum soll ich dir darauf antworten? Was soll der Tod zwischen uns?“

„Sie blickte mich durchdringend an, als wollte sie das Innerste meiner Seele lesen: „Der will mich!“ sagte sie; „und bekenn es nur, auch du glaubst, daß ich sterben werde. Ich hab es deinen Augen angesehen!“

„Ein Stöhnen wollte sich mir entringen, und in mir sprach es: Sterben? Nur sterben? O, armes Weib, du ahnst nicht, was es dir kosten wird! Laut aber sprach ich: „Du bist krank, Elsi, und wir müssen um deine Gesundheit kämpfen!“

„Sie wurde todtenblaß: ‚Sag nur »um dein Leben«, Franz!‘

„Das kannst du in meinen Augen nicht gelesen haben.‘ — Ich wußte wohl, daß ich sie täuschte; vielleicht hat sie's gefühlt. Sie sprach nicht mehr; sie ergriff meine Hand und ließ sich in die Kissen sinken.

— — „Meine äußersten Befürchtungen erfüllten sich; die Schmerzen traten stärker auf, und ich sah mein Weib in Todesqual sich winden, als sie noch nicht die Hälfte ihrer Höhe erreicht hatten.

„Fürchte nicht, Hans,“ unterbrach sich mein Freund, „daß ich Schritt für Schritt mit dir an diesem Leiden entlang gehen werde; ich will dich auch mit ärztlicher Weisheit nicht quälen: es war eine jener Abdominalkrankheiten, die so viele Frauen, wenn auch meist erst in späterem Alter, hinraffen, und bald war der Gipfelpunkt erreicht, wo auch die kühnste Hoffnung sinken mußte.

„Wie mit versteinertem Hirn saß ich eines Nachts an ihrem Bett — die Nächte bin ich allzeit allein bei ihr gewesen — ein furchtbarer Schauer war eben wieder einmal vorüber, und wie eine welke Blume lag sie mir im Arm, an meiner Brust, blutlos, ohne alle Schwere des Lebens. Ich wußte, das Beste, was bevorstehen konnte, war ein möglichst baldiger Tod; ich frug mich: Wie ist es möglich, daß sie noch immer lebt? Wie ein Irrsinn flog es mich an: Ist etwas in ihr, das sie nicht sterben läßt? Aber in mir, und fast höhnisch, sprach es: Du Thor, sie wird schon sterben können! Ein entsetzliches Selbstgespräch, Hans; denn ich liebte sie ja so grenzenlos, so wahnsinnig, daß ich auch jetzt, trotz meines vielgerühmten Scharfsinns, nicht lassen konnte, sie immer wieder über das Menschliche hinauszuhoben. Nein, nein, es geht zum Ende! sprach ich zu mir selbst; ich lebte in mir durch, was kommen mußte — zuletzt blieb nur die Todtenstille und ein großes ödes Haus.

„Da hörte ich meinen Namen rufen; ich schrak zusammen, und doch, es war nur ihre Stimme; eine kurze Ruhe, eine Erholung war ihr vergönnt gewesen, und es war nun, als ob ihre Augen sich mühten, liebevoll zu mir aufzublicken. ‚Franz,‘ sagte sie — aber ihre Worte kamen in abgerissenen Sätzen, auch ihre liebe Stimme hätte ich an fremdem Orte nicht erkannt — ‚Franz,‘ wiederholte sie, ‚scheint denn der Mond da draußen?‘

„Ja, Elsi, sieh nur, durch das Südostfenster fällt es auch hier hinein!‘ Ich hob sie ein wenig an mir empor: ‚Siehst du es nun?‘

— „Ich sehe; o, wie schön!‘

„Ich hielt sie noch an mir, es war nicht unbequem für sie. ‚Franz,‘ begann sie wieder, ‚ich dachte nicht, dich wiederzusehen; als die Schmerzen von mir sanken, aber meine Augen noch geschlossen waren, fühlte ich es vor meinem Munde wehen; ich weiß, das war meine Seele, die den Leib verlassen wollte, aber mein Odem, der erwacht war, zog sie wieder zurück — o Franz, hab Erbarmen, ich kann das Furchtbare nicht noch einmal ertragen‘ — ich jah es, wie ein Schauer durch ihren Körper lief — ‚und du weißt es,‘ sprach sie wieder, und es klang hart, ‚ich muß doch sterben! Erlöse mich! Du mußt es, Franz! Wenn es wiederkommt, dann ... Du darfst mich nicht tausend Tode sterben lassen!‘ Ihre Hände hatten sich erhoben und streichelten meine Wangen wie die eines flehenden Kindes.

„Elsi!‘ schrie ich; ‚deine Worte rasen! Was dir so weh macht, das ist nicht der Tod, das ist das Leben!‘

„Das Leben, Franz? Es war so süß mit dir! Jetzt aber — —‘

„Ich wiegte langsam meinen Kopf; ich bat: ‚Sprich nicht mehr so, geliebte Elsi!‘

„Aber sie warf sich herum und rang ihre mageren

Händchen: „Er will nicht!“ schrie sie; „er will nicht! O Gott, so sei du mir endlich gnädig!“

„Schon sah ich sie aufs Neue den unsichtbaren Folterern verfallen, da fühlte ich, daß sie meinen Kopf zu sich herabzuziehen suchte, und als ich mich zu ihr beugte, sah ich in ihr altes geliebtes Antlitz. „Du,“ sagte sie, und es war noch einmal der liebe Ton aus vergangenen Tagen, „glaubst du, daß die Todten von den Lebenden getrennt sind? O nein, das ist nicht. So lange du mich liebst, kann ich nicht von dir; du weißt, ich kann's ja gar nicht; nicht wahr, du weißt es? Ich bleibe bei dir, du hast mich noch, und wenn deine leiblichen Augen mich auch nicht sehen, was thut's, du trägst mein Bild ja in dir; du brauchst dich nicht zu fürchten! Küß mich, küß mich jetzt noch einmal, mein geliebter Mann; noch einmal deinen Mund auf meinen! — — So, nun nicht mehr! Nun, wenn es da ist, thu, warum ich dich gebeten habe! In dem kleinen Fache deines Schrankes — du hast ja Zaubertränke, daß der Leib ohne Zucken einschläft!“

„So ging es fort; lange, bestrickend, verwirrend. O Hans, ich kann dir all die Worte nicht wiederholen; sie enthielten alle nur eine Bitte: die um den Tod von ihres Mannes Hand, der leider ein Arzt war.“

Ich hatte in namenloser Spannung zugehört. „Und du, Franz?“ rief ich.

„Ich, mein Freund?“ entgegnete Franz. „Ich vermochte ihr nicht zu antworten; es war auch kaum, als ob sie das erwarte; ich umschloß sie nur immer fester mit meinen Armen; wenn ich es heut bedenke, mir ist, ich hätte sie erdrücken müssen. Aber ihre Worte kamen allmählich immer langsamer, und ich fühlte es plötzlich, ich hielt nur noch eine Schlafende in meinen Armen. Ich legte sie aufs Bett, und endlich schien der Morgen durch die Fenster; und als, noch in der Frühdämmerung, die Wärterin eintrat, ließ ich sie an

Bette niedersitzen und ging, wie schon in mancher Frühe, in mein Zimmer hinab, wohin die Magd mein einsames Frühstück gestellt hatte.“

— — Franz hatte sich zurückgelehnt, als sei ein Augenblick der Ruhe eingetreten; ich athmete tief auf; ein „Gott sei gedankt!“ entfuhr mir.

Franz sah mich finster an. „Spar das fürerst!“ sagte er hart. „Ich bin noch nicht zu Ende.“

„Mein Weib hatte Recht: in meinem Schranke war ein dreimal verschlossenes Fach; dreimal, denn der Hauch des Todes war darin geborgen. Ohne eine Absicht, nur als müsse es so sein, öffnete ich die Schlösser und nahm nach langer Musterung von den kleinen sorgfältig verschlossenen Krystallfläschchen, welche darin neben einander standen, das kleinste an mich; ebenso lange hielt ich es gegen den Tag und betrachtete, ich kann nicht sagen, ob gedankenvoll oder gedankenlos, die wenigen wasserklaren Tropfen, welche kaum darin zu erkennen waren; ein Nichts, ein furchtbares Nichts. Dann steckte ich es zu mir; ich dachte mir noch kaum etwas dabei. Aber — — laß mich nichts von diesem Tage sagen! Was ich nie gekannt hatte, ich fühlte mein Herz unruhig werden, es schlug mir bis in den Hals hinauf; immer wieder fuhr meine Hand von außen an die Tasche, worin das Fläschchen steckte, als wolle sie sich versichern, ob es noch vorhanden sei; dann wieder, so winzig es war, kam mir die Empfindung, als sei es mir unbequem, als ob es mich drücke, und ich steckte es in die andere Tasche — o Hans, ich glaube heut, es war mein böß Gewissen, das mich drückte; aber daran dachte ich damals nicht. Ich hatte persönlich jeder Praxis für die nächste Zeit entsagt und Alles meinem Assistenten aufgeladen, der, so gut es gehen wollte, damit fertig wurde. Daher frug Niemand nach mir; ich hatte nach außen hin nichts zu thun. Aber was ich an Anderen sonst getadelt, ja gehaßt hatte, heute kam es über mich selbst:

ohne eigenen Willen und ohne das Maß der Einsicht der Zukunft anzulegen, ließ ich mich den Dingen, die da kommen würden, entgegentreiben; mit Gewalt nur unterdrückte ich meine kaum zu dämpfende Erkenntniß. Du glaubst mir, daß ich dabei keine Ruhe fand; bald war ich im Garten, bald am Bette meiner Frau, dann wieder unten in meinem Zimmer. Endlich — endlich neigte sich der lange Tag, die Schatten fielen.

„Ich ging in unser Schlafgemach, wo Elsi noch ihr Lager hatte und es auch behielt; die Wärterin stand an ihrem Bette und ordnete ihr blondes Haar, das bei der Unruhe der Kranken sich verwirrt hatte; aber bei meinem Eintritt warf Elsi ihr Haupt herum und wandte ihr schönes Leidensantliß zu mir. ‚Es ist gut, Frau Sans! Lassen Sie nur!‘ sagte sie hastig, und dann zu mir: ‚Bleib bei mir, Franz! Du — aber ganz allein!‘ und sah mich mit ihren wie in schmerzlichem Abschied glänzenden Augen an.

„Die Wartefrau hatte ein krankes Kind zu Haus; ich sandte sie fort bis auf die gewohnte Morgenstunde. — Als wir allein waren, setzte ich mich, wie ich pflegte, auf den Rand des Bettes und nahm ihr Haupt an meine Brust. Sie drückte sich sanft an mich heran: ‚O Franz, wie ist es gut, bei dir zu sein!‘ Wir sprachen nicht; es war noch eine lange, glückliche Stunde; auch mein Herz begann wieder ruhig zu schlagen.

„Da schrie sie plötzlich auf: wie von Dämonen, die aber kein sterblich Auge sah, fühlte sie ihren Leib in meinen Armen geschüttelt; mir war's, als wollten sie die Seele heraus haben und als könnten sie es nicht. ‚Franz, o Franz!‘ Das war noch ein letztes Wort; dann versagte ihr die Stimme, selbst der erlösende Schrei zerbrach vor den zusammengebissenen Zähnen. Da warf sie mit Gewalt ihr Haupt empor — ich habe nirgend sonst, nie ein so von Qual verzerrtes Menschenantliß gesehen; nur aus den Augen, und

flüchtig wie ein schießender Stern, traf jetzt ein Blick noch in die meinen — ein Blick zum Rande voll von Verzweiflung und heißer verlangender Bitte. Sie mühte sich, ein Wort zu sagen; sie konnte es nicht, und die Anfälle kamen immer wieder. Ich war wie niedergeworfen von all den holden Geistern des Lebens: Liebe, Mitleid und Erbarmen waren dem Hülflosen zu furchtbaren Dämonen geworden; mir war, ich sei ein Nichts und nur bestimmt, das Elend anzuschauen; da — fühlte ich plötzlich, daß ich das Fläschchen in meiner linken Hand hatte. Es durchfuhr mich; ich hatte mein Weib noch immer in den Armen. Dann kam ein Augenblick . . .“

Der Erzähler stockte. „Franz,“ schrie ich, „Franz, du hast dein Weib getödtet!“

Er hob die Hand: „Still!“ sagte er; „ich will das Wort nicht scheuen: ich habe sie getödtet. Aber damals erschreckte es mich nicht; ging doch das Leid zu Ende! Ich fühlte, wie das junge Haupt an meine Brust herabsank, wie die Schmerzen sanken; noch einmal wandte sich ihr Antlitz, und — es mag ja Täuschung gewesen sein, mir aber war es, als säh ich in das Antlitz meines Nachtgesichts, wie es einstmals verschwindend von mir Abschied nahm; jenes und meines Weibes Züge waren mir in diesem Augenblicke eins.“

„Die Zeit meiner Jugend überkam mich; das Abendroth brach durch die Scheiben und überfluthete sanft die Sterbende und Alles um sie her. Und nun jenes hörbare Athmen, das ich bei Anderen nur zu oft gehört hatte; ich neigte mein Ohr an ihre Rippen, es war keine Täuschung, und noch in meiner letzten Stunde werd ich es hören: ‚Dank, Franz!‘ — dann streckten diese jungen Glieder sich zum letzten Mal.“

Franz schwieg; er hatte schon vorher seinen Sophaplatz verlassen und sich einen Stuhl mir gegenüber hergeschoben. Ich hörte, wie in einem Bann befangen; aber ich unterbrach ihn nicht mehr, ich wartete geduldig.

„Wie lange ich so geseßen,“ begann er nach einer Weile wieder, „die Todte in meinen Armen, weiß ich nicht; nur Eines entsinne ich mich: es mag noch vor dem Dunkelwerden gewesen sein, da war mir, als höre ich aus dem anstoßenden Wohnzimmer leise Schritte über den Teppich gegen unsere Thür kommen; als sie sich ohne Anpochen öffnete, sieht unserer Freundin, Frau Käthes, theilnehmendes Antlitz in das Zimmer; sie pflegte jeden Nachmittag der Kranken Trost und Erquickung zu bringen. Aber diesmal kam sie nicht; ich sah plötzlich, daß die Thür wieder geschlossen war, und hörte ein herzbrechendes Schluchzen durch das Wohnzimmer sich entfernen. Die Gruppe, welche der Lebendige und die Todte mit einander machten, hatte ihr die Vernichtung meines Hauses kund gethan.

„Ich saß noch lange ohne Regung; dann aber, als ich fühlte, daß es dunkel um mich her war und nur der Mondstreifen, welcher noch gestern Elsis lebendiges Herz erfreut hatte, wieder durch das Südostfenster hereinfiel, ließ ich den Leichnam aus meinen Armen auf das Bett sinken und verließ das Zimmer, das ich hinter mir verschloß. Mir ist noch genau erinnerlich, daß ich das Gefühl hatte, als ob ich auf Stelzen gehe, als seien meine Glieder nicht die meinen. So befand ich mich nach kurzer Zeit im Garten; mir war, als müßte sie dort sein, da sie nicht mehr im Hause war. Ich ging zwischen den Rasen, zwischen den Tannen; bald im Schatten, bald fiel das Mondlicht auf die Steige; mitunter fuhr ein Nachtwind auf und führte eine Schar von fallenden Blättern durch die Luft; weiße Scheine lagen hier und da auf Bänken oder Büschen; aber von ihr war keine Spur, eine todtenstille Einsamkeit war auch hier um mich herum. Mich schauerte, als ich laut und dann noch einmal ihren Namen rief. Ich wollte, ich mußte noch eine Lebensäußerung von ihr haben; für das, was ich ihr gethan hatte, waren auch ihre letzten Worte mir nicht genug.

Ich stand und hielt den Athem an, um auch den kleinsten Laut nicht zu verlieren, aber nichts kam zurück, nichts, was ich mit den Sinnen fassen konnte: was ich besessen hatte — das hatte ich gehabt, das war im sicheren Lande der Vergangenheit; das Säusen in den Tannen, der dumpfe Rabenschrei, der aus der Luft herabscholl, gehörten nicht dazu. Da — ich entsinne mich dessen noch deutlich — fühlte ich etwas um meine Füße streichen, sich leise an mich drängen. Als ich hinabblickte, sah ich, daß es die arme weiße Katze war; sie ringelte den Schwanz und mauzte kläglich zu mir herauf. „Suchst du sie auch?“ sagte ich. Dann hob ich das Thier auf meinen Arm und ging mit ihm dem Hause zu.

„Die Nacht saß ich bei ihr, die ich getödtet hatte; keine Lampe brannte, es war ganz finster in dem Zimmer; in meiner Hand hielt ich eine andere; sie war schon kalt, sie wurde immer kälter, ich konnte es nicht ändern, und als es Morgen wurde, fühlte ich es bis ins Herz hinein. Da kam mir der Gedanke, ob denn der Tod nicht ansteckend sei; aber es war nicht, es war überhaupt auch sonst nichts, gar nichts; nur ihr geliebtes Haupt lag still und friedlich auf dem Kissen.“

* *

*

Mein Freund war aufgestanden und sah wie abwesend aus dem Fenster in den traurigen Hof hinaus, nicht achtend, daß die Dohle wieder mit ihren schwarzen Flügeln gegen die Scheiben schlug. Aber ihr Krächzen nach neuem Futter war diesmal umsonst; ihr Herr setzte sich mir wieder gegenüber und sah mich lange an, als ob er mich bemitleide.

„Armer Hans,“ begann er dann aufs Neue, „mein Bericht ist auch jetzt noch nicht am Ende, denn ich selbst bin noch immer übrig, und im Herbst jahrt es sich zum dritten Male, seit das geschah, was ich dir erzählt habe.“

— — „Elfi war begraben; die Kirchhofserde bedeckte den furchtbaren Proceß, den die Natur einmal an Allem übt, das sie einst selbst hervorgebracht hatte. Wie mir zu Muth war? — Von Laien war mir oft gesagt, daß sie einen starken Seelenschmerz an einer bestimmten Stelle ihres Körpers nachempfänden, und es ist ein Korn Wahrheit in diesen Worten; bei mir aber war es nur ein dumpfer Schreck, der sich eingenistet hatte, wo Andere den Schmerz um ihre Todten zu empfinden meinten — und, wenn du willst, so ist das noch heut mein körperliches Leiden. Ich sagte mir wohl, es sei jetzt Zeit, meine Praxis wieder aufzunehmen, die sonst mir selber vorbehaltenen Kranken wieder zu besuchen, zumal ich sah, daß mein junger Gehülfe es nur auf Kosten seiner Gesundheit fertig brachte. Aber eine panische Furcht ergriff mich, wenn mir der Gedanke kam; ich scheute mich vor den Menschen, ich vermied sie und lebte wie ein Einsiedler eine Woche nach der anderen, nur in meinem Haus und Garten; in letzterem selbst dann noch, als der Winter ihn mit Reif und Schnee beladen hatte. Und Niemand störte mich in dieser Vereinsamung; mein junger Mann that schweigend seine Pflicht, weit mehr als dies; meine alten Patienten mochten Mitleid mit mir haben und auch wohl denken, der Doctor stehe doch unsichtbar hinter seinem Assistenten; einzelnen der jungen Frauen oder Mädchen mochte auch vielleicht der hübsche Junge zusagen, wenigstens holte er sich gleich darauf aus diesen Kreisen eine Braut. Da aber mußte es geschehen, daß eine arge Seuche auf die Stadt und zumal auf unsere Jugend fiel; ein altes Übel, das aber nach manchen Jahren jetzt wieder auftauchte. Bei Beginn desselben war es, daß eines Morgens der Finger meines jungen Hausgenossen bescheiden an die Thür meines Zimmers pochte.

„Ich möchte nicht stören, Herr Doctor,“ sagte er bei seinem Eintritt; „aber Sie werden es auch selbst wünschen,

daß wir in der Behandlung dieser unerwarteten Krankheit übereinstimmen.'

„Ich sah ihn überrascht an; ich mußte nichts von einer neuen Krankheit.

„Verzeihen Sie,' sagte der junge Mann verlegen, indem er den nach allerlei mitspielenden Nerven construirten Namen nannte, ‚mir ist sie bisher in praxi noch unbekannt geblieben; sie ist plötzlich hier erschienen, und es sind schon Todesfälle nach kürzestem Verlaufe vorgekommen.'

„Ich wußte zwar von dieser Krankheit, aber auch mir war sie weder auf Universitäten noch später vorgekommen; sie war heillos in der Schnelligkeit, womit sie ihre Opfer pakte. Ich raffte mich zusammen, wir verhandelten, wir lasen, zumal auch in den älteren Praktikern, die aus ihrer Zeit das Übel durch Erfahrung kannten und deren feine Beobachtung bei geringen Hülfsmitteln mir immer Achtung eingeflößt hatte. So kamen wir zu bestimmten Schlüssen und zur Feststellung eines einzuschlagenden Verfahrens. Als er sich entfernen wollte, sah ich ihm zum ersten Male voll ins Antlitz. ‚Aber was ist Ihnen?' frug ich; ‚sind Sie krank?'

„Er schüttelte den Kopf: ‚Das ist nur von der Nachtunruhe in den letzten Tagen.'

„Ich streckte ihm erschrocken meine Hand entgegen: ‚So verzeihen Sie mir, daß ich über die Todte den Lebenden vergessen habe.'

„Aber ihm sprangen die Thränen aus den Augen: ‚Verzeihen?' stammelte er; ‚ich selber kann Ihre Todte nicht vergessen, wie sollten Sie es können!'

„Der brave Junge! Elsi war immer wie eine Schwester gegen ihn gewesen; und — wenn er meine Praxis erbte, ich hätte nicht viel dagegen! — Nein,“ fügte er hinzu und streckte abwehrend seine Hand nach mir, „unterbrich mich nicht! Ich kann jetzt nicht davon reden. — —

„Als mein Assistent sich entfernt hatte, fühlte ich eine Unruhe in mir, die mich dies und jenes anzufassen trieb; so kam ich auch über die Schublade, in der meine medicinischen Zeitschriften lagen. Es war ein ganzer Haufen, und ich begann die einzelnen Hefte nach ihrer Ordnung zusammenzusuchen; vielleicht dachte ich gar daran, sie zum Binden fortzuschicken; zugleich blätterte ich und las die Überschriften und den Beginn von einzelnen Artikeln. Da fielen meine Augen auf eine Mittheilung, die mit dem Namen einer unserer bedeutendsten Autoritäten als Verfasser bezeichnet war, eines Mannes, der sich nur selten gedruckt vernehmen ließ. Ich warf mich mit dem Heft aufs Sopha und begann zu lesen und las immer weiter, bis meine Hände flogen und ein Todeserschreck mich einem Beifall gleich getroffen hatte. Der Verfasser schrieb über die Abdominalkrankheiten der Frauen, und bald las ich auf diesen Blättern die Krankheit meines Weibes, Schritt für Schritt, bis zu dem Gipfel, wo ich den zitternden Lebensfaden selbst durchschneiden hatte. Dann kam ein Satz, und wie mit glühenden Lettern hat er sich mir eingebrannt: ‚Man hat bisher — so las ich zwei- und dreimal wieder — ‚dies Leiden für absolut tödlich gehalten; ich aber bin im Stande, in Nachstehendem ein Verfahren mitzutheilen, wodurch es mir möglich wurde, von fünf Frauen drei dem Leben und ihrer Familie wiederzugeben.‘

„Das Übrige las ich nicht; meine Augen flogen nur darüber hin. Es war auch so genug: der Verfasser jenes Satzes war mein akademischer Lehrer gewesen, zu dem ich damals, und auch jetzt noch, ein fast abergläubisches Vertrauen hatte.

„Ich blätterte bis zu dem Umschlage des Heftes zurück und las noch einmal den Monatsnamen, der darauf gedruckt stand; es war unzweifelhaft dasselbe, welches ich vierzehn Tage vor Elsis Tod dem Postboten abgenommen und dann

ahnungslos in die Schublade geworfen hatte. — Lange lag ich, ohne die auf mich eindringenden Gedanken fassen zu können. Er hat es gesagt! — das ging zuerst in meinem Kopf herum; er ist kein Schwindler, auch kein Renommist. — — ‚Mörder!‘ sprach ich zu mir selbst, ‚o allweiser Mörder!‘

„Wo ich an dem Rest des Tages mich befand, wie er zu Ende ging, ich kann es dir nicht sagen. Es war am Ende eine alltägliche Geschichte, man konnte sie alle Monat und noch öfter in den Zeitungen lesen: ein Mann hatte Weib und Kinder, ein Weib hatte ihre Kinder umgebracht; verzweifelte Liebe hatte ihre wie meine Hand geführt. Aber ich hatte in meinem Hochmuth diese Väter und Mütter bisher verachtet, ja gehaßt, denn das Leben, dem gegenüber sie verzagten, mußte trotz alledem bestanden werden; sie waren feige gewesen, und ich gönnte ihnen Beil und Block, dem sie verfallen waren; ich selbst, ich hatte nur nachgedrückt auf die Sense des Todes, die ich mit der Hand zu fühlen glaubte, damit sie auf einmal tödte, nicht nur in grausamem Spiel zuvor erbarmungslos verwunde. Jetzt aber zeigte mir ein alter Lehrer, daß sie noch gar nicht vorhanden war und daß nur meine eigene gottverlassene Hand mein Weib getödtet hatte. — Glaub aber nicht, es sei mir in den Sinn gekommen, mich den Gerichten zu übergeben und nach dem Strafrecht mein Verbrechen abzubüßen; nein, Hans, ich bin ein zu guter Protestant, ich weiß zu wohl, weder Richter noch Priester können mich erlösen; mein war die That, und ich allein habe die Verantwortlichkeit dafür; soll eine Sühne sein, so muß ich sie selber finden. Überdies — bei dem furchtbaren Ernst, in dem ich lebte, erschien's mir wie ein Possenspiel, wenn ich mich auf dem Schaffot dachte.

— — „Zum Unglück, oder soll ich sagen zum Glück, trat an jenem Abend auch noch Freund Benthe zu mir ins

Zimmer, den ich seit dem Begräbniß nicht gesehen hatte. „Was treibst du?“ rief er mir zu; „ich mußte doch endlich einmal nachsehen!“

„Ich reichte ihm die Hand, aber als er in mein Gesicht sah, mochte er freilich wohl erschrecken. „Du siehst übel aus,“ sagte er ernst, „als ob du dein Leben ganz der Todten hingegeben hättest. Das ist Frevel, Franz! Die Stadt draußen ist in Noth und Schrecken um ihre Söhne und Töchter, und du, der sonst der Helfer war, sperrst dich ab in deinem Hause und läßt von deinem eigenen Gram dich fressen!“

„So fuhr er eine Weile fort; aber seine Reden gingen über mich weg; was er sprach, klang mir wie Unsinn, „Blech“, wie wir zu sagen pflegten. Freilich, wer immer zu mir hätte reden mögen — es wär wohl ebenso gewesen, denn ich hatte das Verhältniß zu den Menschen verloren; mein Innerstes war eine Welt für sich. — Als ich endlich sagte, daß ich mit meinem Assistenten am Nachmittage eine Conferenz gehalten, daß wir in dieser über die Behandlung der neuen Krankheit uns vereinbart hätten, wurde er ganz beruhigt. „Und nun komm mit zu uns,“ sagte er, indem er seine Uhr zog, „zu meiner Frau und zu unserer Theestunde; da wirst du morgen frischer in die Praxis gehen!“

„Mit seinen herzlichen Worten überwand er allmählich meinen Widerstand; ich folgte ihm mechanisch, als wir aber in das Haus traten, durchschütterte mich der Klang der Thürglocke, ich hätte fast gesagt, als läute das Armensünderglöcklein über mir; es war zum ersten Male, daß ich seit Elsis Sterben ihren Klang vernahm.

„Wir gingen in die helle warme Stube, und ich hörte deutlich die Theemaschine sausen. „Gottlob, daß wir Sie endlich wiederhaben!“ sagte Frau Käthe, herzlich mir entgegenkommend, und drückte meine Hand.

„Ich nickte: „Ja, liebe Freundin, wir drei sind wiederum zusammen.“

„O nein,“ erwiderte die gute Frau, „so dürfen Sie nicht sprechen — die diese Zahl so lieblich einst durch sich vermehrte, sie ist noch mitten unter uns; sie war keine, die so leicht verschwindet.“

„Ich setzte mich stumm auf meinen alten Sophaplatz, aber es war jetzt trübe auch im Haus der Freunde: die Worte, die sie über Elsi sprachen, auch die tiefempfundensten, und gerade die am meisten, sie quälten mich; ich kam mir herzlos und undankbar vor, aber ich konnte nichts darauf erwidern.

* * *

„Am anderen Tage war ich zum ersten Male wieder in der Praxis und cassirte die entsetzlichen Beileidsreden meiner Patienten ein, von denen einige mich dazu mißtrauisch von der Seite ansahen, ob ich denn noch ihnen würde helfen können. Der neuen Krankheit traten wir mit Glück gegenüber; wenigstens so unerwartet schnell, wie sie gekommen, so rasch war die Epidemie nach einiger Zeit verschwunden.

— — „Ich sagte dir schon, wenn wieder der Herbst kommt, sind es drei Jahre seit Elsis Tod. Ich habe aus diesem Zeitraum nur noch Eines mitzutheilen; das Übrige ging so hin, ich that, was ich mußte oder auch nicht lassen konnte, aber ohne Antheil oder wissenschaftlichen Eifer. Mein Ruf als Arzt, wie ich mit Erstaunen wahrnahm, war noch im Steigen.

„Also vernimm noch dieses Eine; dann werden wir da sein, wo wir uns heut befinden.“

„Sprich nur!“ sagte ich, „ich kann jetzt Alles hören.“

„Nein, Hans,“ erwiderte er, „es ist doch anders, als du denkst! — — Es mag vor reichlich einem Vierteljahr gewesen sein, als ich zu einer mir nur dem Namen nach bekannten Frau Etatsrätthin Roden gerufen wurde; die Magd,

die das bestellte, hatte hinzugefügt, gebeten werde, daß ich selber komme.

„Da ich annahm, daß der Fall von einiger Bedeutung sei, ging ich kurz danach in das Haus, welches die verwittwete Dame allein mit einer Tochter bewohnte. Ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren kam mir bei meinem Eintritt entgegen; frisch, aufrecht, ein Bild der Gesundheit. ‚Fräulein Roden?‘ frug ich aufs Gerathewohl, und sie nickte: ‚Silda Roden!‘ fügte sie hinzu.

„Dann stellte ich mich als Doctor Zebe vor.

„D, wie gut von Ihnen,‘ rief sie, ‚daß Sie selber kommen!‘

„Glaubten Sie das nicht?‘

„Ich wußte nicht, wie Sie es damit halten,‘ sprach sie, ‚aber nun freue ich mich; wir Frauen dürfen nicht zu viel verlangen!‘

— „Sind Sie so überaus bescheiden?‘ frug ich und blickte das hübsche Mädchen mit etwas festeren Augen an.

„Ein leichtes Roth überzog secundenlang ihr Antlitz; sie schloß ihre weißen Zähne auf einander und schüttelte so lebhaft den Kopf, daß der dunkle Zopf, der ihr im Nacken hing, zu beiden Seiten flog; und dabei zuckte aus den braunen Augen, die je zur Seite des feinen Stumpfnäschens saßen, ein fast übermüthiges Leuchten. Doch war das nur für einen Augenblick. ‚D nein,‘ sagte sie plötzlich ernst; ‚ich wünschte nur so lebhaft, daß Sie selber kämen, und zitterte doch, Sie würden es nicht thun, denn meine Mutter, ich fürchte, sie ist recht krank, und sie mußte doch den besten Arzt haben!‘

„Vertrauen Sie diesem Arzte nicht zu sehr!‘ erwiderte ich.

„D doch!‘ Und damit war sie fort; aber nach kurzer Weile, während ich, in meine Theilnahmlosigkeit zurückgefallen, das Muster der Tapete studirt hatte, sah schon ihr

junges Antlitz wieder durch die geöffnete Thür des anliegenden Zimmers. „Meine Mutter läßt bitten!“ sprach sie.

„Dann stand ich am Krankenbett. „Mein gutes Kind,“ sagte die noch fast jugendliche Dame, die den Kopf aus ihren Kissen hob, „hat Sie selber herbemüht; doch hoffe ich, Sie werden das Übel kleiner finden als die Sorge meiner Tochter.“

„Ich begann dann mein Examen, beschäftigte mich näher mit der Kranken und fand am Ende, daß ich dasselbe Leiden wie bei Elsi vor mir hatte. Und gerade hier sollte ich es selber sein! — Eine Finsterniß schien über mich zu fallen, und wirre Gedanken, wie ich mich losmachen und ferner dennoch meinen Assistenten schicken könne, kreuzten durch meinen Kopf; als ich dann aber in die erschreckten Augen der Tochter sah, die unbemerkt mir näher getreten war, wurde plötzlich Alles anders: ich allein, sagte ich mir, sei der Arzt für diesen Fall, und mein Gehirn war nach langer Zeit zum ersten Male im selben Augenblicke schon beschäftigt, sich die Art der verzweifelten Cur zurecht zu legen. Ob die Hülflosigkeit der Kindesliebe oder ob Anmuth und Jugend diese Sinnesänderung bewirkten, ich weiß es nicht.

„Als ich mit dem jungen Mädchen wieder in das Wohnzimmer getreten war, sah ich ihre Erregung an dem Zittern ihrer Lippen. „Darf ich Sie fragen,“ sagte sie stammelnd — „Ihre Augen wurden vorhin mit einem Male so finster — steht es so schlimm mit meiner Mutter?“

„Ich besann mich einen Augenblick: „Es ist eben eine ernste Krankheit,“ entgegnete ich; „aber was Sie in meinem Antlitz etwa gelesen haben, war nur ein Widerschein aus der eigenen Vergangenheit.“

„Sie schien verwirrt zu werden: „Verzeihen Sie mir,“ sagte sie, und ein flüchtiger Blick ihrer Augen traf in die meinen, „daß ich aufs Neue daran gerührt habe; man denkt bei dem Arzt nur zu selten daran, daß er auch selber leiden könne.“

„Mir war, als flöſſe aus dieſen einfachen Worten ein Strom von Mitleid zu mir herüber, ſo warm war ihre Stimme.

„Ich ging unter dem Verſprechen, mich am anderen Vormittag zeitig wieder einzustellen; halb in erneutem Weh, doch auch, als hauche mir ein milder Weſt ins Antliß. Nicht ohne Scheu holte ich, zu Hauſe angekommen, das erwähnte Heft aus meiner Schublade und ſtudirte den Artikel meines einſtigen Lehrers. Das von dem Verfaſſer angewandte Verfahren beſtand in einer Operation, die im Falle des Gelingens — das war einleuchtend — eine vollſtändige Heilung, aber widrigenfalls und, wie ich fürchtete, ebenſo oft einen ſchnellen Tod würde bringen können; denn freilich, das erkrankte Organ mußte mit dem Meſſer völlig entfernt werden. Doch wie es immer ſein mochte, ich durfte nicht zurückſtehen! Der Tod — ich konnte nicht zweifeln — war ohne dieſe fürchtbare Cur auch hier gewiß; auf der anderen Seite aber ſtand das Leben, und nur eine gütige Abſicht der Natur wurde vernichtet, auf die es hier ſchon nicht mehr ankam. Das noch kräftige Alter meiner Patientin und ihre ſonſt günſtige Organifation ermuthigten mich noch mehr. Ich war entſchloſſen, gleich am anderen Vormittage der Kranken dieſen ſchweren und mir noch zweifelhaften Schritt zur Rettung vorzuſchlagen.

„Doch bevor ich dazu kam, am Morgen in der erſten Frühe ſchon, wurde ich zu der Statsrätthin gerufen. Ich fand die Tochter allein bei ihr: blaß, aber hoch aufgerichtet hielt ſie die Mutter in ihren Armen; ſo hatte Elſi dereiſt an meiner Bruſt gelegen. ‚Der Anfall iſt vorüber,‘ ſagte das Mädchen, indem ſie die Kranke ſanft auf ihre Kiſſen legte, um mir den Platz am Bette zu überlaſſen.

„Sie hatte Recht, und die Schmerzen mußten ſtark geweſen ſein. ‚Aber wo iſt Ihre Wärterin?‘ frug ich.

„Ein Zucken flog um den Mund des Mädchens: ‚Ich

denk, sie hat im ersten Schreck die Flucht ergriffen,' sagte sie; 'sie wollte, ich weiß nicht was, aus ihrer Wohnung holen, aber sie wird nicht wiederkommen.'

— „Und da sind Sie allein geblieben?'

„Ich blieb allein bei meiner Mutter; ich werde es auch späterhin schon können!'

„Aber die Kranke hob sich auf in ihrem Bette: ‚Hör, Hilda,‘ sagte sie mit schwerer Stimme, ‚ich will, wenn ich gesund werde — und Gott und unser Doctor werden dazu helfen —, nicht gleich ein krankes Kind zu pflegen haben; helfen Sie mir, Herr Doctor, ich kenne den Eigensinn der Liebe in diesem jungen Kopfe.‘

„Ich beruhigte die Frau und versprach, dieser Liebe zum Trotz eine festere Wärterin zu besorgen, aber nur mit Mühe wurde der Opfermuth der Tochter besiegt. Ich verließ die Kranke für jetzt, mit dem Versprechen, am Nachmittage wieder nachzusehen, und war mit der Tochter dann allein im Wohnzimmer. ‚Fräulein Hilda,‘ sagte ich, ‚ich weiß jetzt, Sie sind stark; ich kann es Ihnen schon jetzt sagen, mit Ihrer Mutter werde ich heute Nachmittag reden, wenn sie von ihrer schlimmen Nacht sich etwas erholt hat —‘

„Sie unterbrach mich und sah mich mit ihren großen Augen fast zornig an. ‚Was ist?‘ rief sie, ‚um Gottes willen, was haben Sie vor?‘

„Sie müssen ruhig sein, Sie müssen mir helfen, Fräulein Hilda,‘ sagte ich; ‚so schwer es sein mag, ich weiß, Sie können es.‘ Und dann eröffnete ich ihr, welches Leid, welche Gefahr, doch auch welche Hoffnung für ihre Mutter da sei.

„Sie stand athemlos, mit zitternden Lippen, vor mir. Als ich ausgesprochen hatte, stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen. ‚Muß es denn sein?‘ frug sie noch.

„Es muß,‘ erwiderte ich.

„Dann fühlte ich einen kräftigen Druck ihrer Hand in

der meinen. ‚Ich vertraue Ihnen,‘ sagte das Mädchen; ‚Sie sind so gut; ich will auch nicht wieder weinen — ach, hilf uns, lieber Gott!‘

„Ja, Hilda,“ erwiderte ich, „möge er uns helfen; aber wir selber stehen doch in erster Reihe.“

„Sie ließ ihre Augen auf mir ruhen: ‚Kommen Sie nur heut Nachmittag,‘ sagte sie, ‚ich werde, was ich kann, für meine Mutter thun.‘

— — „Als ich dann wiederkehrte, fand ich die neue Wärterin schon dort; Hilda saß am Bette ihrer Mutter; sie schienen bei meinem Eintritt von ernster und inniger Unterhaltung abzubrechen. Meine Kranke war sichtlich von einer neuen Erregung ergriffen, aber sie reichte mir ihre heiße Hand, und ich fühlte einen leisen Druck und sah ein schmerzliches Lächeln um ihren noch immer schönen Mund.

„Ich bin durch Hilda schon von Allem unterrichtet,“ sagte sie, „und bereit, mich dem, was Sie für nöthig achten, zu unterwerfen. Wenn hier der Tod ist und dort das Leben sein kann, so muß ich für mein Kind das Leben suchen, so schwer es zu erreichen sein mag.“

„Die Tochter hatte ihren Arm um die Mutter geschlungen und drückte ihr braunes Köpfchen, wie um es zu verbergen, gegen deren Nacken; nur ich mochte es gesehen haben, daß ein paar große Thränen ihr wie widerwillig aus den Augen sprangen.

„Aber ich mußte ihr dankbar sein, sie hatte mir die schwere Eröffnung abgenommen, und meine Kranke hatte ich gefaßt gefunden. Ich will es kurz machen, Hans — die furchtbare Operation ging einige Tage später nach sorgfältigster Vorbereitung, unter Buziehung meines Assistenten und eines besonders geschickten jüngeren Arztes aus einer Nachbarstadt, nach den Gesetzen unserer Wissenschaft vorüber. Hilda — das hatte ich ausbedungen — durfte nicht zugegen sein; aber in Allem, was sie außerdem zu leisten hatte, war

sie, wenn auch todtenblaß, das feste zuverlässige Mädchen, worauf ich gerechnet hatte.

„Und so blieb es; unter ihrer zugleich liebevollen und strengen Pflege ging die Heilung wider mein Erwarten und — trotz des furchtbaren Vergleiches — ich kann dennoch sagen: zu meiner Freude, rasch von Statten, so daß mir bald die Aussicht auf Genesung sicher wurde und, bei dem rechtzeitigen Eingreifen, auch die Furcht vor einem Rückfall immer mehr zurücktrat. Von der Wärterin erfuhr ich freilich, daß Fräulein Hilda zwar noch ihre Schlafkammer oben im Hause habe, aber gegen die Nacht, wenn das Befinden der Mutter ihr das geringste Bedenken erzeuge, von dem Stuhl an deren Bett nicht fortzubringen sei: die unruhigen Augen nach der Kranken, verbringe sie dort die Nacht in halbem Schlummer, und erst bei Anbruch des Morgens schleiche sie fröstelnd für ein Stündchen nach der eigenen Kammer.

„Ich sah wohl, daß das Mädchen bleicher wurde, je mehr die Mutter sich erholte; und so eines Tages, als sie mich wieder aus dem Krankenzimmer geleitet hatte, faßte ich ihre Hand, und während ihre schönen verwachten Augen zu mir aufsahen, sprach ich und war selbst nicht ohne tiefere Bewegung: ‚Von heut an, Fräulein Hilda, sollen Sie ruhig in Ihrem Bette schlafen; ich stehe Ihnen dafür, Ihre Mutter ist gerettet.‘

„Wie durch ein Wunder erhellte sich bei diesen Worten ihr junges Antlitz; in Wahrheit, sie war plötzlich wunder schön geworden. ‚Gerettet?‘ frug sie noch halb im Zagen; ‚o Gott, gerettet!‘ — Dann noch ein paar tiefe Athemzüge, und ein entzückendes Lachen, als ob's die Brust nicht bergen könne, brach aus ihren Lippen. ‚Gerettet!‘ wiederholte sie noch einmal. ‚O Doctor, mir ist, als trüg ich plötzlich einen Rosenkranz! Aber Sie‘ — und ihre Augen sahen mich wie heftig flehend an — ‚gleich einer Trauerkunde haben Sie die Himmelsbotschaft mir verkündet! Und Sie haben mir

das Leben — o, verstehen Sie es doch! das Leben meiner Mutter haben Sie gerettet!

„Ich glaube fast, sie wollte mir zu Füßen sinken, aber ich faßte ihre Hand: ‚Lassen Sie das, Hilda!‘ sagte ich; ‚es hat wohl Jeder sein eigenes Geschick, und was an Freude einmal hinzukommt, nimmt dessen Farbe an!‘

„Ja, ja, ich weiß,“ erwiderte sie, plötzlich still werdend, ‚Sie haben Ihre Frau so sehr geliebt und haben sie verloren!‘

„Es war die Krankheit Ihrer Mutter,“ fügte ich hinzu; ‚ich vermochte sie nicht zu retten‘ — — nur zu tödten! hätte ich fast hinzugelegt, denn mich überkam ein fast unabweisbarer Drang, diesem jungen Wesen meine Seele preiszugeben, ihr Alles, was mich zu Boden drückte, bloßzulegen, so wie ich es heute vor dir gethan habe. — Aber ich zwang mich; sie hätte darunter zusammenbrechen müssen.

„Die Augen voll Thränen, mir beide Hände hingegeben, stand sie vor mir. ‚Es thut mir so leid, daß Sie nicht froh sein können,‘ stammelte sie endlich.

„Ich schüttelte den Kopf: ‚Ich danke Ihnen, Hilda!‘ sagte ich; dann ging ich fort. Ich habe sie seitdem nicht wiedergegesehen.

— — „Am Abend saß ich bei den Freunden Lenthés, und, wie so oft, wandte sich das Gespräch darauf, wie meinem unverhehlbar trüben Zustand wieder aufzuhelfen sei. ‚Täusche dich nicht, Franz,‘ sagte der Freund, ‚als ob die Begier nach Leben in dir erloschen wäre; du mußt trotz alledem wieder heirathen und dein Haus aufs Neue bauen!‘

„Ich bin zu alt geworden, Wilm,“ erwiderte ich abwehrend.

— „Ei was! Du hast nur deine Jugend mit Kirchhofsräjen zugedeckt; wenn du ein Weib hast, tragt ihr sie mit einander wieder ab!‘

„Am Ende,“ jagte ich wie scherzend, ‚habt ihr meine

Künftige schon hinter einem Vorhang? Wer sollte mich denn heirathen?“

„Frau Rätthe sah mich halb schelmisch, halb zaghaft an. ‚Hilda Roden?‘ frug sie leise. ‚Oder hab ich fehl gerathen?‘

„Es durchfuhr mich doch. ‚Was wissen Sie von Hilda Roden?‘ rief ich.

„D,“ erwiderte sie schon muthiger, ‚ich weiß von ihr; Sie würden keinen Korb bekommen, und sie ist gut, die Hilda!‘

„Und Venthe nickte dazu: ‚Überhör nicht, was die weise Frau dir rätth!‘ sagte er lächelnd.

„Ich aber dachte: Jetzt wird es Zeit zu gehen! — Laut sagte ich: ‚Ich überhör es nicht und will thun, was danach geschehen muß. Jetzt aber — reden wir von anderen Dingen!‘

* * *

„Bereits am anderen Tage sandte ich meinen Assistenten zur Etatsrätthin, bei der übrigens ein täglicher Besuch schon kaum mehr nöthig war. Die junge hübsche Dame, meinte bei seiner Rückkunft der junge Mann, habe bei seinem Eintritt ihn so erschrocken angesehen, daß er schier darüber außer Fassung gekommen wäre. Ich will dir nicht verhehlen, Hans, daß bei diesen Worten sich mein Herz zusammenzog. Gleichwohl, nach drei weiteren Tagen, nachdem ich mein Haus bestellt hatte, nahm ich Abschied von den Freunden, die, da ich mit einer Hochzeit nichts zu thun haben wollte, auch mit dieser Badereise zufrieden waren, auf die sie, Gott weiß, welche Hoffnung setzten. — Und so, mein alter, mein ältester Freund,“ schloß er, mir seine Hand hinüberreichend, „sitze ich denn hier bei dir wie einst vor manchen Jahren; es ist mir wie ein Ring, der sich geschlossen hat.“

Er hatte eine Weile geschwiegen; den Kopf geneigt, daß meine Augen auf sein ergrauendes Haar sahen, so saß er

vor mir; dann begann er noch einmal, ohne aufzublicken: „Daß ich meiner Elsi den Tod gegeben, während ich nach dieser neuen Vorschrift vielleicht ihr Leben hätte erhalten können, das liegt nicht mehr auf mir; es ist ein Schwereeres, an dem ich trage — so mühselig, daß ich, wäre es möglich, an den Rand der Erde laufen würde, um es in den leeren Himmelsraum hinabzuwerfen. Laß es dir sagen, Hans, es giebt etwas, von dem nur wenige Ärzte wissen; auch ich wußte nicht davon, obgleich ihr mich zum Arzt geboren glaubtet, bis ich daran zum Verbrecher wurde.“

Er athmete tief auf. „Das ist die Heiligkeit des Lebens,“ sprach er. „Das Leben ist die Flamme, die über Allem leuchtet, in der die Welt ersteht und untergeht; nach dem Mysterium soll kein Mensch, kein Mann der Wissenschaft seine Hand ausstrecken, wenn er's nur thut im Dienst des Todes, denn sie wird ruchlos gleich der des Mörders!“

Ich ergriff seine Hand: „Schmähe dich nicht selber, Franz! Du hast auch so genug zu tragen!“

„Du hast Recht,“ sagte er aufstehend; „es taugt auch nicht, davon zu reden; nur die eine Frage ist zurück: Was nun?“ Er war aufgestanden und ging im Zimmer hin und wieder.

„Die Lenthes,“ sagte ich, „haben dir ein derbes Mittel angerathen!“

„Für einen Unschuldigen,“ erwiderte er, „vielleicht nicht unrecht; und doch“ — er war stehen geblieben — „pfui, pfui! Dieß edle Geschöpf zum Mittel einer Heilung zu erniedrigen, es würde nur ein neues Verbrechen sein!“

Ich blickte aus dem Banne dieser furchtbaren Erzählung in dem Zimmer umher; von dem engen Hofe fiel schon die Dämmerung herein, es regnete draußen. „Laß uns ein Weiteres auf morgen sparen,“ sagte ich; „das Ungeheure, das ich gehört habe, verwirrt mich noch; ich komme morgen schon in der Frühe zu dir!“

Er nickte und reichte mir die Hand. „Thu das, Hans, und schlafe gesund, wenn dein treues Herz dich schlafen läßt!“

— — Ich ging und fand im Hotel meine alte Verwandte ungeduldig meiner harrend. „Wo bleibst du, Hans? Ich sitze hier schon stundenlang, die Hände im Schoß, und der Thee ist längst bitter!“

Meine Entschuldigung, daß ich einen alten Freund, mit hartem Schicksal beladen, wiedergefunden, wollte kaum verschlagen; ob aber der Thee bitter war, habe ich damals nicht geschmeckt.

*

*

*

Nach einer freilich meist schlaflosen und in vergeblichem Sinnen verbrachten Nacht machte ich mich — es war doch schon gegen sieben Uhr geworden — zu meinem Freunde auf den Weg. Als ich in das Haus trat, sah ich, daß dessen Zimmerthür weit offen stand, und eine alte Magd schien drinnen aufzuräumen, als ob dort kein Bewohner mehr vorhanden sei; selbst die Fenster nach dem Hofe waren aufgesperrt.

„Ist denn der Herr Doctor schon ausgegangen?“ frug ich näher tretend.

Aber das Frauenzimmer schlug mit gespreizter Hand einen Halbkreis durch die Luft: „Fortgefahren ist er, schon um vier Uhr; er kommt nit wieder!“

In meiner Bestürzung sah ich, wie einen Anhalt suchend, durch das Fenster auf den Hof und gewahrte dort die Dohle noch wie gestern auf dem Holunderbusche hocken. Die Magd hatte sich auf ihren Scheuerbesen gestemmt und schaute gleichfalls dahin. „Ja,“ sagte sie, „den ruppigen Vogel, den hat der Herr Doctor meiner Herrschaft hier gelassen!“

„Hatte die denn das Thier so gern?“

Die Alte schneuzte die Nase in ihren Schürzenzipfel; dann schüttelte sie grinsend ihren Kopf: „Aber eine Hand

voll Gulden hat er drauf gegeben, der Herr Doctor, und gesagt, das sei das Kostgeld."

In diesem Augenblick gewahrte ich einen Brief mit meiner Adresse auf einem Tische liegen; es war die mir noch wohlbekannte Handschrift meines Freundes. Ich nahm ihn und sagte: „Der Brief ist an mich!“

Das Weib sah mich an: „Ja, wer sind's denn eigentlich?“

Ich nannte meinen Namen und fügte hinzu: „Habt Ihr mich nicht gesehen? Ich war doch gestern den ganzen Nachmittag bei dem Herrn Doctor!“

„Ach ja, da wird's scho richtig sein; wissen's, ich hätt nachher doch den Brief Ihnen sollen bringen.“

So ging ich denn mit klopfenden Pulsen, aber wie mit einem gewonnenen Schatze in mein Hotelzimmer und laß, was, wie ich jetzt glaube, Franz mir schon gestern hätte sagen können.

„Lebe wohl, mein Freund“ — so schrieb er, und es dauerte eine Weile, bevor ich weiterlesen konnte — „wir werden uns nicht wiedersehen. Daß du zur rechten Zeit mich fandest, daß ich zu dir das Ungeheure von der Seele sprechen konnte, hat meinen Geist befreit; ich bin jetzt fest entschlossen: ich gehe fort, weit fort, für immer, nach Orten, wo mehr die Unwissenheit als Krankheit und Seuche den Tod der Menschen herbeiführt. Dort will ich in Demuth mit meiner Wissenschaft dem Leben dienen; ob mir dann selber Heilung oder nur der letzte Herzschlag bevorsteht, will ich dort erwarten. — Noch einmal lebe wohl, geliebter Freund!“

*

*

*

Seitdem, fast dreißig Jahre lang, hörte ich nichts mehr von Franz Sebe; nur durch Lenthes, mit denen ich später in nähere Verbindung trat, daß sein Assistent wirklich das

Erbe seiner Praxis angetreten habe, wozu Franz ihm aus der Ferne noch behülflich gewesen sei. Dann, im Herbst 1884, gelangte ein Schreiben aus Ostafrika an mich, dessen Adresse von einer mir fremden Hand war. Als ich es geöffnet hatte, fielen zwei Briefe heraus, der eine, leicht erkennbar, von der Hand meines längst verschollenen Freundes, der andere von der Feder, welche die Adresse an mich geschrieben hatte. Ich las diesen letzteren zuerst; er war nach der Unterschrift von einem Missionar:

„Gruß in Christo Jesu zuvor!

In der Nacht vom 16. Mai d. J. ist hier der stets hülfreiche und, obwohl er den rechten Weg des Heils verschmähte, dennoch von der Liebe Gottes erfüllte Dr. med. Herr Franz Zebe unter meinen Gebeten zum wahren Gott-Schauen entschlafen; in Folge einer schweren Seuche, von der er zwar nicht befallen worden, deren treue Bekämpfung aber den ohnehin schon schwachen Rest seiner dem Dienste der Menschenliebe gewidmeten Kräfte aufgerieben hat.

Diese Nachricht an Sie, werther Herr, und die Übersendung seiner Abschiedsworte habe ich ihm in seiner letzten Stunde zugesichert.

Möge der große Gott mit unserem Todten und auch mit Ihnen sein!“

Dann nahm ich den Brief meines Freundes:

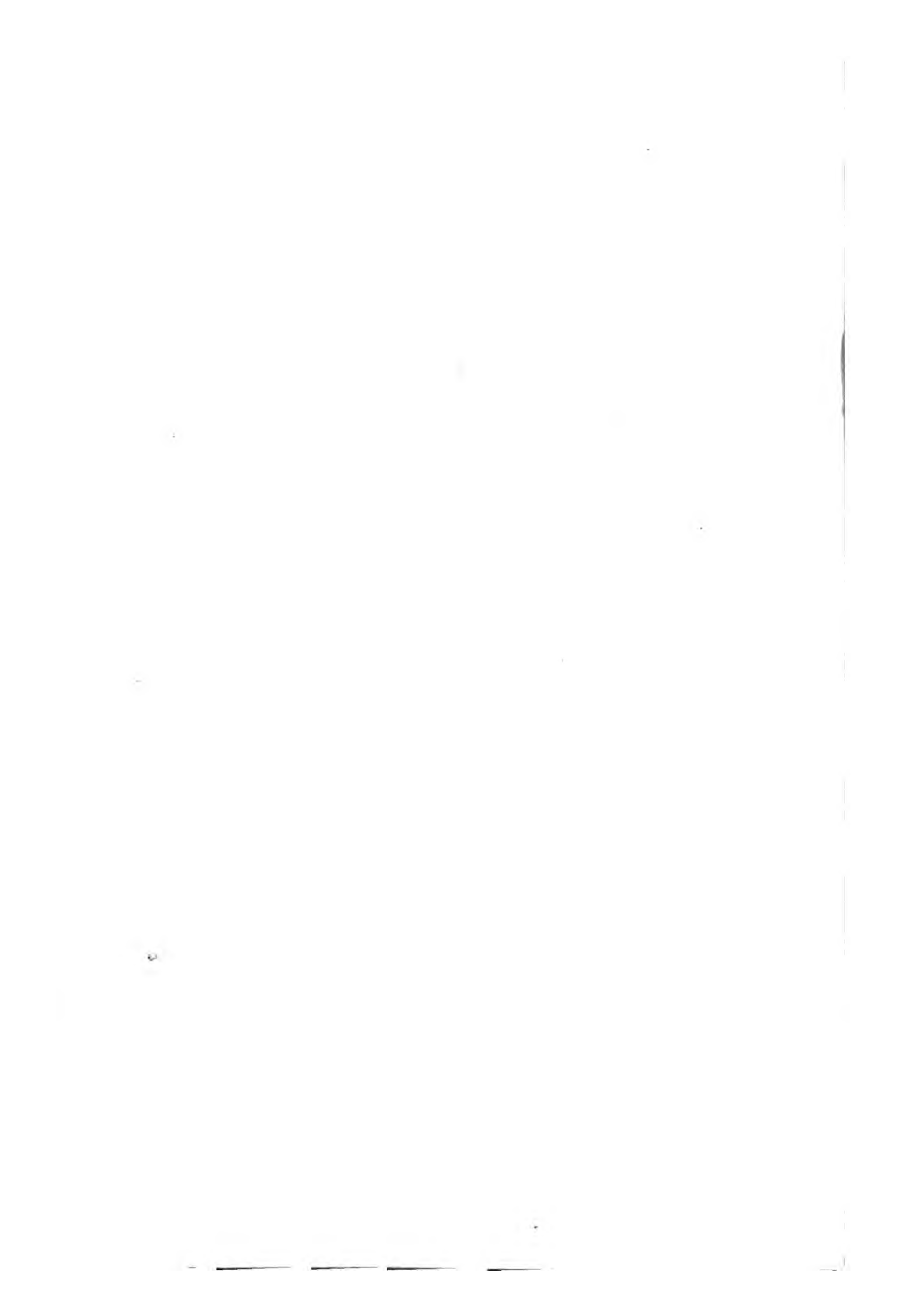
„Noch einmal, Hans,“ so schrieb er, „greife ich nach deiner Hand und hoffe, du wirst die meine fassen können; nur ein Wort noch, damit du von mir wissest und meiner in Frieden gedenken mögest!

Ich habe ehrlich ausgehalten; mitunter nicht ohne Ungeduld, so daß mir die Gedanken kamen: Was bist du doch der Narr? Der Weg hinaus ist ja so leicht! — Aber ich

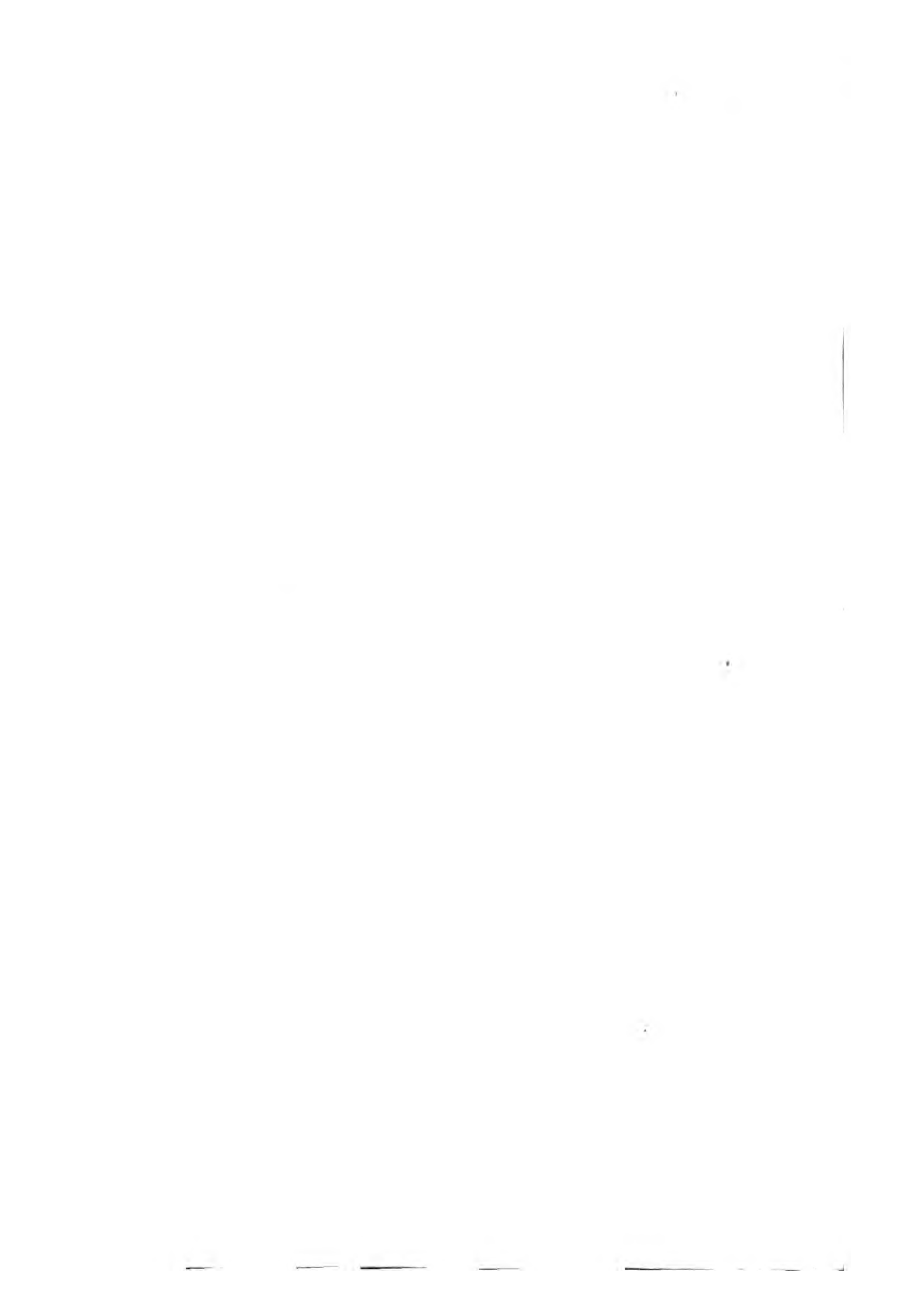
hatte damals noch die Kraft, mich abzuwenden, daß ich an mir selber nicht zum Frevler würde. Jetzt endlich geht die Zeit der furchtbaren Einsamkeit, in der ich hier die zweite Hälfte meines Lebens hingebracht habe, ihrem Ende zu. Die Kräfte sinken rasch; ich wundere mich, daß ich noch lebe, zugleich aber sehe ich vor mir das Thor zur Freiheit von anderer, ich weiß nicht, von welcher Hand geöffnet — — o, meine Elsi! möchte es die deine sein!

Lebe wohl, Hans, mein Freund; ich fühl's, das Sterben kommt!"

— — So war sein Leiden denn zu Ende. — Ob eine solche Buße nöthig, ob es die rechte war, darüber mag ein Jeder nach seinem Inneren urtheilen; daß mein Freund ein ernster und ein rechter Mann gewesen ist, daran wird Niemand zweifeln.



Meine
Erinnerungen an Eduard Mörike.



Auf der alten Gelehrtenſchule meiner Vaterſtadt wußten wir wenig von deutſcher Poeſie, außer etwa den Brocken, welche uns durch die Hildburghauſenſche „Miniaturbibliothek der deutſchen Claſſiker“ zugeführt wurden, deren Dichter aber faſt ſämmtlich der Pöpf- und Puderzeit angehörten. Zwar laſen wir auch unſeren Schiller, deſſen Dramen in der Stille eines Heubodens oder Dachwinkels von mir verſchlungen wurden, und ſelbſt ein altes Exemplar von Goethes Gedichten curſirte einmal unter uns; daß es aber lebende deutſche Dichter gebe, und gar ſolche, welche noch ganz anders auf mich wirken würden als ſelbſt Bürger und Hölty, davon hatte mein ſiebzehnjähriges Primanerherz keine Ahnung.

Erſt auf dem Lübecker Gymnaſium, das ich vor dem Abgang zur Univerſität noch eine Zeit lang beſuchte, laß ich Goethes Fauſt und Heines Buch der Lieder, und mir war dabei, als ſeien durch dieſe beiden Zauberbücher doch erſt die Pforten der deutſchen Dichtung vor mir aufgeſprungen. Von den neueren ſchwäbiſchen Dichtern kam nur Uhland in meine Hände; aber trotz der ſchönen frühlingſklaren Lyrik blieb deſſen dichterische Perſönlichkeit mir fern, vielleicht weil in der Sammlung der Gedichte die Balladenpoeſie einen ſo breiten Raum einnimmt, die man damals ganz in den Vordergrund geſchoben hatte, zu der,

mit wenigen Ausnahmen, ich aber niemals ein Verhältniß finden konnte.

Die Gedichte Eduard Mörikes, des letzten Dichters von zugleich ursprünglicher und durchstehender Bedeutung, der während meines Lebens in die deutsche Literatur eingetreten ist, lernte ich erst mehrere Jahre nach ihrem ersten Erscheinen (1838) während meiner letzten Studentenzeit in Kiel kennen. Wir waren dort derzeit eine kleine übermüthige und zerfetzungslustige Schar beisammen, die geneigt war, möglichst wenig gelten zu lassen; aber vor diesem Buche machten wir unwillkürlich Halt. Da war Tiefe und Grazie, deutsche Innigkeit verschmolzen oft mit antiker Plastik, der rhythmisch bewegte Zug des Liedes und doch ein klar umrissenes Bild darin; die idyllischen, vom anmuthigsten Humor getragenen Stücke der Sammlung von farbigster Gegenständlichkeit und doch vom Erdboden losgelöst und in die reine Luft der Poesie hinaufgehoben. „Mich kann nichts so gefangen nehmen als solche Ergüsse, die uns jählings umwogen und aus jedem Fleck der Erde eine Insel machen, von der man ungern wieder scheidet,“ schreibt kurz vor dem Erscheinen der Gedichte Mörikes vertrautester Jugendfreund Ludwig Bauer in seinen unten zu erwähnenden Briefen; und wir waren in ähnlicher Weise von diesen Dichtungen getroffen. In dem später (Kiel, 1843) von uns herausgegebenen jugendlichen „Liederbuche dreier Freunde“ findet sich aus jener Zeit unter der Überschrift „Eduard Mörike“ ein Sonett von Th. Mommsen:

Vorüber fluthen stolz des Elbstroms Wellen,
Die Schiffe tragend mit dem goldnen Horte —
Der Reichthum wohnt hier wohl am weiten Borte,
Allein der Friede weilet bei den Quellen.

So will der Strom der Dichtung auch sich schwellen.
Und weiter strebt er von der stillen Pforte,
Wo Blumen wuchsen am verborgnen Orte
Und wo am Waldsaum gaukelten Libellen.

Nach! Wir sind oft anmuthig, oft erhaben,
 Mein Gervinus stellt uns zu der Prose,
 Und Recht behält er, sind wir erst begraben.

Da fand ich in dem eignen Bett von Moos
 Erblühend im geheimsten Thal von Schwaben
 Des reichen Liederfommers letzte Rose.

Man sah durch diese Gedichte wie durch Zaubergläser in das Leben des Dichters selbst hinein, das zwar auf einen kleinen Erdenfleck beschränkt, aber dafür mit diesem auch desto inniger vertraut und überdies mit einem phantastischen Märchenduft umgeben war, der bei aller anmuthigen Fremdheit dennoch dem Boden der Heimath zu entsteigen schien, und aus dem die bald zarten, bald grotesken Gestalten,

— — — Die sel'gen Feen,
 Die im Sternensaal
 Beim Sphärenklang und fleißig mit Gesang
 Die goldnen Spindeln hin und wieder drehn,

wie der gespenstische Feuerreiter mit seiner rothen Mütze bis zur sinnlichen Deutlichkeit hervortreten. Diese Poesie erregte, wie von E. Kuh in seinem schönen „Gedenkblatt“ treffend bemerkt ist, ganz von selber den Wunsch, die besonnten Rebhügel, die heimlichen Waldplätze oder stillen Dorfseiten aufzusuchen, denen sie entstammt ist; noch lieber, in des Dichters Pfarrgarten einzutreten und bei ihm selber anzusprechen. Aber freilich dazu fehlte mir derzeit auch das bescheidenste Legitimationspapier.

Nach den Gedichten lasen wir auch die Novelle „Maler Nolten“, und trotz der mystischen Zwiespaltigkeit der Dichtung und des Mangels befriedigender Lösung der darin angeregten Conflict, welches Beides auch einem jugendlichen Leser nicht leicht entgehen kann, waren wir doch darüber einig, daß der Dichter, wie sein Freund Bauer gleich

nach dem Erscheinen des Buches schreibt, „seinen Nolten aus dem dämmernden Brunnenstübchen hervorgeholt habe, wo Kunst und Natur als nachbarliche Quellen rauschen“; ja, daß in einzelnen Partieen vielleicht das Höchste geleistet sei, was überall der Kunst erreichbar ist. Noch entsinne ich mich, wie ich eines Tages beim Eintritt in mein Zimmer einen unserer Genossen, einen eifrigen Juristen, mit feuchten Augen vor meinem Clavier auf einem Stuhle hängend fand; in der einen Hand hatte er das Heft der von Mörike selbst geschätzten Compositionen von Hetsch, welche damals dem Buche beigegeben waren, mit der anderen suchte er unter Herausbeschwörung seiner vergessenen Notenkenntniß auf den Tasten sich Agnesens Lied zusammen:

Rosenzeit, wie schnell vorbei
Bist du doch gegangen!

Leider verfiel ich, da ich nach abgelegtem Staatsexamen in meiner Vaterstadt seßhaft geworden war, in den seltsamen Irrthum, meine Begeisterung auch bei allen anderen Menschen vorauszusetzen, derart, daß ich den „Nolten“ der Lese-gesellschaft unserer „Harmonie“ höchst dringend anempfahl. Das Buch wurde auch angeschafft; aber — ich konnte mich bald kaum noch irgendwo sehen lassen, ohne ein mitleidiges Kopfschütteln der rüstigen Geschäftsleute dafür einzucassiren. Ich hatte mich von vornherein um allen Credit gebracht. — Setzte es doch sogar einen Schriftsteller, wie A. v. Sternberg, mit dem ich in den fünfziger Jahren zusammentraf, in Erstaunen, daß ich Mörike überhaupt eine Bedeutung einräumen wollte. Er hatte zur Zeit, da dieser an seinem Nolten arbeitete, ihn persönlich kennen gelernt, wußte von ihm aber nur mit herablassendem Lächeln zu erzählen, wie Mörike ihn eines Tages gefragt habe, ob er wohl auch eine Gräfin könne Staub wischen lassen, worauf er ihn dann beschieden, ja wenn es grad nicht nöthig sei, da könne auch

wohl einmal eine Gräfin zum Staubtuch greifen. — Die Stelle findet sich übrigens Bd. I, S. 225 im Nolten und wird von Vischer in seinen „Kritischen Gängen“ gegen einen Recensenten vertheidigt, da der Vorgang als ein ungewöhnlicher psychologisch motivirt sei.

Und hier stehen wir vor der Frage: Woher kommt es, daß Mörike selbst in Betreff der Gedichte noch heute ein so kleines Publicum hat? — Der gänzliche Mangel der flüssigen Phrase und jener aus der Alltäglichkeit der Anschauungen hervorgehenden bequemen Verständlichkeit schließt allerdings bei unserem Dichter den größten Theil der Jugend, insbesondere der jugendlichen Frauenwelt, von vornherein aus, abgesehen davon, daß die Stoffe vielfach jenseits des gewöhnlichen Gesichtskreises dieses Alters und Geschlechtes liegen. Aber auch reifere Frauen oder Männer, denen man sonst wohl etwas zumuthen kann, wissen oft sich nicht hineinzufinden.

Ich möchte Nachstehendes hervorheben. Einmal hat das Phantastische, das bei Mörike überall hindurch spielt, gegenwärtig überhaupt wenige Liebhaber; hier aber hat es noch dazu in mehreren Gedichten — so in der, allerdings köstlichen, 16 Seiten einnehmenden Erzählung vom „sicheren Mann“ — eine mythische Welt zur Voraussetzung, die nur dem Dichter selbst und seinem engeren Kreise bekannt war. Als Tübinger Studenten auf einsamen Spaziergängen oder in einem fremden Gartenhause auf dem Osterberge, wo sie sich heimlicher und nächtlicher Weise einnisteten, erschufen Mörike und Bauer diese Welt, die irgendwo im stillen Ocean liegende Insel Orplid mit der Hauptstadt gleichen Namens und ihrer Schutzgöttin Weyla, deren auf und über der Erde spielende Geschichte bis ins Einzelne von ihnen ausgebaut wurde. Bauer schrieb später auf Grund dieser Empfindungen seine Dramen „Der heimliche Maluff“ und „Orplids letzte Tage“; Mörike die in den Nolten aufge-

nommene Scene „Der letzte König von Orplid“. Die in letzterer enthaltenen und dieser Mythenwelt entsprungenen kleineren Gedichte: „Gesang Weylas“, „Gesang zu Zweien in der Nacht“, „Elfenlied“, „Die Geister am Mummelsee“, sind dann auch, und freilich mit vollem Rechte, in die Sammlung der Gedichte übergegangen, aber sie beruhen sämtlich auf unbekanntem oder ungewohnten Voraussetzungen. Weniger noch als mit diesen und dem „sicheren Mann“ werden manche Leser mit dem gleichfalls dem Nolten entnommenen Cyklus „Peregrina“ anzustellen wissen; die reizende Gestalt des Wundermädchens ist wie ein Irrlicht, von dem wir nicht wissen, ob wir es wirklich sehen oder ob es nur ein Bild der eigenen Phantasie vor unseren Augen spielt.

Es kommt noch ein Anderes hinzu. Insbesondere die Idyllen, die einen großen und köstlichen Theil der Sammlung ausmachen, haben in ihrer Vortragsweise, in Ausdruck und Redewendung etwas, das der antiken Dichtung abgelauscht und das, so fein und anmuthig es sich der heimischen Weise einfügt, denen, die keine classische Schulbildung hinter sich haben, nicht sofort geläufig sein mag. Wie es bei der Persönlichkeit dieses Dichters nicht anders sein konnte, die Welt seiner Studien verschmilzt sich mit seiner eigenen; der Verfasser schnupft zwar nicht, aber unleugbar ist es, daß er Lateinisch und vortrefflich Griechisch kann; und das von ihm verspottete „Schulschmäcklein“ kommt hie und da, wenn auch in stets graziöser oder bewußt humoristischer Weise, in seinen eigenen Gedichten zur Erscheinung.

Das Alles sollte freilich die ernstern Leser nicht veranlassen, das unvergleichliche Buch nach dem ersten Einblick ungelesen zur Seite zu legen; gleichwohl vermag ich nach eigener Erfahrung, trotz meiner vielfachen Bemühungen dafür, eine Vergrößerung der Mörike-Gemeinde nicht zu verzeichnen. Scheint doch auch, nach dem eingeklebten Titelblatt,

die letzte, sechste Auflage der Gedichte nur eine maskirte fünfte zu sein.

Nachdem von Mörike bereits 1846 die „Idylle vom Bodensee“ und 1848 die zweite Auflage der „Gedichte“ erschienen war, ließ auch ich ein wenig bemerktes Buch „Sommersgeschichten und Lieder“ in die Welt gehen, worin eine Auswahl meiner Gedichte und meine ersten Prosadichtungen zusammengestellt waren. Mit diesem in der Hand wagte ich es, bei Mörike, wenigstens aus der Ferne, anzuklopfen; im November 1850 schickte ich es ihm und schrieb ihm dabei von seinen norddeutschen Freunden und meiner dauernden Liebe zu seiner Dichtung, den Ausdruck eines heiteren Genossen nicht verschweigend:

Die echten Lieder halten aus in Sommern und in Wintern;
Sie haben aber Kopf und Fuß, dazu auch einen S—.

Es vergingen ein paar Jahre, ohne daß ich über die Aufnahme meiner Sendung etwas erfahren hätte. — Dann im Mai 1853 erhielt ich aus Stuttgart das eben erschienene „Hüzelmannlein“, das die Perle der von dem Dichter erfundenen Sage von der schönen Lau enthält, zugleich mit dem herzlichsten Schreiben, das mir diesen Frühlingstag zu einem der schönsten meines Lebens machte. Was mir später von Oesterreich aus entgegengekommen ist, schrieb mir schon derzeit Mörike: „Höchst angenehm frappirt hat mich die Ähnlichkeit Ihres Nordens mit unserer süddeutschen Gefühls- und Anschauungsweise“; und näher dann auf den Inhalt meines Büchleins eingehend: „Ihre Neigung zum Stillleben thut gegenüber dem verwürzten Wesen der Modeliteratur außerordentlich wohl. Der alte Gartenfaal, der Marthe Stube und so fort sind mir wie altvertraute Orte, nach denen man sich manche Stunde sehnen kann.“ — — — „Das (Gedicht) von den Ragen wußte ich bald auswendig und habe Manchen schon damit ergötzt. Von wem ist das?

frag ich unlängst einen Freund. Nu, sagte er lächelnd, als wenn es sich von selbst verstünde — von dir! Die Zuversichtlichkeit des schmeichelhaften Urtheils hat mich natürlich nicht wenig gaudirt.“ — Mörike wird sich bei dieser freundlichen Äußerung freilich wohl bewußt gewesen sein, daß dies Gedicht, wenn es auch nicht von ihm herrührt, schwerlich so entstanden sein würde, wenn der Verfasser nicht fleißig bei ihm in die Schule gegangen wäre. Schließlich wünschte er eine Andeutung meiner äußerlichen Existenz; das Eine wolle mich zum Arzt, das Andere zum Prediger machen.

Ich ließ mich selbstverständlich nicht vergebens bitten.

Später, in den Jahren, die ich während der Dänenherrschaft in dem großen Militärcasino Potsdam verlebte, sandte ich ihm das aus unserem Berliner Kreise hervorgegangene belletristische Jahrbuch „Argo“. Ich sammelte damals für ein Album zum Geburtstage meiner Frau Erinnerungsblätter aus der Heimath und handschriftliche Gedichte von mir bekannten Verfassern. Kugler hatte mir sein „An der Saale hellem Strande“ schreiben müssen; von Eichendorff, mit dem ich in des Letzteren gastfreiem Hause — „am ewigen Herd“ — im Freundes- und Frauenfranze einen heiteren Tag verlebt hatte, erhielt ich das: „Möcht wissen, was sie schlagen, so tief in der Nacht“; nun bat ich auch Mörike um sein „Früh, wann die Hähne krähn“.

Und rechtzeitig im April 1854 langte zur Antwort eine reiche Sendung bei mir an; dem ausführlichen Briefe war außer dem gewünschten Autograph und einem desgleichen von Berner mit dem charakteristischen Datum „Weinsberg im unglücklichen April 1854“ — er hatte damals eben sein „Kickele“ verloren — eine werthvolle Gabe beigezschlossen: „Ludwig Bauers Schriften, nach seinem Tode in einer Auswahl herausgegeben von seinen Freunden.“ Das Buch ist ohne Angabe eines Verlegers 1847 zu Stuttgart erschienen.

Mörikes Frau, Gretchen, geb. v. Speth, auf welche, wie der Dichter mir verrathen und ich wohl weiter ausplaudern darf, sich die in seiner Sammlung befindlichen Gedichte „Ach, muß der Gram“, „O Vogel, es ist aus mit dir“, „An Elise“, „Wehet, wehet, liebe Morgenwinde“ beziehen, hatte es mit einer Widmung an die „Freunde in Schleswig“ begleitet. Er selbst schrieb dazu: „Sie werden den herrlichen Menschen bald darin erkennen. Was die vorangedruckten Briefe betrifft (an deren Auswahl ich natürlich keinen Antheil habe) — wenn Sie im Stande wären, Alles gehörig abzurechnen, was jugendliche Freundschaft nach der ihr eigenen Übertreibung Gutes an ihrem Gegenstande findet, so könnte es mir schon lieb sein, daß Ihnen ein Stück Leben von mir und meinem Kreis damit vorgelegt wird“

Und in der That sind diese Briefe Allen zu empfehlen, denen daran liegt, den Jugendspuren unseres Dichters nachzugehen. Man sieht die beiden Freunde in die Sommer- nacht hinausschwärmen und sich auf einsamen Berghöhen und Waldplätzen zu künftigen Werken begeistern; von Mörike erfahren wir, daß er (1824) ein Trauerspiel vollendet, aber dann verbrannt habe, weil es nicht die ganze Höhe seiner Idee erreichte. Überall aber zeigt sich die beiden Freunden gemeinsame Neigung zum Phantastischen und Geheimniß- vollen; noch als Pfarrer zu Ernsbach macht Bauer den Vorschlag, sich für Tag und Nächte in dem verödeten Schloß zu Ingelfingen einzuquartieren, „in einem Zimmer, wo, wenn man allein ist, man sich zu Tode hängeln kann.“ Es ist, als ob die jungen Dichter aus der Einsamkeit in der Natur, aus der Stille der Nacht die Offenbarung der Poesie erwarteten; und die „Felsenglocke Orplids, von welcher nur die Gazellen geweckt werden, seitdem die Gassen der heiligen Stadt verödet sind“, klingt überall hindurch. Sie und da in diesen Briefen wird uns, als läsen wir ein Gedicht von Mörike selbst.

Zwischen den Blättern dieses so willkommenen Buches fand sich überdies die Nummer einer württembergischen Kirchenzeitung mit dem ersten Abdruck des trefflichen „Thurmhahns“, worüber Mörike mittheilte, daß er als Pfarrer zu Cleverfulzbach aus Anlaß einer Kirchenreparatur solch ein altes Inventariestück zu sich genommen habe, während das Ganze unter Sehnsucht nach dem ländlich pfarrlichen Leben entstanden sei.

Auch die Silhouetten des Dichters, seiner Frau und seiner Schwester Clara, der beständigen Genossin seines Lebens, waren beigelegt.

In seiner liebenswürdigen und bescheidenen Weise gab Mörike dem jüngeren Freunde über die Entstehung einzelner seiner größeren Dichtungen Auskunft; in Betreff seines „Kolten“ schrieb er: „Verschiedene Partien im ersten Theil desselben sind mir selbst widerwärtig und fordern eine Umarbeitung. Was denken Sie deshalb für den Fall einer zweiten Auflage? Ich möchte Sie nicht gern zum zweiten Mal als Corrector unzufrieden machen.“

* *

Im August 1855 wurde mir die Freude, mit meinen Eltern eine Reise in den deutschen Süden zu machen. Das Endziel war Heidelberg, wo mein Vater einst als Student der Rechte zu des alten Thibaut Füßen gesessen hatte, auch mit ihm befreundeten Söhnen eines Hainbundgenossen mitunter von dem alten Johann Heinrich Voß in dem Nebengange seines Gartens war empfangen worden. Ich aber dachte noch ein paar Meilen weiter zu einem lebenden Dichter, nach Stuttgart, wo Mörike derzeit mit seiner jungen Frau und seiner Schwester sein bewegliches Wanderzelt aufgeschlagen hatte. Während nun mein Vater, nur von seinem spanischen Kothre begleitet, in Heidelberg die Stätten

seiner Jugend aufsuchte, setzte ich mich auf die Eisenbahn und fuhr nach Stuttgart.

Mörike war nicht im Wartesaal, wie er mir geschrieben hatte. Meine Ankunft war mit einer Literaturstunde zusammengefallen, die er derzeit als Professor am Catharinum zu geben hatte. Als die Menge sich verlaufen hatte, blieb ich mit einem schwarzen Herrn auf dem Perron zurück, der nach dem mir bekannten lithographirten Bilde von Weiß jedenfalls nicht Mörike sein konnte, der aber bald auf mich suchend Umherblickenden zutrat und mir ein mit Bleistift geschriebenes Billet überreichte. „Salvo Theodore!“ schrieb Mörike, „Negotio publico distentus amicum, ut meo loco te excipiat, mitto carissimum.“

Dieser Freund war Wilhelm Hartlaub, dem die erste Auflage der Gedichte gewidmet ist und der jetzt von seiner Dorfpfarre bei dem Dichter auf Besuch war. „Sie kommen zur glücklichen Stunde,“ sagte dieser, als wir durch die Straßen schritten; „der Eduard hat gerade etwas fertig, was von überwältigender Schönheit ist.“ — Die Dichtung, welche er meinte, war die Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag“.

In der einfach aber nett eingerichteten Wohnung, freilich mehrere Treppen hoch, wurde ich von Frau und Schwester empfangen. Mörike selbst war noch nicht da; aber während ich mich an einem Glase jungen Weins, noch aus dem Garten zu Mergentheim, nach der heißen Fahrt erquickte, trat auch er herein. Er war damals erst 51 Jahre alt; in seinen Zügen aber war etwas Erschlafftes, um nicht zu sagen Verfallenes, das bei seinem lichtblonden Haar nur um so mehr hervortrat; zugleich ein fast kindlich zarter Ausdruck, als sei das Innerste dieses Mannes von dem Treiben der Welt noch unberührt geblieben.

Er faßte mich an beiden Händen und betrachtete mich mit großer Herzlichkeit. „Gelt, Alte!“ sagte er dann zu sei-

ner Frau, „so habe wir ihn uns ungefähr vorgestellt. Als ich eben da heraufgegangen bin, da hab ich mir die Stufe angesehen und gedacht, ob wohl der Storm da herüber gestiegen ist?“

Bei den Gesprächen, in die wir bald vertieft waren, offenbarte sich überall der ihm inwohnende Drang, sich Alles, auch das Abstracteste, gegenständlich auszuprägen; die Monaden des Leibniz erschienen ihm wie Froschlaich; von den kleinen Naturbildern des ihm befreundeten Dichters Karl Mayer sagte er: „Er kann nichts passiren lassen, ohne es auf diese Art gespiegelt zu haben.“ — Über dem Sopha zwischen den Lichtbildern von mir und meiner Frau, die wir als Erwiderung der Silhouetten gesandt hatten, hing eine in Öl gemalte Mondscheinlandschaft; Mörike meinte, es stecke ein Gedicht darin. „Eine Nachtuhr!“ sagte er und zeigte auf einen Felsblock im Vordergrund des Bildes, über den, vom Mond beleuchtet, ein rieselndes Wasser tropfenweise herabfiel. Aber so viel ich weiß, ist dies schon keimende Gedicht nicht zur Entfaltung gediehen. Wir kamen auf Heine zu sprechen. „Er ist ein Dichter ganz und gar,“ sagte Mörike; „aber mit eine Viertelstund könnt ich mit ihm leben wegen der Lüge seines ganzen Wesens.“ Dagegen fühlte er sich zu Geibel und Heise, dessen eben erschienene „*Urrabbiata*“ er „eine ganz einzige Perle“ nannte, hingezogen und wünschte sich nur Jugend und Gesundheit, um ihnen recht feurig entgegenkommen zu können; auch von unserer persönlichen Begegnung wünschte er, daß sie in eine frühere Zeit seines Lebens gefallen sei.

Von mir, der ich damals erst im Beginn meiner Prosadichtung stand, hatte Mörike kurz zuvor die kleine Idylle „Im Sonnenschein“ zugesandt erhalten. „Als ich das gelesen,“ sagte er, „da habe ich gleich gesehen, das ist so mit einem feinen Pinsel ausgeführt; das mußt du Satz für Satz lesen. — Wiße Sie was!“ fuhr er dann fort; „drei Stellen

daraus möchte ich auf Porzellan gemalt haben.“ — Er hatte eben nicht Unrecht mit dieser freundlichen Kritik. Dann aber meinte er wieder: „Sie habe das an sich, so leise zu überraschen: „Es war eine andere Zeit!“

Ich hatte ihm erzählt, daß mein Vater, ein Müllersohn vom Dorfe, von seiner Jugend her eine Liebhaberei für Vögel habe und noch jetzt mit Behagen dem Treiben der Stare um die ausgehängten Brutkästen zuschauen. Als wir später bei der Besichtigung der Wohnräume in das Zimmer kamen, wo sein erst einige Monate altes Töchterlein in einer Wiege schlief, sagte er mir, daß er diese Liebhaberei meines Vaters theile, und zeigte auf zwei Rothkehlchen, die im Bauer vor dem Fenster standen. „Richtige Gold- und Silberfäde ziehe sie heraus; sie singe so leise, sie wollen das Kind mit wecke.“

In meiner Heimath, wo das Plattdeutsche der Volkssprache sich schärfer von der Schriftsprache scheidet, ist man nicht gewöhnt, einen derartigen Anflug von Dialekt in der Unterhaltung zu hören; auch Mörikes Gedichte, hatte ich sie nun laut oder leise gelesen, waren mir stets nur in meiner eigenen Sprache dagewesen. Nun hörte ich den Dichter selber in behaglichster Weise sich in der Sprache seiner schwäbischen Heimath ergehen, insbesondere beim Mittagstische im Gespräch mit seinem Jugendfreunde Hartlaub. Als ich ihm meine Gedanken darüber kund that, legte er zutraulich die Hand auf meinen Arm und sagte lächelnd: „Wisse Sie was? Ich möcht's doch nit misse.“ — Noch ein Anderes hatte mich stutzen gemacht, ohne daß ich gleicherweise einen traulichen Bescheid darauf bekommen hätte. Es war dies das Tischgebet, das Mörike kurz vor Beginn der Mahlzeit sprach. Ich mußte schweigend darüber nachsinnen, ob das ein Rest des früheren Pfarrlebens sei oder vielleicht nur einer allgemein schwäbischen Hausfittte angehöre; eine solche formulirte Kundgebung wollte mir zu dem Dichter Mörike

nicht passen, wenngleich in seinen Gedichten sich nichts findet, das dem Glauben an eine persönliche, dem Herzensdrange des Menschen erreichbare Gottheit widerspräche. Die Verse aber:

. . . Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:

Sollt ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder sollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

sind erst in der Ausgabe von 1867 veröffentlicht.

Als das Gespräch sich auf das poetische Schaffen überhaupt wandte, meinte Mörike, es müsse nur so viel sein, daß man eine Spur von sich zurücklasse; die Hauptsache aber sei das Leben selbst, das man darüber nicht vergessen dürfe. Er sagte dies fast so, als wolle er damit den jüngeren Genossen warnen. Und daß es nicht ein bloß hingeworfenes Wort gewesen, bekräftigten seine Gedichte, in denen der Inhalt eines reichen, wenn auch noch so stillen Lebens wie von selber ausgeprägt ist.

Am Nachmittag wurde mir zu Ehren auf nordische Weise der Theetisch hergerichtet; Mörike meinte, o, sie kennen das hier auch. Dann schleppte er mir selbst aus seinem Studirtübchen seinen großen Lehnstuhl herbei, und als ich mich hineingesetzt hatte, begann er seinen „Mozart“ vorzuzulesen. Die noch jugendliche Frau des Dichters ging indessen, wie ein freundlicher Hausgeist, ab und zu; die wirthschaftliche Sorge für die Gäste hatte sie genöthigt, sich dem pantomimisch kundgegebenen Wunsche ihres Mannes, sich mit in unseren Kreis zu setzen, mit dem lebenswürdigsten Ausdruck des Bedauerns zu entziehen. — Mörike las, wie mir damals schien, vortrefflich; jeder Anflug von Dialekt war dabei verschwunden. Auch hier aber hatte ich Gelegen-

heit zu bemerken, welch hohe Stellung der Dichter bei seinen Jugendgenossen einnahm, und wie sie überall nur das Schönste und Beste von ihm erwarteten. Schon 1823 schreibt Bauer in den erwähnten Briefen an ihn: „Aber dies ist mir lieb, daß nur dann dein ganzes wunderbares Selbst vor mir steht, wenn sich die gemeinen Gedanken wie müde Arbeiter schlafen legen und die Wünschelruth des meines Herzens sich zitternd nach den verborgenen Urmetallen hinabsenkt. Die Poesie des Lebens hat sich mir in dir verkörpert, und Alles, was noch gut an mir ist, sehe ich als ein Geschenk von dir an“; und an einer anderen Stelle: „Du bist mir schon so heilig, wie ein Verstorbener.“ — Der jetzt gegenwärtige Hartlaub folgte der Vorlesung mit einer verehrenden Begeisterung, die er augenscheinlich kaum zurückzuhalten vermochte. Als eine Pause eintrat, rief er mir zu: „Aber, i bitt Sie, ist das nun zum Aushalte!“ — Ich selbst freilich war von dieser Meisterdichtung, in der mir nur eine Partie, die mit den Wasserspielen, weder damals noch später hat lebendig werden wollen, nicht weniger freudig ergriffen. Daß außer einzelnen Gedichten, wie „Erinna an Sappho“ oder „Besuch in der Carthause“, diesem Werke kein weiteres mehr von ähnlicher Bedeutung folgen sollte, ahnten wir damals nicht.

Nach beendeter Vorlesung wandte das Gespräch sich auf den „Maler Nolten“, dessen erste Auflage vergriffen war. Der Verleger beabsichtigte eine neue, aber Mörike wollte den unveränderten Abdruck nicht gestatten; er hatte schon damals eine Umarbeitung desselben begonnen, welche er trotz der ihm noch vergönnten zwei Decennien nicht vollenden sollte. Es wolle ihm nicht gelingen, bekannte er; er habe sogar das Buch schon einmal vor Ungeduld an die Wand geworfen. — Als wir Anderen ihm dann zuredeten, er möge sich doch lieber neuen Schöpfungen zuwenden, meinte er, es werde doch kein Maler, dem Gelegenheit gegeben sei, ein

Bild zu wiederholen, mit Bewußtsein dieselben Verzeichnungen wieder hineinmalen. — Und so ist er denn fortgefahren, Zeit und Kräfte an dem ihm fremd gewordenen Werke zu erschöpfen.

Durch die Erwähnung Kerners, den aufzusuchen mir leider, trotz Mörikes dringender Empfehlung, der einmal festgestellte Reiseplan verwehrte, geriethen wir in das nicht nur in Schwaben leicht aufzurückende Reich der Geister. Mörike, der die Sache ernst nahm, behielt sich vor, mir bei besserer Gelegenheit brieflich desfallige Mittheilungen aus seinem eigenen Leben zu machen. Aber bekanntlich war er kein zu starker Brieffschreiber; erst viele Jahre nachher durch einen meiner Söhne, der ihn als Tübinger Student mehrfach in seinem derzeitigen Wohnorte Nürtingen besuchte, habe ich etwas von diesen Vorgängen erfahren, welche nach dessen Aussage Mörike ihm mit einer die Nachtruhe gefährdenden Meisterschaft erzählt hatte.

Eine Reihe derselben steht in unmittelbarer Beziehung zu Kerners seltsamem Buche „Die Seherin von Brevorst“. Nachdem nämlich der Dichter nicht lange zuvor mit Mutter und Schwester von seinem Pfarrhause zu Cleverfulzbach Besitz genommen, geht er eines Sommernachmittags in sein Weinbergshäuschen hinauf, um dort, wie es komme, ein bißchen zu lesen oder zu schlafen. Zufällig hat er unter seinen Büchern die erwähnte „Seherin“ gegriffen und liest darin — die Geschichte steht S. 274 —, was einem Pfarrer H. zu G. und dessen Nachfolger S. im Pfarrhause mit einem spukenden Amtsvorgänger Namens R—sch begegnet ist. Eben am Eindämmern, fährt es ihm durch den Kopf: „Ganz dieselben Wahrnehmungen hast du ja auch gemacht!“ Die Anfangsbuchstaben des Pfarrers und seines nächsten Nachfolgers passen ebenfalls; nur der Name des Spukenden ist ihm nicht bekannt. Eiligst begiebt er sich auf sein Studirzimmer und schlägt im Kirchenregister nach; und da steht

es! „Rabausch“ hatte der Pfarrer geheißen, der hier vor längerer Zeit gelebt und über den noch allerlei finstere Erzählungen im Schwange gingen. — Von der Zeit an hätten er und seine Hausgenossen die Äußerungen des Geistes mit Aufmerksamkeit beobachtet.

Diese Hinneigung des Dichters zu einer von der Wirklichkeit getrennten, geheimnißvoll in sich abgeschlossenen Welt ist ein bezeichnender Zug seines Wesens, das überall dahin drängt, sich von der in fluthender Bewegung tosenden Welt des Tages zurückzuziehen.

Bei einem Abendspaziergange durch die Stadt wurde mir die Steinfigur des Huzelmännleins gezeigt, welche oben an der Ecke eines Hauses hockte; weiterhin trat Mörike in einen Laden und kaufte mir ein paar weiße Kreidestifte, deren ich mich, wie er zu thun pflege, zum bequemen Niederschreiben poetischer Productionen auf eine Schiefertafel bedienen möchte.

Am anderen Vormittage brachte unser Gastfreund allerlei, besonders handschriftliche Raritäten aus: so, trotz seiner Abneigung gegen dessen Persönlichkeit, ein sehr durchcorrigirtes Gedicht von Heine; mehrere von Hölderlin, darunter eines aus der Zeit seines Irrsinns, aber auch ein Concept des schönen Gedichtes „An Heidelberg“; endlich kam ein Blatt mit allerhand colorirten Zeichnungen. So viel ich mich entsinne, sollte es von einem alten Zeichenlehrer aus dem vorigen Jahrhundert stammen; Mörike, der eine mir entfallene Classenbenennung für diese Art von Künstlern gebrauchte, hatte selbstverständlich den Mann nicht gekannt; aber während er auf die verschiedenen altfränkischen Dinge aufmerksam machte, mit denen der Bogen bedeckt war, begann er, leise und behaglich redend, mit dramatischer Lebendigkeit die Figur des alten Herrn in immer deutlicheren Zügen vor uns hinzustellen, so daß ich es zuletzt mit Augen vor mir sah, wie das fettige Böpflein sich auf dem blanken Rockauf-

schlage hin und wieder rieb. — Nach einem Gemälde von Orplid, das nach Bauers Angabe in Mörikes Besitz sein sollte, erkundigte ich mich vergebens; es schien nicht mehr vorhanden. Dagegen sah ich eine Zeichnung, welche den Dichter in seiner früheren Jugend als einen besonders schönen Knaben zeigte. Das lithographirte Bild von Weiß, so viel mir bekannt, das einzige aus den kräftigeren Mannesjahren des Dichters, schien mir nicht ganz ähnlich; auch Mörike selbst meinte das.

Gegen Mittag kamen meine Eltern, mit denen ich am Nachmittag nach Heilbronn und dann anderen Tags den Neckar hinab nach Heidelberg zurückfahren sollte. — Die nordischen Leute schienen Mörike zu gefallen; als wir mit ihm und seiner Schwester einen Spaziergang durch die Stadt und die umliegenden Anlagen machten, faßte Mörike mitten aus der Unterhaltung heraus mich unter den Arm und raunte mir zu: „Über en passant, Sie habe recht liebe, liebe Eltern!“ Und noch mehrmals kam er darauf zurück: „Ich komme noch nit aus mei Staunen und mei Freud; Sie habe wirklich prächtige Eltern!“

Noch sehe ich ihn mit meinem Vater, den alten Poeten und den alten Advocaten, in aufmerksamer Betrachtung vor der Schiller-Statue stehen; Beide die Hüte in den Nacken gerückt, der Eine mit seinem Regenschirm, der Andere mit seinem spanischen Rohr unter dem Arm. Plötzlich wendet Mörike sich zu mir und sagt mit großer Herzlichkeit: „Wisse Sie was? Ihr Herr Vater hat so was von einem alte Schweizer!“ Dies Compliment, wofür er es ansehen mußte, da ihm die Schweizer nur als ideale Gestalten aus Schillers Tell bekannt waren, konnte mein Vater unmöglich annehmen. „Ach wat,“ rief er lachend in unserem Plattdeutsch, „ick bün man en Westermöhlner Burjung!“ Möglich, daß das nun wieder Mörike nicht verstanden hat. — Auch meine Mutter zu charakterisiren schien dieser ein freund-

liches Bedürfniß zu empfinden; sie habe „so etwas Klares, Leuchtendes, Liebe Erweckendes“, meinte er.

Aber der Tag verging. Beim Abschiede empfing ich als Gastgeschenk von Frau Gretchen aus der Garderobe des Haustöchterchens ein paar gestrickte Schühchen für meine gleichaltrige kleine Tochter, von Mörike für meine Frau eine Art schelmischen Schönheitsdiploms, ein zierlich, jedoch verkehrt auf Glanzcarton gedrucktes Gedicht, wodurch die Adressatin genöthigt wird, damit vor den Spiegel hinzutreten:

Und was kein Schmeichler ungestraft gewagt,
Ihr eigen Bild hat es ihr nun gesagt.

Er habe, bemerkte Mörike, das Blatt für Agnes Schebest machen lassen, pflege es aber auch wohl an andere würdige Personen zu verabreichen. — In seine Sammlung ist übrigens dies Gedicht nicht aufgenommen.*

Dann verließen wir Stuttgart, und ich habe Mörike nicht wiedergesehen; auch geschrieben hat er mir, außer einem Gruß auf seinem „Mozart“, nur noch einmal, da mich ein großes Leid betroffen hatte. Grüße und kleine Sendungen sind noch einzeln hin und wieder gegangen, bis dann der Tod auch dem ein Ende machte.

* Es findet sich vollständig abgedruckt in „Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften“, Bd. XL, April 1876, S. 64.

Mörike=Storm=Briefwechsel. Herausgegeben von Jakob Bächtold. Stuttgart, Göschen, 1891.

Storms *Lyrik* folgt hier nach der Einzelausgabe letzter Hand (1885). Nur „Die neuen Fiedel-Lieder“, ursprünglich locker mit den „Zerstreuten Capiteln“ (Bd. 3) verbunden, sind wegen der erzählenden Einleitung ans Ende gerückt worden. Als Storm sie vor die „Märchen“ schob, wies er auf jenen ersten Druckort hin und bemerkte: „Die Anfänge dieser Lieder, wie sie in den früheren Auflagen der Gedichte gedruckt waren, entstanden während meiner Studentezeit unter dem Einflusse Eichenborffscher Poesie. Eine äußere Veranlassung ließ mich nach fast einem Menschenalter den Ton noch einmal finden und so den vorliegenden Cyklus vollenden.“ — In den Gesammelten Schriften bilden die „Gedichte“ den 1. Band; dazu kommen Nachschübe im 7., 11. und 17. Unser Band schließt endlich die nicht schon vom Dichter selbst jener Einzelausgabe einverleibten Stücke aus den „Schriften“ an; zuletzt zwei kleine, die er in einem Geschenkexemplar nachgetragen. — Aus dem „Liederbuch dreier Freunde. Theodor Mommsen. Theodor Storm. Tycho Mommsen“, Kiel 1843, hat Storm — abgesehen von den theilweise, auch in den neuen, benutzten alten Fiedel-Liedern (S. 47 ff. sieben und ein Motto) und Vierzeilen (S. 90) sowie dem Schluß der Ritornelle (S. 66) — 22 Nummern übergangen, 16 in seine Werke aufgenommen.





Das Storm-Denkmal in Berlin.

Gedichte.





Das Storm-Denkmal in Husum.

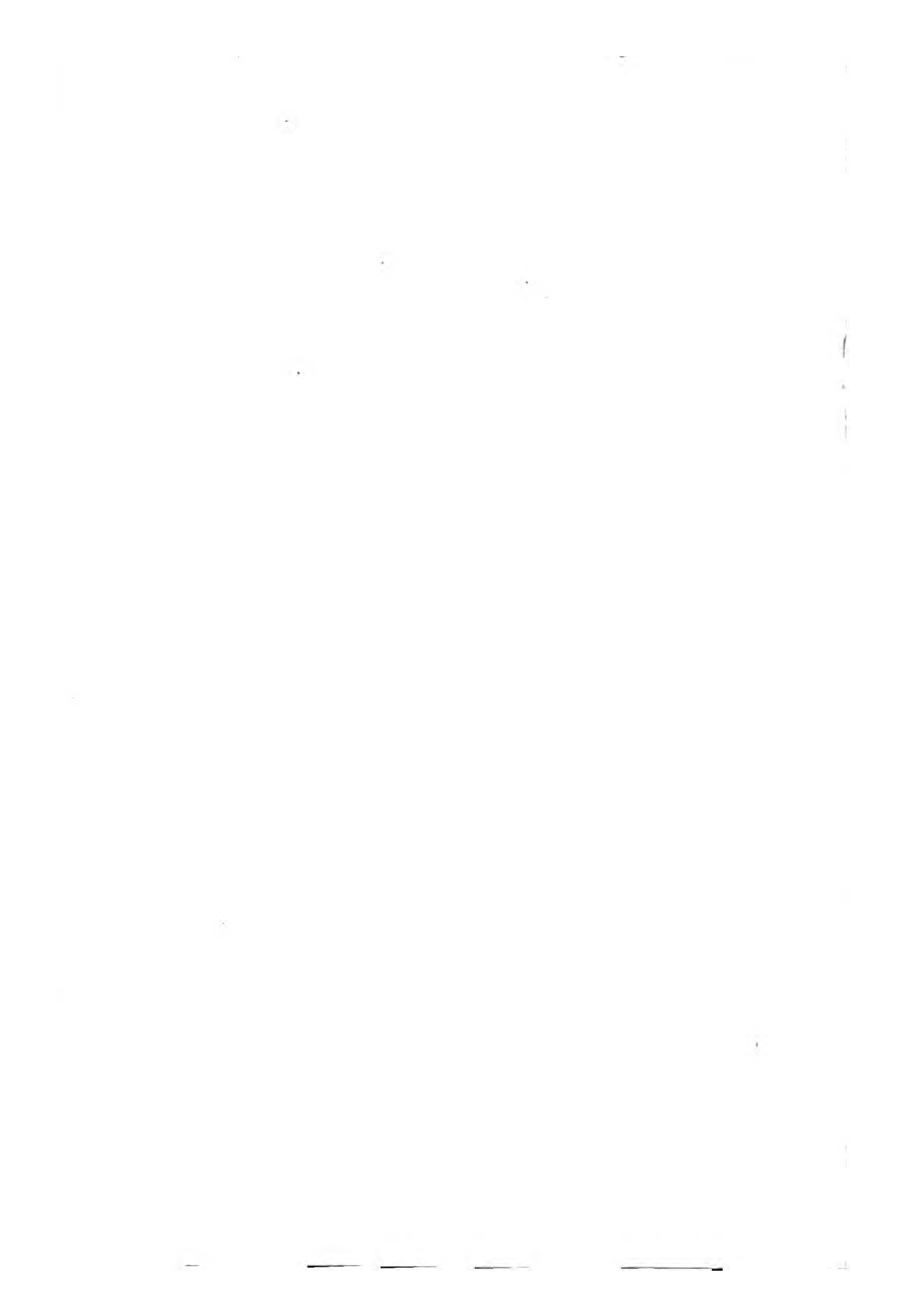
1



Das z. z. Denkmal in H. v. v.

Gedichte.





Erstes Buch.

Oktoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Weilchen.

Die blauen Tage brechen an,
 Und ehe sie verfließen,
 Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
 Genießen, ja genießen!

Abseits.

Es ist so still; die Haide liegt
 Im warmen Mittagssonnenstrahl,
 Ein rosenrother Schimmer fliegt
 Um ihre alten Gräbermale;
 Die Kräuter blühen; der Haideduft
 Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
 In ihren goldnen Panzerröckchen,
 Die Bienen hängen Zweig um Zweig
 Sich an der Edelhaide Glöckchen,
 Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
 Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
 Steht einsam hier und sonnbeschienen;
 Der Räthner lehnt zur Thür hinaus,
 Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
 Sein Junge auf dem Stein davor
 Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Raum zittert durch die Mittagsruh
 Ein Schlag der Dorfuh, der entfernten;
 Dem Alten fällt die Wimper zu,
 Er träumt von seinen Honigernten.
 — Kein Klang der aufgeregten Zeit
 Drang noch in diese Einsamkeit.

Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
 Ein milder Stern herniederlacht;
 Vom Tannentwalde steigen Düste
 Und hauchen durch die Winterlüfte,
 Und Kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
 Das ist die liebe Weihnachtszeit!
 Ich höre fernher Kirchenglocken
 Mich lieblich heimathlich verlocken
 In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
 Anbetend, staunend muß ich stehn;
 Es sinkt auf meine Augenlider
 Ein goldner Kindertraum hernieder,
 Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Sommermittag.

Nun ist es still um Hof und Scheuer,
 Und in der Mühle ruht der Stein;
 Der Birnenbaum mit blanken Blättern
 Steht regungslos im Sonnenschein.

Die Bienen summen so verschlafen;
 Und in der offenen Bodenkluft,
 Wenebelt von dem Duft des Heues,
 Im grauen Rößlein nickt der Puf.

Der Müller schnarcht und das Gesinde,
 Und nur die Tochter wacht im Haus;
 Die lachet still und zieht sich heimlich
 Fürsichtig die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Müllerburschen,
 Der kaum den schweren Augen traut:
 „Nun küsse mich, verliebter Junge;
 Doch sauber, sauber! nicht zu laut.“

Die Stadt.

Am grauen Strand, am grauen Meer
 Und seitab liegt die Stadt;
 Der Nebel drückt die Dächer schwer,
 Und durch die Stille braust das Meer
 Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mat
 Kein Vogel ohn Unterlaß;
 Die Wandergans mit hartem Schrei
 Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
 Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
 Du graue Stadt am Meer;
 Der Jugend Zauber für und für
 Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
 Du graue Stadt am Meer.

Meeresstrand.

Ans Gaff nun fliegt die Möve,
 Und Dämmerung bricht herein;
 Über die feuchten Watten
 Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
 Neben dem Wasser her;
 Wie Träume liegen die Inseln
 Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gährenden Schlammes
 Geheimnißvollen Ton,
 Einsames Vogelrufen --
 So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
 Und schweiget dann der Wind;
 Vernehmlich werden die Stimmen,
 Die über der Tiefe sind.

Im Walde.

Hier an der Bergeshalde
 Verstummet ganz der Wind;
 Die Zweige hängen nieder,
 Darunter sitzt das Kind.

Sie sitzt in Thymiane,
 Sie sitzt in lauter Duft;
 Die blauen Fliegen summen
 Und blitzen durch die Luft.

Es steht der Wald so schweigend,
 Sie schaut so klug darein;
 Um ihre braunen Locken
 Hinfließt der Sonnenschein.

Der Kuckuk lacht von ferne,
 Es geht mir durch den Sinn:
 Sie hat die goldnen Augen
 Der Waldeskönigin.

Elisabeth.

Meine Mutter hat's gewollt,
Den Andern ich nehmen sollt;
Was ich zuvor besessen,
Mein Herz sollt es vergessen;
Das hat es nicht gewollt.

Meine Mutter klag ich an,
Sie hat nicht wohlgethan;
Was sonst in Ehren stünde,
Nun ist es worden Sünde.
Was fang ich an?

Für all mein Stolz und Freud
Gewonnen hab ich Leid.
Ach, wär das nicht geschehen,
Ach, könnt ich betteln gehen
Über die braune Haid!

Lied des Harfenmädchens.

Heute, nur heute
Bin ich so schön;
Morgen, ach morgen
Muß Alles vergehn!
Nur diese Stunde
Bist du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

Die Nachtigall.

Das macht, es hat die Nachtigall
 Die ganze Nacht gesungen;
 Da sind von ihrem süßen Schall,
 Da sind in Hall und Wiederhall
 Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Kind;
 Nun geht sie tief in Sinnen,
 Trägt in der Hand den Sommerhut
 Und duldet still der Sonne Gluth,
 Und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
 Die ganze Nacht gesungen;
 Da sind von ihrem süßen Schall,
 Da sind in Hall und Wiederhall
 Die Rosen aufgesprungen.

Im Volkston.

1.

Als ich dich kaum gesehn,
 Mußt es mein Herz gestehn,
 Ich könnt dir nimmermehr
 Vorübergehn.

Fällt nun der Sternenschein
 Nachts in mein Kämmerlein,
 Lieg ich und schlafe nicht
 Und denke dein.

Ist doch die Seele mein
 So ganz geworden dein,
 Bittert in deiner Hand,
 Thu ihr kein Leid!

2.

Einen Brief soll ich schreiben
Meinem Schatz in der Fern;
Sie hat mich gebeten,
Sie hätt's gar zu gern.

Da lauf ich zum Krämer,
Kauf Tint und Papier
Und schneid mir ein' Feder,
Und sitz nun dahier.

Als wir noch mitsammen
Uns lustig gemacht,
Da haben wir nimmer
Uns Schreiben gedacht.

Was hilft mir nun Feder
Und Tint und Papier!
Du weißt, die Gedanken
Sind allzeit bei dir.

Regine.

Und webte auch auf jenen Matten
Noch jene Mondesmärchenpracht,
Und stünd sie noch im Waldeschatten
Inmitten jener Sommernacht;
Und fänd ich selber wie im Traume
Den Weg zurück durch Moor und Feld,
Sie schritte doch vom Waldessaume
Niemals hinunter in die Welt.

Ein grünes Blatt.

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
 Ich nahm es so im Wandern mit,
 Auf daß es einst mir möge sagen,
 Wie laut die Nachtigall geschlagen,
 Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

Weißer Rosen.

1.

Du biffest die zarten Lippen wund,
 Das Blut ist danach geflossen;
 Du hast es gewollt, ich weiß es wohl,
 Weil einst mein Mund sie verschlossen.

Entfärben ließt du dein blondes Haar
 In Sonnenbrand und Regen;
 Du hast es gewollt, weil meine Hand
 Liebkosend darauf gelegen.

Du stehst am Herd in Flammen und Rauch,
 Daß die feinen Hände dir sprangen;
 Du hast es gewollt, ich weiß es wohl,
 Weil mein Auge daran gehangen.

2.

Du gehst an meiner Seite hin
 Und achtest meiner nicht;
 Nun schmerzt mich deine weiße Hand,
 Dein süßes Angesicht.

O sprich wie sonst ein liebes Wort,
 Ein einzig Wort mir zu!
 Die Wunden bluten heimlich fort,
 Auch du hast keine Ruh.

Der Mund, der jetzt zu meiner Qual
Sich stumm vor mir verschließt
Ich hab ihn ja so tausendmal,
Viel tausendmal geküßt.

Was einst so überselig war,
Bricht nun das Herz entzwei;
Das Aug, das meine Seele trant,
Sieht fremd an mir vorbei.

3.

So dunkel sind die Straßen,
So herbstlich geht der Wind;
Leb wohl, meine weiße Rose,
Mein Herz, mein Weib, mein Kind!

So schweigend steht der Garten,
Ich wandre weit hinaus;
Er wird dir nicht verrathen,
Daß ich nimmer kehr nach Haus.

Der Weg ist gar so einsam,
Es reist ja Niemand mit;
Die Wolken nur am Himmel
Halten gleichen Schritt.

Ich bin so müd zum Sterben;
Drum blieb ich gern zu Haus,
Und schliefte gern das Leben
Und Lust und Leiden aus.

Lose.

Der einst er seine junge
Sonnige Liebe gebracht,
Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter sein gedacht.

Drauf hat er heimgeführt
Ein Mädchen still und hold;
Die hat aus allen Menschen
Nur einzig ihn gewollt.

Und ob sein Herz in Liebe
Niemals für sie gebebt,
Sie hat um ihn gelitten
Und nur für ihn gelebt.

Noch einmal!

Noch einmal fällt in meinen Schoß
Die rothe Rose Leidenschaft;
Noch einmal hab ich schwärmerisch
In Mädchenaugen mich vergafft;
Noch einmal legt ein junges Herz
An meines seinen starken Schlag;
Noch einmal weht an meine Stirn
Ein juniheißer Sommertag.

Die Stunde schlug.

Die Stunde schlug, und deine Hand
Liegt zitternd in der meinen,
An meine Lippen streiften schon
Mit scheuem Druck die deinen.

Es zuckten aus dem vollen Kelch
Elektrisch schon die Funken;
D fasse Muth und fliehe nicht,
Bevor wir ganz getrunken!

Die Lippen, die mich so berührt,
Sind nicht mehr deine eignen;
Sie können doch, so lang du lebst,
Die meinen nicht verleugnen.

Die Lippen, die sich so berührt,
Sind rettungslos gefangen;
Spät oder früh, sie müssen doch
Sich töblich heimverlangen.

Abends.

Warum duften die Levkojen so viel schöner bei der Nacht?
Warum brennen deine Lippen so viel röther bei der Nacht?
Warum ist in meinem Herzen so die Sehnsucht aufgewacht,
Diese brennend rothen Lippen dir zu küssen bei der Nacht?

Wohl fühl ich, wie das Leben rinnt.

Wohl fühl ich, wie das Leben rinnt,
Und daß ich endlich scheiden muß,
Daß endlich doch das letzte Lied
Und endlich kommt der letzte Kuß.

Noch häng ich fest an deinem Mund
In schmerzlich hangender Begier;
Du gibst der Jugend letzten Kuß,
Die letzte Rose gibst du mir.

Du schenkst aus jenem Zauberfelch
Den letzten goldnen Trunk mir ein;
Du bist aus jener Märchenwelt
Mein allerletzter Abendschein.

Am Himmel steht der letzte Stern,
 O halte nicht dein Herz zurück;
 Zu deinen Füßen sink ich hin,
 O fühl's, du bist mein letztes Glück!

Laß einmal noch durch meine Brust
 Des vollsten Lebens Schauer wehn,
 Eh seufzend in die große Nacht
 Auch meine Sterne untergehn.

Spazintzen.

Fern hallt Musik; doch hier ist stille Nacht,
 Mit Schlummerdust anhauchen mich die Pflanzen;
 Ich habe immer, immer dein gedacht;
 Ich möchte schlafen, aber du mußt tanzen.

Es hört nicht auf, es rast ohn Unterlaß;
 Die Herzen brennen und die Geigen schreien,
 Es theilen und es schließen sich die Reihen,
 Und Alle glühen; aber du bist blaß.

Und du mußt tanzen; fremde Arme schmiegen
 Sich an dein Herz; o leide nicht Gewalt!
 Ich seh dein weißes Kleid vorüberfliegen
 Und deine leichte, zärtliche Gestalt. — —

Und süßer strömend quillt der Duft der Nacht
 Und träumerischer aus dem Reich der Pflanzen.
 Ich habe immer, immer dein gedacht;
 Ich möchte schlafen, aber du mußt tanzen.

Du willst es nicht in Worten sagen.

Du willst es nicht in Worten sagen;
Doch legst du's brennend Mund auf Mund,
Und deiner Pulse tiefes Schlagen
Thut liebliches Geheimniß kund.

Du fliehst vor mir, du scheue Taube,
Und drückst dich fest an meine Brust;
Du bist der Liebe schon zum Raube
Und bist dir kaum des Worts bewußt.

Du biegst den schlanken Leib mir ferne,
Indeß dein rother Mund mich küßt;
Behalten möchtest du dich gerne,
Da du doch ganz verloren bist.

Du fühlst, wir können nicht verzichten;
Warum zu geben scheust du noch?
Du mußt die ganze Schuld entrichten,
Du mußt, gewiß, du mußt es doch.

In Sehnen halb und halb in Wangen,
Am Ende rinnt die Schale voll;
Die holde Scham ist nur empfangen,
Daß sie in Liebe sterben soll.

Dämmerstunde.

Im Sessel du, und ich zu deinen Füßen,
Das Haupt zu dir gewendet, saßen wir;
Und sanfter fühlten wir die Stunden fließen,
Und stiller ward es zwischen mir und dir;
Bis unsre Augen in einander sanken
Und wir berauscht der Seele Athem tranken.

Frauenhand.

Ich weiß es wohl, kein klagend Wort
 Wird über deine Lippen gehen;
 Doch, was so sanft dein Mund verschweigt,
 Muß deine blasse Hand gestehen.

Die Hand, an der mein Auge hängt,
 Beigt jenen feinen Zug der Schmerzen,
 Und daß in schlummerloser Nacht
 Sie lag auf einem kranken Herzen.

Die Zeit ist hin.

Die Zeit ist hin; du löst dich unbewußt
 Und leise mehr und mehr von meiner Brust;
 Ich suche dich mit sanftem Druck zu fassen,
 Doch fühl ich wohl, ich muß dich gehen lassen.

So laß mich denn, bevor du weit von mir
 Im Leben gehst, noch einmal danken dir;
 Und magst du nie, was rettungslos vergangen,
 In schlummerlosen Nächten heimverlangen.

Hier steh ich nun und schaue bang zurück;
 Vorüber rinnt auch dieser Augenblick,
 Und wie viel Stunden dir und mir gegeben,
 Wir werden keine mehr zusammen leben.

Wohl rief ich sanft dich an mein Herz.

Wohl rief ich sanft dich an mein Herz,
 Doch blieben meine Arme leer;
 Der Stimme Zauber, der du soust
 Nie widerstandest, galt nicht mehr.

Was jetzt dein Leben füllen wird,
 Wohin du gehst, wohin du irrst,
 Ich weiß es nicht; ich weiß allein,
 Daß du mir nie mehr lächeln wirst.

Doch kommt erst jene stille Zeit,
 Wo uns das Leben läßt allein,
 Dann wird, wie in der Jugend einst,
 Nur meine Liebe bei dir sein.

Dann wird, was jetzt geschehen mag,
 Wie Schatten dir vorübergehn,
 Und nur die Zeit, die nun dahin,
 Die uns gehörte, wird bestehn.

Und wenn dein letztes Kissen einst
 Beglänzt ein Abendsonnenstrahl,
 Es ist die Sonne jenes Tags,
 Da ich dich küßte zum ersten Mal.

Du schläfst.

Du schläfst — so will ich leise flehen:
 O schlafe sanft! und leise will ich gehen,
 Daß dich nicht störe meiner Tritte Gang,
 Daß du nicht hörst meiner Stimme Klang.

Ein Grab schon weist manche Stelle,
 Und Manches liegt in Traum und Duft;
 Nun sprudle, frische Lebensquelle,
 Und rausche über Grab und Klust!

Geschwisterblut.

1.

Sie saßen sich gegenüber bang
Und sahen sich an in Schmerzen;
D lägen sie in tiefster Gruft,
Und lägen Herz an Herzen! —

Sie sprach: „Daß wir beisammen sind,
Mein Bruder, will nicht taugen!“
Er sah ihr in die Augen tief:
„D süße Schwesteraugen!“

Sie faßte flehend seine Hand
Und rief: „D denk der Sündel!“
Er sprach: „D süßes Schwesterblut,
Was läuffst du so geschwinde!“

Er zog die schmalen Fingerlein
An seinen Mund zur Stelle;
Sie rief: „D hilf mir, Herre Christ,
Er zieht mich nach der Hölle!“

Der Bruder hielt ihr zu den Mund;
Er rief nach seinen Knappen.
Nun rüsteten sie Reisezeug,
Nun zäumten sie die Klappen.

Er sprach: „Daß ich dein Bruder sei,
Nicht länger will ich's tragen;
Nicht länger will ich drum im Grab
Vater und Mutter verklagen.

Zu lösen vermag der Papsst Urban,
Er mag uns lösen und binden!
Und saß er an Sanct Peters Hand,
Den Brautring muß ich finden.“

Er ritt dahin; die Thräne rann
 Von ihrem Angesichte;
 Der Stuhl, wo er geseßen, stand
 Im Abendsonnenlichte.

Sie stieg hinab durch Hof und Hall'
 Zu der Capelle Stufen:
 „Weh mir, ich hör im Grabe tief
 Vater und Mutter rufen!“

Sie stieg hinauf ins Kämmerlein;
 Das stand in Dämmernissen.
 Ach, nächstens schlug die Nachtigall;
 Da saß sie wach im Kissen.

Da fuhr ihr Herz dem Liebsten nach
 Allüberall auf Erden;
 Sie streckte weit die Arme aus:
 „Unselig muß ich werden!“

2.

Schon war mit seinem Rosenkranz
 Der Sommer fortgezogen;
 Es hatte sich die Nachtigall
 In weiter Welt verflogen.

Im Erker saß ein blaßes Weib
 Und schaute auf die Fliesen;
 So stille war's: kein Tritt erscholl,
 Kein Hornruf über die Wiesen.

Der Abendschein alleine ging
 Vergoldend durch die Halle;
 Da öffneten die Thore sich
 Geräuschlos, ohne Schalle.

Da stand an seiner Schwelle Rand
 Ein Mann in Harm gebrochen;
 Der sah sie todten Auges an,
 Kein Wort hat er gesprochen.

Es lag auf ihren Lidern schwer,
 Sie schlug sie auf mit Mühren;
 Sie sprang empor, sie schrie so laut,
 Wie noch kein Herz geschrien.

Doch als er sprach: „Es reicht kein Ring
 Um Schwester- und Bruderhände!“
 Um stürzte sie den Marmortisch
 Und schritt an Saales Ende.

Sie warf in seine Arme sich;
 Doch war sie bleich zum Sterben.
 Er sprach: „So ist die Stunde da,
 Daß beide wir verderben.“

Die Schwester von dem Nacken sein
 Löfte die zarten Hände:
 „Wir wollen zu Vater und Mutter gehn;
 Da hat das Leid ein Ende.“

Mondlicht.

Wie liegt im Mondenlichte
 Begraben nun die Welt;
 Wie selig ist der Friede,
 Der sie umfassen hält!

Die Winde müssen schweigen,
 So sanft ist dieser Schein;
 Sie säuseln nur und weben
 Und schlafen endlich ein.

Und was in Tagesgluthen
Zur Blüthe nicht erwacht,
Es öffnet seine Kelche
Und duftet in die Nacht.

Wie bin ich solchen Friedens
Seit lange nicht gewohnt!
Sei du in meinem Leben
Der liebevolle Mond!

Lucie.

Ich seh sie noch, ihr Büchlein in der Hand,
Nach jener Bank dort an der Gartenwand
Vom Spiel der andern Kinder sich entfernen;
Sie wußte wohl, es mühte sie das Lernen.

Nicht war sie klug, nicht schön; mir aber war
Ihr blaß Gesichtchen und ihr blondes Haar,
Mir war es lieb; aus der Erinnerung Duster
Schaut es mich an; wir waren recht Geschwister.

Ihr schmales Bettchen theilte sie mit mir,
Und nächstens Wang an Wange schliefen wir;
Das war so schön! Noch weht ein Kinderfrieden
Mich an aus jenen Zeiten, die geschieden.

Ein Ende kam; — ein Tag, sie wurde krank
Und lag im Fieber viele Wochen lang;
Ein Morgen dann, wo sanft die Winde gingen,
Da ging sie heim; es blühten die Syringen.

Die Sonne schien; ich lief ins Feld hinaus
Und weinte laut; dann kam ich still nach Haus.
Wohl zwanzig Jahr und drüber sind vergangen —
An wie viel Andrem hat mein Herz gehangen!

Was hab ich heute denn nach dir gebangt?
 Bist du mir nah und hast nach mir verlangt?
 Willst du, wie einst nach unsren Kinderspielen,
 Mein Knabenhaupt an deinem Herzen fühlen?

Einer Todten.

1.

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
 Verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
 Die Mutterfreude war für dich zu schwer,
 Das Leben war dir gar zu hart gewesen. —

Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
 Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
 Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
 „Mein guter Mann, wie gerne wollt ich leben!“

Er hörte still die sanften Worte an,
 Wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
 „Sorg für das Kind — ich sterbe, süßer Mann.“
 Dann halbverständlich noch: „Nun will ich schlafen.“

Und dann nichts mehr; — du wurdest nimmer wach,
 Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
 Der Athem Gottes wehte durchs Gemach,
 Dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

2.

Das aber kann ich nicht ertragen,
 Daß so wie sonst die Sonne lacht;
 Daß wie in deinen Lebenstagen
 Die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
 Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
 Wie sonst der Abend uns vereint;
 Und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
 Schon Andre ihre Plätze fanden,
 Und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben
 Die Mondesstreifen schmal und karg
 In deine Gruft hinunterweben,
 Und mit gespenstig trübem Leben
 Hinwandeln über deinen Sarg.

Sine Fremde.

Sie saß in unserm Mädchenkreise,
 Ein Stern am Frauen-Firmament;
 Sie sprach in unsres Volkes Weise,
 Nur leis mit klagendem Accent.
 Du hörtest niemals heimverlangen
 Den stolzen Mund der schönen Frau;
 Nur auf den südlich blaffen Wangen
 Und über der gewölbten Brau'
 Lag noch Granadas Mondenschimmer,
 Den sie vertauscht um unsern Strand;
 Und ihre Augen dachten immer
 An ihr beglänzttes Heimathland.

Lehrsaß.

Die Sonne scheint; laß ab von Liebeswerben!
 Denn Liebe gleicht der scheuesten der Frauen;
 Ihr eigen Antlitz schämt sie sich zu schauen,
 Ein Räthsel will sie bleiben, oder sterben.

Doch wenn der Abend still hernieder gleitet,
 Dann naht das Reich der zärtlichen Gedanken;
 Wenn Dämmerung süß verwirrend sich verbreitet
 Und alle Formen in einander schwanken,
 Dann irrt die Hand, dann irrt der Mund gar leicht,
 Und halb gewagt, wird Alles ganz erreicht.

Die Kleine.

Und plaudernd hing sie mir am Arm;
 Sie halberschlossen nur dem Leben;
 Ich zwar nicht alt, doch aber dort,
 Wo uns verläßt die Jugend eben.

Wir wandelten hinauf, hinab
 Im dämmergrünen Gang der Linden;
 Sie sah mich froh und leuchtend an,
 Sie wußte nicht, es könne zünden;

Ihr ahnte keine Möglichkeit,
 Kein Wort von so verwegenen Dingen,
 Wodurch es selbst die tiefste Klust
 Verlockend wird zu überspringen.

O süßes Nichtsthun.

O süßes Nichtsthun, an der Liebsten Seite
 Zu ruhen auf des Bergs besonnter Kuppe;
 Bald abwärts zu des Städtchens Häusergruppe
 Den Blick zu senden, bald in ferne Weite!
 O süßes Nichtsthun, lieblich so gebannt
 Zu athmen in den neubefreiten Düften;
 Sich locken lassen von den Frühlingslüften,

Hinab zu ziehn in das beglänzte Land;
 Rückföhren dann aus aller Wunderferne
 In deiner Augen heimathliche Sterne.

Wer je gelebt in Liebesarmen.

Wer je gelebt in Liebesarmen,
 Der kann im Leben nie verarmen;
 Und müßt er sterben fern, allein,
 Er fühlte noch die sel'ge Stunde,
 Wo er gelebt an ihrem Munde,
 Und noch im Tode ist sie sein.

Nun sei mir heimlich zart und lieb.

Nun sei mir heimlich zart und lieb;
 Setz deinen Fuß auf meinen nun!
 Mir sagt es: ich verließ die Welt,
 Um ganz allein auf dir zu ruh'n;

Und dir: o ließe mich die Welt,
 Und könnt ich friedlich und allein,
 Wie deines leichten Fußes jetzt,
 So deines Lebens Träger sein!

Schließe mir die Augen beide.

Schließe mir die Augen beide
 Mit den lieben Händen zu!
 Geh doch Alles, was ich leide,
 Unter deiner Hand zur Ruh.

Und wie leise sich der Schmerz
 Well um Welle schlafen leget,
 Wie der letzte Schlag sich reget,
 Füllest du mein ganzes Herz.

Kritik.

Hör mir nicht auf solch Geschwätze,
 Liebes Herz, daß wir Poeten
 Schon genug der Liebeslieder,
 Ja, zu viel gedichtet hätten.

Ach, es sind so kläglich wenig,
 Denn ich zählte sie im Stillen,
 Raum genug, dein Nadelbüchlein
 Schicklich damit anzufüllen.

Lieder, die von Liebe reimen,
 Kommen Tag für Tage wieder;
 Doch wir zwei Verliebte sprechen:
 Das sind keine Liebeslieder.

Morgens.

Nun gieb ein Morgenküßchen!
 Du hast genug der Ruh;
 Und setz dein zierlich Füßchen
 Behende in den Schuh!

Nun schüttle von der Stirne
 Der Träume blasse Spur!
 Das goldene Gestirne
 Erleuchtet längst die Flur.

Die Rosen in deinem Garten
 Sprangen im Sonnenlicht;
 Sie können kaum erwarten,
 Daß deine Hand sie bricht.

Zur Nacht.

Vorbei der Tag! Nun laß mich unverstellt
 Genießen dieser Stunde vollen Frieden!
 Nun sind wir unser; von der frechen Welt
 Hat endlich uns die heilige Nacht geschieden.

Daß einmal noch, eh sich dein Auge schließt,
 Der Liebe Strahl sich rückhaltlos entzündet;
 Noch einmal, eh im Traum sie sich vergißt,
 Mich deiner Stimme lieben Laut empfinden!

Was giebt es mehr! Der stille Knabe winkt
 Zu seinem Strande lockender und lieber;
 Und wie die Brust dir athmend schwellt und sinkt,
 Trägt uns des Schlummers Welle sanft hinüber.

Die Kinder.

1.

Abends.

Auf meinem Schoße sitzet nun
 Und ruht der kleine Mann;
 Mich schauen aus der Dämmerung
 Die zarten Augen an.

Er spielt nicht mehr, er ist bei mir,
 Will nirgend anders sein;
 Die kleine Seele tritt heraus
 Und will zu mir herein.

2.

Mein Häwelmann, mein Bursche klein,
Du bist des Hauses Sonnenschein,
Die Vögel singen, die Kinder lachen,
Wenn deine strahlenden Augen wachen.

Im Herbst.

Es rauscht, die gelben Blätter fliegen,
Am Himmel steht ein kalter Schein;
Du schauerst leis und drückst dich fester
In deines Mannes Arm hinein.

Was nun von Halm zu Halme wandelt,
Was nach den letzten Blumen greift,
Hat heimlich im Vorübergehen
Auch dein geliebtes Haupt gestreift.

Doch reißen auch die zarten Fäden,
Die warme Nacht auf Wiesen spann —
Es ist der Sommer nur, der scheidet;
Was geht denn uns der Sommer an!

Du legst die Hand an meine Stirne
Und schaust mir prüfend ins Gesicht;
Aus deinen milden Frauenaugen
Bricht gar zu melancholisch Licht.

Erlosch auch hier ein Duft, ein Schimmer,
Ein Räthsel, das dich einst bewegt,
Daß du in meine Hand gefangen
Die freie Mädchenhand gelegt?

O schaudre nicht! Ob auch unmerklich
 Der schönste Sonnenschein verrann —
 Es ist der Sommer nur, der scheidet;
 Was geht denn uns der Sommer an!

Gode Nacht.

Über de stillen Sträten
 Geit klär de Klockenslag;
 God Nacht! Din Hart will slapen,
 Und morgen is of en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
 Un ik bün of bi di;
 Din Sorgen und din Leven
 Is allens um un bi.

Noch eenmal lat uns spräken:
 Goden Abend, gode Nacht!
 De Maand schient ob de Daken,
 Unf' Herrgott hölt de Wacht.

O bleibe treu den Todten.

O bleibe treu den Todten,
 Die lebend du betrübt;
 O bleibe treu den Todten,
 Die lebend dich geliebt!

Sie starben; doch sie blieben
 Auf Erden wesenlos,
 Bis allen ihren Lieben
 Der Tod die Augen schloß.

Indessen du dich herzlich
In Lebenslust versenkst,
Wie sehnen sie sich schmerzlich,
Daß ihrer du gedenkst!

Sie nahen dir in Liebe,
Allein du fühlst es nicht;
Sie schaun dich an so trübe,
Du aber siehst es nicht.

Die Brücke ist zerfallen;
Nun mühen sie sich bang,
Ein Liebeswort zu lassen,
Daß nie hinüberdrang.

In ihrem Schattenleben
Quält Eins sie gar zu sehr:
Ihr Herz will dir vergeben,
Ihr Mund vermag's nicht mehr.

O bleibe treu den Todten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Todten,
Die lebend dich geliebt!

In böser Stunde.

Ein schwaches Stäbchen ist die Liebe,
Das deiner Jugend Rebe trägt,
Das wachsend bald der Baum des Lebens
Mit seinen Ästen selbst zerschlägt.

Und drängtest du mit ganzer Seele
Zu allerinnigstem Verein,
Du wirfst am Ende doch, am Ende
Nur auf dir selbst gelassen sein.

Und war es auch ein großer Schmerz.

Und war es auch ein großer Schmerz,
 Und wär's vielleicht auch Sünde,
 Wenn es noch einmal vor dir stünde,
 Du thätst es noch einmal, mein Herz.

Zwischenreich.

Meine ausgelassne Kleine,
 Ach, ich kenne sie nicht mehr,
 Nur mit Tanten und Pastoren
 Hat das liebe Herz Verkehr.

Jene süße Himmelsdemuth,
 Die der Sünder Hoffart schilt,
 Hat das ganze Schelmenantliß
 Wie mit grauem Flor verhüllt.

Ja, die brennend rothen Lippen
 Predigen Entsagung euch;
 Diese gar zu schwarzen Augen
 Schmachten nach dem Himmelreich.

Auf die Tiziansche Venus
 Ist ein Heil'genbild gemalt;
 Ach, ich kenne sie nicht wieder,
 Die so schön mit uns gedahlt.

Nirgends mehr für blaue Märchen
 Ist ein einzig Plätzchen leer;
 Nur Tractätlein und Asceten
 Liegen haufentweis umher.

Wahrlich, zum Verzweifeln wär es —
 Aber, Schatz, wir wissen schon,
 Deinen ganzen Götzenplunder
 Wirft ein einz'ger Mann vom Thron.

Vom Staatskalender.

1.

Die Tochter spricht:

„Ach, die kleine Kaufmannstochter,
 Wie das Ding sich immer pußt!
 Fehlt nur, daß mit Unserem
 Sie sich noch vertraulich duzt.

Setzt sich, wo wir auch erscheinen,
 Wie von selber nebenbei;
 Prääsidentens könnten meinen,
 Daß es heiße Freundschaft sei.

Und es will sich doch nicht schicken,
 Daß man so mit Jeder geht,
 Seit Papa im Staatskalender
 In der dritten Classe steht.

Hat Mama doch auch den Diensten
 Unbefohlen klar und hell,
 Fräulein hießen wir jezunder,
 Fräulein, und nicht mehr Mamsell.

Ach, ein kleines Bißchen adlig,
 So ein Bißchen — glaub, wir find'z!
 Morgen in der goldnen Kutische
 Holt uns ein verwünschter Prinz!“

2.

Ein Golem.

Ihr sagt, es sei ein Kämmerer,
 Ein schöner Staatskalenderer;
 Doch sieht denn nicht ein Jeder,
 Daß er genäht aus Leder?

Kommt nur der rechte Regentropf
 Und wäscht die Nummer ihm vom Kopf.
 So ruft gewiß ein Jeder:
 Herr Gott, ein Kerl von Leder!

 Gesegnete Mahlzeit.

Sie haben wundervoll dinirt;
 Warm und behaglich rollt ihr Blut,
 Voll Menschenliebe ist ihr Herz,
 Sie sind der ganzen Welt so gut.

Sie schütteln zärtlich sich die Hand,
 Umwandelnd den geleerten Tisch,
 Und wünschen, daß gesegnet sei
 Der Wein, der Braten und der Fisch

Die Geistlichkeit, die Weltlichkeit,
 Wie sie so ganz verstehen sich!
 Ich glaube, Gott verzeihe mir,
 Sie lieben sich herzlichlich.

 Von Käsen.

Vergangnen Maitag brachte meine Kaze
 Zur Welt sechs allerliebste kleine Käzchen,
 Maitkäzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen.

Fürwahr, es war ein zierlich Wochenbettchen!
 Die Köchin aber — Köchinnen sind grausam,
 Und Menschlichkeit wächst nicht in einer Krüche —
 Die wollte von den Sechsen fünf ertränken,
 Fünf weiße, schwarzgeschwänzte Maikäzchen
 Ermorden wollte dies verruchte Weib.
 Ich half ihr heim! — der Himmel segne
 Mir meine Menschlichkeit! Die lieben Käzchen,
 Sie wuchsen auf und schritten binnen Kurzem
 Erhobnen Schwanzes über Hof und Herd;
 Ja, wie die Köchin auch ingrimmig drein sah,
 Sie wuchsen auf, und Nachts vor ihrem Fenster
 Probirten sie die allerliebsten Stimmchen.
 Ich aber, wie ich sie so wachsen sahe,
 Ich pries mich selbst und meine Menschlichkeit. —
 Ein Jahr ist um, und Katzen sind die Käzchen,
 Und Maitag ist's! — Wie soll ich es beschreiben,
 Das Schauspiel, das sich jetzt vor mir entfaltet!
 Mein ganzes Haus, vom Keller bis zum Giebel,
 Ein jeder Winkel ist ein Wochenbettchen!
 Hier liegt das eine, dort das andre Käzchen,
 In Schränken, Körben, unter Tisch und Treppen,
 Die Alte gar — nein, es ist unaussprechlich,
 Liegt in der Köchin jungfräulichem Bette!
 Und jede, jede von den sieben Katzen
 Hat sieben, denkt euch! sieben junge Käzchen,
 Maikäzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen!
 Die Köchin rast, ich kann der blinden Wuth
 Nicht Schranken setzen dieses Frauenzimmers;
 Ersäufen will sie alle neunundvierzig!
 Mir selber! ach, mir läuft der Kopf davon —
 O Menschlichkeit, wie soll ich dich bewahren!
 Was fang ich an mit sechsundfünfzig Katzen! —

Engel-Ehe.

Wie Flederwisch und Bürste sie regiert!
 Glas und Geräth, es blizt nur Alles so
 Und lacht und lebt! Nur, ach, sie selber nicht.
 Ihr schmuck Gesicht, dem Manne ihrer Wahl,
 Wenn ihre wirthschaftliche Bahn er kreuzt,
 Gleich einer Maske hält sie's ihm entgegen;
 Und fragt er gar, so wirft sie ihm das Wort
 Als wie dem Hunde einen Knochen zu.
 Denn er ist schuld an Allem, was sie plagt,
 Am Troß der Mägde, an den großen Wäschen,
 Am Tagesmühsal und der Nächte Wachen,
 Schuld an dem schmutz'gen Pudel und den Kindern. —
 Und Er? — Er weiß, wenn kaum der grimme Tod
 Sein unverkennbar Mal ihm aufgeprägt,
 Dann wird, der doch in jedem Weibe schläft,
 Der Engel auch in seinem Weib erwachen;
 Ihr eigen Weh bezwingen wird sie dann,
 Was aus der Jugend Süßes ihr verblieb,
 Heraufbeschwören; leuchten wird es ihm
 Aus ihren Augen, lind wie Sommerathem
 Wird dann ihr Wort zu seinem Herzen gehn. —
 Doch wähnet nicht, daß dies ihn tröstet! Nein,
 Den künft'gen Engel, greulich haßt er ihn;
 Er magert ab, er schlottert im Gebein,
 Er wird daran ersticken jedenfalls.
 Doch eh ihm ganz die Kehle zugeschnürt,
 Muß er sein Weib in Himmelsglorie sehn;
 Die Rede, die er brütend ausstudirt,
 Womit vor seinem letzten Athemzug,
 Jedwedes Wort ein Schwert, auf einen Schlag
 Er alles Ungemach ihr hat vergelten wollen,
 Er wird sie nimmer halten; Segenstammeln
 Wird noch von seinen todten Rippen fliehn.
 Das Alles weiß er, und es macht ihn toll;
 Er geht umher und fluchet innerlich.

Ja, manches Mal im hellsten Sonnenschein
 Durchfährt es ihn, als stürz er in das Grab.
 Es war sein Weib, sie sprach ein sanftes Wort;
 Und zitternd blickt er auf: „O, Gott sei Dank,
 Noch nicht, noch nicht das Engelsaugejicht!“

Stoßseufzer.

Am Weihnachtssonntag kam er zu mir,
 In Jack und Schurzfell, und roch nach Bier
 Und sprach zwei Stunden zu meiner Qual
 Von Zinsen und von Capital;
 Ein Kerl, vor dem mich Gott bewahr!
 Hat keinen Festtag im ganzen Jahr.

In der Frühe.

Goldstrahlen schießen übers Dach,
 Die Hähne krähn den Morgen wach;
 Nun einer hier, nun einer dort,
 So kräht es nun von Ort zu Ort;
 Und in der Ferne stirbt der Klang —
 Ich höre nichts, ich horche lang.
 Ihr wackern Hähne, krähet doch!
 Sie schlafen immer, immer noch.

Aus der Marsch.

Der Ochse frißt das feine Gras
 Und läßt die groben Halme stehen;
 Der Bauer schreitet hinterdrein
 Und fängt bedächtig an zu mähen.

Und auf dem Stall zur Winterszeit,
 Wie wacker steht der Ochs zu fauen!
 Was er als grünes Gras verschmäht,
 Das muß er nun als Heu verdauen.

Am Acentisch.

Da hab ich den ganzen Tag decretirt;
 Und es hätte mich fast wie so Manchen verführt:
 Ich spürte das kleine dumme Vergnügen,
 Was abzumachen, was fertig zu kriegen.

Sturmnacht.

Im Hinterhaus im Fliesenaal
 Über Urgroßmutter's Tisch und Bänke,
 Über die alten Schatullen und Schränke
 Wandelt der zitternde Mondenstrahl.
 Vom Wald kommt der Wind
 Und fährt an die Scheiben;
 Und geschwind, geschwind
 Schwagt er ein Wort,
 Und dann wieder fort
 Zum Wald über Föhren und Eiben.

Da wird auch das alte verzauberte Holz
 Da drinnen lebendig;
 Wie sonst im Walde will es stolz
 Die Kronen schütteln unbändig,
 Mit den Ästen greifen hinaus in die Nacht,
 Mit dem Sturm sich schaukeln in brausender Jagd,
 Mit den Blättern in Übermuth rauschen,
 Beim Tanz im Flug
 Durch Wolkenzug
 Mit dem Mondlicht silberne Blicke tauschen.

Da müht sich der Lehnstuhl, die Arme zu recken,
 Den Kococofuß will das Kanavee strecken,
 In der Kommode die Schubfächer drängen
 Und wollen die rostigen Schlösser sprengen;
 Der Eichschrank unter dem kleinen Troß
 Steht da, ein finsterner Koloß.
 Traumhaft regt er die Klauen an,
 Ihm zuckt's in der verlorenen Krone;
 Doch bricht er nicht den schweren Bann. —
 Und draußen pfeift ihm der Wind zum Hohne
 Und fährt an die Läden und rüttelt mit Macht,
 Bläst durch die Ritzen, grunzt und lacht,
 Schmeißt die Fledermäuse, die kleinen Gespenster,
 Klitschend gegen die rasselnden Fenster.
 Die glupen dumm neugierig hinein —
 Da drinn steht voll der Mondenschein.

Aber droben im Haus
 Im behaglichen Zimmer
 Beim Sturmgebraus
 Saßen und schwatzten die Alten noch immer,
 Nicht hörend, wie drunten die Saalthür sprang,
 Wie ein Klang war erwacht
 Aus der einsamen Nacht,
 Der schollernd drang
 Über Trepp und Gang,
 Daß dran in der Kammer die Kinder mit Schrecken
 Aufzuhren und schlüpften unter die Decken.

Waldweg.

Fragment.

Durch einen Nachbargarten ging der Weg,
 Wo blaue Schlehn im tiefen Grase standen;
 Dann durch die Hecke über schmalen Steg
 Auf eine Wiese, die an allen Randen

Ein hoher Baum vielfarb'gen Laubs umzog;
 Buscheichen unter wilden Rosenbüschen,
 Um die sich frei die Geißblattranke bog,
 Brombeergewirr und Hülsendorn dazwischen;
 Vorbei an Farrenkräutern wob der Eppich
 Entlang des Walles seinen dunklen Teppich.
 Und vorwärts schreitend stürzte bald mein Tritt
 Die Biene auf, die um die Distel schwärmte,
 Bald hörte ich, wie durch die Gräser glitt
 Die Schlange, die am Sonnenstrahl sich wärmte.
 Sonst war es kirchenstill in alle Weite,
 Kein Vogel hörbar; nur an meiner Seite
 Sprang schnaufend ab und zu des Oheims Hund;
 Denn nicht allein wär ich um solche Zeit
 Gegangen zum entlegnen Waldesgrund;
 Mir graute vor der Mittagseinsamkeit. —
 Heiß war die Luft, und alle Winde schliefen;
 Und vor mir lag ein sonnig offner Raum,
 Wo quer hindurch schutzlos die Steige liefen.
 Wohl hatt ich's sauer und ertrug es kaum;
 Doch rascher schreitend überwand ich's bald.
 Dann war ein Bach, ein Wall zu überspringen;
 Dann noch ein Steg, und vor mir lag der Wald,
 In dem schon herbstlich roth die Blätter hingen.
 Und drüber her, hoch in der blauen Luft,
 Stand beutesüchtig ein gewalt'ger Weih,
 Die Flügel schlagend durch den Sonnenduft;
 Tief aus der Holzung scholl des Hähers Schrei.
 Herbstblätterduft und Tannenharzgeruch
 Duoll mir entgegen schon auf meinem Wege,
 Und dort im Walle schimmerte der Bruch,
 Durch den ich meinen Pfad nahm ins Gehege.
 Schon streckten dort gleich Säulen der Capelle
 Ans Laubgewölb die Tannenstämme sich;
 Dann war's erreicht, und wie an Kirchenschwelle
 Umschauerte die Schattenkühle mich.

Eine Frühlingsnacht.

Im Zimmer drinnen ist's so schwül;
Der Kranke liegt auf dem heißen Pfühl.

Im Fieber hat er die Nacht verbracht;
Sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.

Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;
Er hält die Uhr in der weißen Hand.

Er zählt die Schläge, die sie pikt,
Er forschet, wie der Weiser rückt;

Es fragt ihn, ob er noch leb vielleicht,
Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.

Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,
Harrend, bis Alles vorüber sei. —

Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod;
Und draußen dämmert das Morgenroth.

An die Fenster klettert der Frühlingstag,
Mädchen und Vögel werden wach.

Die Erde lacht in Liebeschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;

Singende Bursche ziehn übers Feld
Hinein in die blühende, klingende Welt. —

Und immer stiller wird es drin;
Die Alte tritt zum Kranken hin.

Der hat die Hände gefaltet dicht;
Sie zieht ihm das Laken übers Gesicht.

Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer;
Und drinnen wacht kein Auge mehr.

Der Zweifel.

Der Glaube ist zum Ruhen gut,
 Doch bringt er nicht von der Stelle;
 Der Zweifel in ehrlicher Männerfaust,
 Der sprengt die Pforten der Hölle.

Februar.

Im Winde wehn die Lindenzweige,
 Von rothen Knospen übersäuml;
 Die Wiegen sind's, worin der Frühling
 Die schlimme Winterzeit verträuml.

März.

Und aus der Erde schauet nur
 Alleine noch Schneeglöckchen;
 So kalt, so kalt ist noch die Flur,
 Es friert im weißen Rößchen.

April.

Das ist die Drossel, die da schlägt,
 Der Frühling, der mein Herz bewegt;
 Ich fühle, die sich hold bezeigen,
 Die Geister aus der Erde steigen.
 Das Leben fließet wie ein Traum —
 Mir ist wie Blume, Blatt und Baum.

Mai.

Die Kinder schreien „Vivat hoch!“
 In die blaue Luft hinein;
 Den Frühling setzen sie auf den Thron,
 Der soll ihr König sein.

Die Kinder haben die Weilchen gepflückt,
 All, all, die da blühten am Mühlengraben.
 Der Venz ist da; sie wollen ihn fest
 In ihren kleinen Fäusten haben.

Juli.

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
 Sonne warm herniederzieht,
 Seine Ähren senkt das Korn,
 Rother Beere schwillt am Dorn,
 Schwer von Segen ist die Flur —
 Junge Frau, was sinnst du nur?

August.

Inserat.

Die verehrlichen Jungen, welche heuer
 Meine Äpfel und Birnen zu stehlen gedenken,
 Ersuche ich höflichst, bei diesem Vergnügen
 Womöglich insoweit sich zu beschränken,
 Daß sie daneben auf den Beeten
 Mir die Wurzeln und Erbsen nicht zertreten.

Im Garten.

Güte, hüte den Fuß und die Hände,
 Oh sie berühren das ärmste Ding!
 Denn du zertrittst eine häßliche Raupe,
 Und tödtest den schönsten Schmetterling.

Komm, laß uns spielen.

Wie bald des Sommers holdes Fest verging!
 Rauh weht der Herbst; wird's denn auch Frühling wieder?
 Da fällt ein bleicher Sonnenstrahl hernieder —
 Komm, laß uns spielen, weißer Schmetterling!

Ach, keine Nelke, keine Rose mehr;
 Am Himmel fährt ein kalt Gewölk daher!
 Weh, wie so bald des Sommers Lust verging —
 O komm! Wo bist du, weißer Schmetterling?

Herbst.

1.

Schon ins Land der Pyramiden
 Flohn die Störche übers Meer;
 Schwalbenflug ist längst geschieden,
 Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
 Streift der Wind das letzte Grün;
 Und die süßen Sommertage,
 Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück gesehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltfam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Sonne
Nieselt über Thal und Luft.

Und es leuchten Wald und Haide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg ein ferner Frühlingstag.

2.

Die Sense rauscht, die Ähre fällt,
Die Thiere räumen scheu das Feld,
Der Mensch begehrt die ganze Welt.

3.

Und sind die Blumen abgeblüht,
So brecht der Äpfel goldne Välle;
Hin ist die Zeit der Schwärmerei,
So schätzt nun endlich das Kelle!

Hinter den Gannen.

Sonnenschein auf grünem Rasen,
Krofuß drinnen blau und blaß;
Und zwei Mädchenhände tauchen
Blumen pflückend in das Gras.

Und ein Junge kniet daneben,
 Gar ein übermüthig Blut,
 Und sie schaun sich an und lachen —
 O wie kenn ich sie so gut!

Hinter jenen Tannen war es,
 Jene Wiese schließt es ein —
 Schöne Zeit der Blumensträuße,
 Stiller Sommer Sonnenschein!

Vor Tag.

1.

Wir harren nicht mehr ahnungsvoll
 Wie sonst auf blaue Märchenwunder;
 Wie sich das Buch entwickeln soll,
 Wir wissen's ganz genau jeztunder.

Wir blätterten schon hin und her,
 — Denn ruchlos wurden unsre Hände —
 Und auf der letzten Seite sahn
 Wir schon das schlimme Wörtlein Ende.

2.

Und geht es noch so rüstig
 Hin über Stein und Steg,
 Es ist eine Stelle im Wege,
 Du kommst darüber nicht weg.

3.

Schlug erst die Stunde, wo auf Erden
 Dein holdes Bildniß sich verlor,
 Dann wirst du niemals wieder werden,
 So wie du niemals warst zuvor.

4.

Da diese Augen nun in Staub vergehen,
 So weiß ich nicht, wo wir uns wiedersehen.

Zur Taufe.

Ein Gutachten.

Bedenk es wohl, eh du sie tauffst!
 Bedeutsam sind die Namen;
 Und fasse mir dein liebes Bild
 Nun in den rechten Rahmen.
 Denn ob der Nam den Menschen macht,
 Ob sich der Mensch den Namen,
 Das ist, weshalb mir oft, mein Freund,
 Bescheidne Zweifel kamen;
 Eins aber weiß ich ganz gewiß,
 Bedeutsam sind die Namen!
 So schiekt für Mädchen Lisbeth sich,
 Elisabeth für Damen;
 Auch fing sich oft ein Freier schon,
 Dem Fischlein gleich am Hamen,
 An einem ambradustigen,
 Klanghaften Mädchennamen.

Morgane.

An regentrüben Sommertagen,
 Wenn Luft und Fluth zusammenragen,
 Und ohne Regung schläft die See,
 Dann steht an unserm grauen Strande
 Das Wunder aus dem Morgenlande,
 Morgane, die berufne Fee.

Arglistig halb und halb von Sinne,
 Verschmachtend nach dem Kelch der Minne,
 Der stets an ihrem Mund versiegt,
 Umgaukelt sie des Wandrers Pfade
 Und lockt ihn an ein Scheingestade,
 Das in des Todes Reichen liegt.

Von ihrem Zauberspiel geblendet,
 Ruht manches Haupt in Nacht gewendet,
 Begraben in der Wüste Schlucht;
 Denn ihre Liebe ist Verderben,
 Ihr Hauch ist Gift, ihr Kuß ist Sterben,
 Die schönen Augen sind verflucht.

So steht sie jetzt im hohen Norden
 An unsres Meeres dunklen Borden,
 So schreibt sie fingernd in den Dunst;
 Und quellend aus den luft'gen Spuren
 Erstehn in dämmernden Conturen
 Die Bilder ihrer argen Kunst.

Doch hebt sich nicht wie dort im Süden
 Auf rosigen Karpatiden
 Ein Wundermärchenschloß ins Blau;
 Nur einer Hauberg graues Bildniß
 Schwimmt einsam in der Nebelwildniß,
 Und Keinen lockt der Hexenbau.

Bald wechselt sie die dunkle Küste
 Mit Libyens sonnengelber Wüste
 Und mit der Tropenwälder Duft;
 Dann bläst sie lachend durch die Hände,
 Dann schwanft das Haus, und Fach und Wände
 Berrinnen quirlend in die Luft.

Ostern.

Es war daheim auf unsrem Meeresdeich;
 Ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
 Du mir herüber scholl verheißungreich
 Mit vollem Klang das Osterglockenläuten.

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
 Die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,
 Die Möven schossen blendend hin und her,
 Eintauchend in die Fluth die weißen Flügel.

Im tiefen Nooge bis zum Deichesrand
 War sammetgrün die Wiese aufgegangen;
 Der Frühling zog prophetisch über Land,
 Die Verchen jauchzten und die Knospen sprangen. —

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
 Die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
 Und Alles treibt, und Alles webt und schafft,
 Des Lebens vollste Pulse hör ich klopfen.

Der Fluth entsteigt der frische Meeresduft;
 Vom Himmel strömt die goldne Sonnenfülle;
 Der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
 Und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

O wehe fort, bis jede Knospe bricht,
 Daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
 Entfalte dich, du gottgebornes Licht,
 Und wanke nicht, du feste Heimatherde! —

Hier stand ich oft, wenn in Novembernacht
 Aufgohr das Meer zu gischtbestäubten Hügeln,
 Wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
 Die Deiche peitschend mit den Geiersflügeln.

Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr
 Den Wellenschlag die grimmen Zähne reiben;
 Denn machtlos, zischend schoß zurück das Meer —
 Das Land ist unser, unser soll es bleiben!

Nach Reisegesprächen.

Vorwärts lieber laß uns schreiten
 Durch die deutschen Nebelschichten,
 Als auf alten Träumen reiten
 Und auf römischen Berichten!
 Denn mir ist, als säh ich endlich
 Unter uns ein Bild entfalten;
 Dunkel erst, doch bald verständlich
 Sich erheben die Gestalten;
 Hauf an Haufen im Getümmel,
 Nun zerrissen, nun zusammen;
 An dem grau verhangnen Himmel
 Zuckt es wie von tausend Flammen.
 Hört ihr, wie die Büchsen knallen?
 Wuthgeschrei durchfegt die Lüfte;
 Und die weißen Nebel wallen,
 Und die Brüder stehn und fallen —
 Hoher Tag und tiefe Grüste!

Im Herbst 1850.

Und schauen auch von Thurm und Thore
 Der Feinde Wappen jetzt herab,
 Und rissen sie die Tricolore
 Mit wüster Faust von Kreuz und Grab;
 Und müßten wir nach diesen Tagen
 Von Herd und Heimath bettelnd gehn, —
 Wir wollen's nicht zu laut beklagen;
 Mag, was da muß, mit uns geschehn!

Und wenn wir hilflos verderben,
Wo Keiner unsre Schmerzen kennt,
Wir lassen unsern spätesten Erben
Ein treu besiegelt Testament;

Denn kommen wird das frische Werde,
Das auch bei uns die Nacht besiegt,
Der Tag, wo diese deutsche Erde
Im Ring des großen Reiches liegt.

Ein Wehe nur und eine Schande
Wird bleiben, wenn die Nacht verschwand:
Daß in dem eignen Heimathlande
Der Feind die Bundeshelfer fand;

Daß uns von unsern eignen Brüdern
Der bittere Stoß zum Herzen drang,
Die einst mit deutschen Wiegenliedern
Die Mutter in den Schlummer sang;

Die einst von deutscher Frauen Munde
Der Liebe holden Laut getauscht,
Die in des Vaters Sterbestunde
Mit Schmerz auf deutsches Wort gelauscht.

Nicht viele sind's und leicht zu kennen —
O, haltet ein! Ihr dürft sie nicht
In Mitleid, noch in Borne nennen,
Nicht in Geschichte, noch Gedicht.

Laßt sie, wenn frei die Herzen klopfen,
Vergessen und verschollen sein,
Und mischet nicht die Vermuthstropfen
In den bekränzten deutschen Wein!

Gräber an der Küste.

Herbst 1850.

Mit Kränzen haben wir das Grab geschmückt,
Die stille Wiege unsrer jungen Todten;
Den grünsten Epheu haben wir gepflückt,
Die spätesten Aestern, die das Jahr geboten.

Hier ruhn sie waffenlos in ihrer Gruft,
Die man hinaustrug aus dem Pulverdampfe;
Vom Strand herüber weht der Meeresduft,
Die Schläfer kühlend nach dem heißen Kampfe.

Es steigt die Fluth; vom Ring des Deiches her
Im Abendschein entbrennt der Wasserspiegel;
Ihr schlafet schön! Das heimathliche Meer
Wirft seinen Glanz auf euren dunklen Hügel.

Und rissen sie die Farben auch herab,
Für die so jung ihr ginget zu den Bleichen,
O, schlafet ruhig! Denn von Grab zu Grab
Wehn um euch her der Feinde Wappenzeichen.

Nicht euch zum Ruhme sind sie aufgesteckt;
Doch künden sie, daß eure Kugeln trafen,
Daß, als ihr euch zur ew'gen Ruh gestreckt,
Den Feind ihr zwanget, neben euch zu schlafen.

Ihr aber, denen ohne Trommelschlag
Durch Feindeshand bereitet ward der Rasen,
Hört dieses Lied! und harret auf den Tag,
Daß unsre Reiter hier Reveille blasen! —

Doch sollte dieser heiße Lebensstreit
Verloren gehn wie euer Blut im Sande,
Und nur im Reiche der Vergangenheit
Der Name leben dieser schönen Lande:

In diesem Grabe, wenn das Schwert zerbricht,
Liegt deutsche Ehre fleckenlos gebettet!
Beschützen konntet ihr die Heimath nicht,
Doch habt ihr sterbend sie vor Schmach gerettet.

Nun ruht ihr, wie im Mutter Schoß das Kind,
Und schlafet aus auf heimathlichem Kissen;
Wir Andern aber, die wir übrig sind,
Wo werden wir im Elend sterben müssen!

Schon hatten wir zu festlichem Empfang
Mit Kränzen in der Hand das Haus verlassen;
Wir standen harrend ganze Nächte lang,
Doch nur die Todten zogen durch die Gassen. —

So nehmet denn, ihr Schläfer dieser Gruft,
Die spätesten Blumen, die das Jahr geboten!
Schon fällt das Laub im letzten Sonnenduft —
Auch dieses Sommers Kranz gehört den Todten.

Ein Epilog.

1850.

Ich hab es mir zum Trost erfunden
In dieser Zeit der schweren Noth,
In dieser Blüthezeit der Schufte,
In dieser Zeit von Salz und Brot:

Ich zage nicht, es muß sich wenden,
Und heiter wird die Welt erstehn,
Es kann der echte Keim des Lebens
Nicht ohne Frucht verloren gehn.

Der Klang von Frühlingsungewittern,
Von dem wir schauernd sind erwacht,
Von dem noch alle Wipfel rauschen,
Er kommt noch einmal, über Nacht!

Und durch den ganzen Himmel rollen
 Wird dieser letzte Donnerschlag;
 Dann wird es wirklich Frühling werden
 Und hoher, heller, goldner Tag.

Heil allen Menschen, die es hören!
 Und Heil dem Dichter, der dann lebt
 Und aus dem offenen Schacht des Lebens
 Den Edelstein der Dichtung hebt!

1. Januar 1851.*

Sie halten Siegesfest, sie ziehn die Stadt entlang;
 Sie meinen, Schleswig-Holstein zu begraben.
 Brich nicht, mein Herz! Noch sollst du Freude haben;
 Wir haben Kinder noch, wir haben Knaben,
 Und auch wir selber leben, Gott sei Dank!

Im Zeichen des Todes.

Noch war die Jugend mein, die schöne, ganze,
 Ein Morgen nur, ein Gestern gab es nicht;
 Da sah der Tod im hellsten Sonnenglanze,
 Mein Haar berührend, mir ins Angesicht.

Die Welt erlosch, der Himmel brannte trübe;
 Ich sprang empor entsezt und ungestüm.
 Doch er verschwand; die Ewigkeit der Liebe
 Lag vor mir noch und trennte mich von ihm.

* An diesem Tage wurde von den Dänen auf dem Kirchhof zu Husum ein Monument errichtet, mit der Inschrift: „Den bei der heldenmüthigen Bertheidigung von Friedrichsstadt im Herbst 1850 gefallenem dänischen Krieger, geweiht von Husums Einwohnern.“ Dieser Inschrift und des Belagerungszustandes ungeachtet war nur ein einziger Husumer Bürger in dem Festzuge.

Und heute nun — im sonnigen Gemache
Zur Rechten und zur Linken schlief mein Kind;
Des zarten Athems lauschend hielt ich Wache,
Und an den Fenstern ging der Sommerwind.

Da sanken Nebelschleier dicht und dichter
Auf mich herab; kaum schienen noch hervor
Der Kinder schlummerfelige Gesichter,
Und nicht mehr drang ihr Athem an mein Ohr.

Ich wollte rufen; doch die Stimme keuchte,
Bis hell die Angst aus meinem Herzen schrie.
Vergebens doch; kein Schrei der Angst erreichte,
Kein Laut der Liebe mehr erreichte sie.

In grauer Finsterniß stand ich verlassen,
Bewegungslos und schauernden Gebeins;
Ich fühlte kalt mein schlagend Herz erfassen,
Und ein entsetzlich Auge sank in meins.

Ich floh nicht mehr; ich fesselte das Grauen
Und faßte mühsam meines Auges Kraft;
Dann überkam vorahnend mich Vertrauen
Zu dem, der meine Sinne hielt in Haft.

Und als ich fest den Blick zurückgegeben,
Lag plötzlich tief zu Füßen mir die Welt;
Ich sah mich hoch und frei ob allem Leben
An deine Hand, furchtbarer Fürst, gestellt.

Den Dampf der Erde sah empor ich streben
Und ballen sich zu Mensch- und Thiergestalt;
Sah es sich schütteln, tasten, sah es leben,
Und taumeln dann und schwinden alsobald.

Im fahlen Schein im Abgrund sah ich's liegen,
Und sah sich's regen in der Städte Rauch;
Ich sah es wimmeln, haften, sich bekriegen,
Und sah mich selbst bei den Gestalten auch.

Und niederschauend von des Todes Warte,
 Kam mir der Drang, das Leben zu bestehen,
 Die Lust, dem Feind, der unten meiner harrtc,
 Mit vollem Aug ins Angesicht zu sehn.

Und kühlen Hauches durch die Adern rinnen
 Fühlt ich die Kraft, entgegen Lust und Schmerz
 Vom Leben fest mich selber zu gewinnen,
 Wenn Andres nicht, so doch ein ganzes Herz. —

Da fühlt ich mich im Sonnenlicht erwachen;
 Es dämmerte, verschwebte und zerrann;
 In meine Ohren Klang der Kinder Lachen,
 Und frische, blaue Augen sahn mich an.

! O schöne Welt! So sei in ernstem Zeichen
 ! Begonnen denn der neue Lebenstag;
 ! Es wird die Stirn nicht allzusehr erbleichen,
 ! Auf der, o Tod, dein dunkles Auge lag.

! Ich fühle tief, du gönnetest nicht Allen
 ! Dein Angesicht; sie schauen dich ja nur,
 ! Wenn sie dir taumelnd in die Arme fallen,
 ! Ihr Loos erfüllend gleich der Creatur.

! Mich aber laß unirren Augs erblicken,
 ! Wie sie, von keiner Ahnung angeweht,
 ! Brutalen Sinns ihr nichtig Werk beschicken,
 ! Unkundig deiner stillen Majestät.

Weihnachtsabend.

1852.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
 Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
 Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
 Der Kinderjubil und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
 Drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
 „Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
 Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
 Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
 Weiß Alters und Geschlechts es mochte sein,
 Erkannt ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
 Noch immer hört ich, mühsam, wie es schien:
 „Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn Unterlaß;
 Doch hat wohl Keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeschick, war es die Scham,
 Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
 Eh meine Hand zu meiner Börse kam,
 Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
 Erfasste mich die Angst im Herzen so,
 Als saß mein eigen Kind auf jenem Stein
 Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Abschied.

1853.

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
 Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
 Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
 Es ist die Fahrt der Heimath abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure That ist euer —
 Und widerruft, was einst das Herz gebot;
 Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu theuer,
 Dafür euch in der Heimath euer Brot!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verstummte Klagen mißverstehn;
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief sie jetzt in Unkraut auch vergehn. —

Du, deren zarte Augen mich befragen, —
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft — die Knaben stehn und lauschen,
Vom Strand herüber dringt ein Mövenschrei;
Das ist die Fluth! Das ist des Meeres Rauschen;
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
Blickt einmal noch ins weite Land hinaus,
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein andrer Tag, ein besserer, gelüht;
Denn Raum ist auf der heimathlichen Erde
Für Fremde nur und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem theuren Boden stand,
Hör mich! — denn alles Andere ist Lüge —
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulschlag in dein Leben gehn!

Für meine Söhne.

Sehle nimmer mit der Wahrheit!
 Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
 Doch, weil Wahrheit eine Perle,
 Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüthe edelsten Gemüthes
 Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
 Sind erfrischend wie Gewitter
 Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wadrer heimathlicher Grobheit
 Setze deine Stirn entgegen;
 Artigen Leutseligkeiten
 Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
 Wagen würdest zu begehren,
 Halte dich zu werth, um gastlich
 In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
 Arbeit scheue nicht und Wachen;
 Aber hüte deine Seele
 Vor dem Carriere-Machen.

Wenn der Böbel aller Sorte
 Tanzet um die goldnen Kälber,
 Halte fest: du hast vom Leben
 Doch am Ende nur dich selber.

Crucifixus.

Am Kreuz hing sein gequält Gebeine,
 Mit Blut besudelt und geschmäht;
 Dann hat die stets jungfräulich reine
 Natur das Schreckensbild verweht.

Doch die sich seine Jünger nannten,
 Die formten es in Erz und Stein,
 Und stellten's in des Tempels Duster
 Und in die lichte Flur hinein.

So, jedem reinen Aug ein Schauer,
 Ragt es herein in unsre Zeit;
 Berewigend den alten Frevel,
 Ein Bild der Unversöhnlichkeit

Auf dem Segeberg.

Hier stand auch einer Frauen Wiege,
 Die Wiege einer deutschen Frau;
 Die schaut mich an mit Augen blau,
 Und auf dem Felsen, drauf ich liege,
 Schließt sie mich plötzlich an die Brust.
 Da werd ich mir des Glücks bewußt;
 Ich seh die Welt so unvergänglich,
 Voll Schönheit mir zu Füßen ruhn;
 Und alle Sorgen, die so bänglich
 Mein Herz bedrängten, schweigen nun.
 Musik! Musik! Die Lerchen singen,
 Aus Wies' und Wäldern steigt Gesang,
 Die Mücken in den Lüften schwingen
 Den süßen Sommerharfenklang.
 Und unten auf besonnerer Flur
 Seh ich des Hornes Wellen treiben,
 In blauen Wölkchen drüber stäuben
 Ein keusch Geheimniß der Natur. —
 Da tauchen an des Berges Seite
 Zwei Köpfschen auf aus dem Gestein,
 Zwei Knaben steigen durchs Gekräute;
 Und sie sind unser, mein und dein.
 Sie jauchzen auf, die Felsen klingen;
 Mein Bursche schlank, mein Bursche klein!

Schau, wie sie purzeln, wie sie springen,
 Und Jeder will der Erste sein.
 In Kinderlust die Wangen glühen;
 Die Welt, die Welt, o wie sie lacht!
 Nun hängen sie an deinen Knieen,
 Nun an den meinen unbedacht;
 Der Große hier, und hier der Kleine,
 Sie halten mich so eng umfaßt,
 Daß in den Thymian der Steine
 Mich hinzieht die geliebte Last.
 Die Schatten, die mein Auge trübten
 Die letzten, scheucht der Kindermund
 Ich seh der Heimath, der geliebten,
 Zukunft in dieser Augen Grund.

Groß.

So komme, was da kommen mag!
 So lang du lebest, ist es Tag.
 Und geht es in die Welt hinaus,
 Wo du mir bist, bin ich zu Haus.
 Ich seh dein liebes Angesicht,
 Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Gedenkst du noch?

1857.

Gedenkst du noch, wenn in der Frühlingsnacht
 Aus unserm Kammerfenster wir hernieder
 Zum Garten schauten, wo geheimnißvoll
 Im Dunkel dufteten Jasmin und Flieder?
 Der Sternenhimmel über uns so weit,
 Und du so jung; unmerklich geht die Zeit.

Wie still die Luft! Des Regenspeifers Schrei
Scholl klar herüber von dem Meeresstrande;
Und über unsrer Bäume Wipfel sahn
Wir schweigend in die dämmerigen Lande.
Nun wird es wieder Frühling um uns her,
Nur eine Heimath haben wir nicht mehr.

Nun horch ich oft schlaflos in tiefer Nacht,
Ob nicht der Wind zur Rückfahrt möge wehen.
Wer in der Heimath erst sein Haus gebaut,
Der sollte nicht mehr in die Fremde gehen!
Nach drüben ist sein Auge stets gewandt:
Doch Eines blieb, — wir gehen Hand in Hand.

Du warst es doch.

In buntem Zug zum Walde ging's hinaus;
Du bei den Kindern bliebst allein zu Haus.
Und draußen haben wir getanzt, gelacht,
Und kaum, so war mir, hatt ich dein gedacht. —
Nun kommt der Abend, und die Zeit beginnt,
Wo auf sich selbst die Seele sich besinnt;
Nun weiß ich auch, was mich so froh ließ sein,
Du warst es doch, und du nur ganz allein.

Am Geburtstage.

Es heißt wohl: Bierzig Jahr ein Mann!
Doch Bierzig fängt die Fünzig an.

Es liegt die frische Morgenzeit
Im Dunkel unter mir so weit,

Daß ich erschrecke, wenn ein Strahl
In diese Tiefe fällt einmal.

Schon weht ein Lüftlein von der Gruft,
Das bringt den Herbst=Nejedaduft.

Schlaflos.

Aus Träumen in Ängsten bin ich erwacht;
Was singt doch die Lerche so tief in der Nacht!

Der Tag ist gegangen, der Morgen ist fern,
Aufs Rissen hernieder scheinen die Stern'.

Und immer hör ich den Lerchengesang;
O Stimme des Tages, mein Herz ist bang.

Garten-Spuk.

Daheim noch war es; spät am Nachmittag,
Im Steinhof unterm Laub des Eschenbaums
Ging schon der Bank der Sperlinge zur Ruh;
Ich an der Hofthür stand und lauschte noch,
Wie Laut um Laut sich mühte und entschlief.
Der Tag war aus; schon vom Leukojeenbeet
Im Garten drüben kam der Abendduft;
Die Schatten fielen; bläulich im Gebüsch
Wie Nebel schwamm es. Träumend blieb ich stehn,
Gedankenlos, und sah den Steig hinab;
Und wieder sah ich — und ich irrte nicht —
Tief unten, wo im Grund der Birnbaum steht,
Langsam ein Kind im hohen Grase gehn;
Ein Knabe schien's, im grauen Kittelchen.
Ich kannt es wohl; denn schon zum öftern Mal
Sah dort im Dämmer ich so holdes Bild;

Die Abendstille schien es herzubringen,
 Doch näher tretend fand man es nicht mehr.
 Nun ging es wieder, stand und ging umher,
 Als freu es sich der Garteneinsamkeit. —
 Ich aber, diesmal zu beschleichen es,
 Ging leise durch den Hof und seitwärts dann
 Im Schatten des Holunderzauns entlang,
 Sorgsam die Schritte messend; einmal nur
 Nach einer Erdbeerranke bückt ich mich,
 Die durch den Weg hinausgelaufen war.
 Schon schlüpft ich bei der Weißblattlaube durch:
 Ein Schritt noch ums Gebüsch, so war ich dort,
 Und mit den Händen mußst ich's greifen können.
 Umsonst! — Als ich den letzten Schritt gethan,
 Da war es wieder wie hinweggetäuscht.
 Still stand das Gras, und durch den grünen Raum
 Flog surrend nur ein Abendschmetterling;
 Auch an den Linden, an den Fliederbüschen,
 Die ringsum standen, regte sich kein Blatt.
 Nachsinnend schritt ich auf dem Rasen hin
 Und suchte thöricht nach der Füßchen Spur
 Und nach den Halmen, die ihr Tritt geknickt;
 Dann endlich trat ich aus der Gartenthür,
 Um draußen auf dem Deich den schwülen Tag
 Mit einem Gang im Abendwind zu schließen.
 Doch als ich schon die Pforte zugedrückt,
 Den Schlüssel abzog, fiel ein Sonnenriß,
 Der in der Planke war, ins Auge mir;
 Und fast unachtsam lugte ich hindurch.
 Dort lag der Rasen, tief im Schatten schon;
 Und sieh! Da war es wieder, unweit ging's,
 Grasrispen hatt es in die Hand gepflückt;
 Ich sah es deutlich ... In sein blaß Gesichtchen
 Ziel schlicht das Haar; die Augen sah man nicht,
 Sie blickten erdwärts, gern, so schien's, betrachtend,
 Was dort geschah; doch lächelte der Mund.
 Und nun an einem Eichlein kniet es hin,

Das spannenhoch kaum aus dem Grafe sah,
 — Vom Walde hatt ich jüngst es heimgebracht —
 Und legte sacht ein welkes Blatt beiseit
 Und strich lieblosend mit der Hand daran.
 Darauf — kaum nur vermocht ich's zu erkennen;
 Denn Abend ward es, doch ich sah's genau —
 Ein Käfer klonn den zarten Stamm hinauf,
 Bis endlich er das höchste Blatt erreicht;
 Er hatte wohl den heißen Tag verschlafen
 Und rüstete sich nun zum Abendflug.
 Rückwärts die Händchen in einander legend,
 Behutsam sah das Kind auf ihn herab.
 Schon puzte er die Fühler, spannte schon
 Die Flügeldecken aus, ein Weilchen, und
 Nun flog er fort. Da nicht es still ihm nach.

Ich aber dachte: „Nühre nicht daran!“
 Hob leis die Stirn und ging den Weg hinab,
 Den Garten lassend in so holder Hut.
 Nicht merkt ich, daß einsam die Wege wurden,
 Daß feucht vom Meere strich die Abendluft;
 Erfüllet ganz von süßem Heimgefühl,
 Ging weit ich in die Dunkelheit hinaus.

Da fiel ein Stern; und plötzlich mahnt es mich
 Des Augenblicks, da ich das Haus verließ,
 Die Hand entreißend einer zarteren,
 Die drinn im Flur mich fest zu halten strebte;
 Denn schon selbender haufete ich dort. —
 Nun ging ich raschen Schritts den Weg zurück;
 Und als ich spät, da schon der Wächter rief,
 Heimkehrend wieder durch den Garten schritt,
 Ging stumm die Finsterniß in Halm und Zweigen,
 Die Kronen kaum der Bäume rauschten leis.
 Vom Hause her nur, wo im Winkel dort
 Der Nußbaum vor dem Kammerfenster steht,
 Verstohlen durch die Zweige schien ein Licht.

Ein Weilchen noch, und sieh! ein Schatten fiel,
 Ein Fenster Klang, und in die Nacht hinaus
 Rief eine Stimme: „Bist du's?“ — „Ja, ich bin's!“

Die Zeit vergeht; längst bin ich in der Fremde,
 Und Fremde haufen, wo mein Erbe steht.
 Doch bin ich einmal wieder dort gewesen;
 Mir nicht zur Freude und den Andern nicht.
 Einmal auch in der Abenddämmerung
 Gerieth ich in den alten Gartenweg.
 Da stand die Planke; wie vor Jahren schon,
 Ging noch der Linden schön Gezweig herab;
 Von drüben kam Nesebadust geweht,
 Und Dämmerungsfalter flogen durch die Luft.
 Ging's noch so hold dort in der Abendstunde? —
 Fest und verschlossen stand die Gartenthür;
 Dahinter stumm lag die vergangne Zeit.
 Ausstreckt ich meine Arme; denn mir war,
 Als sei im Rasen dort mein Herz versenkt. —
 Da fiel mein Aug auf jenen Sonnenriß,
 Der noch, wie ehemals, ließ die Durchsicht frei.
 Schon hatt ich zögernd einen Schritt gethan;
 Noch einmal blicken wollt ich in den Raum,
 Darin ich sonst so festen Fußes ging.
 Nicht weiter kam ich. Siedend stieg mein Blut,
 Mein Aug ward dunkel; Grimm und Heimweh stritten
 Sich um mein Herz; und endlich, leidbezwungen,
 Ging ich vorüber. Ich vermocht es nicht.

Immenssee.

Aus diesen Blättern steigt der Duft des Weilchens,
 Das dort zu Haus auf unsren Haiden stand,
 Jahr aus und ein, von welchem Keiner wußte,
 Und das ich später nirgends wiederfand.

„Ein grünes Blatt.“

Verlassen trauert nun der Garten,
 Der uns so oft vereinigt hat;
 Da weht der Wind zu euern Füßen
 Vielleicht sein letztes grünes Blatt.

Nothgedrungener Prolog

zu einer Aufführung des Peter Squenz von Gryphius.

Der Bickelhäring tritt auf.

Hier mach ich euch mein Compliment!
 Der Bickelhäring bin ich genennt.
 War einst bei deutscher Nation
 Eine wohlansehnliche Person;
 Hatt mich in Schöffern und auf Gassen
 Nicht Schimpf noch Sprung verdrießen lassen,
 Und mit manch ungesügem Stoß
 Mein sauren Ruhm gezogen groß.
 Doch, Undank ist der Welt ihr Lohn!
 Seit war ich lang vergessen schon;
 Verschlief nun in der Kumpelkammer
 All Lebensnoth und Erdenjammer;
 Da haben sie mich über Nacht
 Plötzlich wieder ans Licht gebracht.
 Wollen ein alt, brav Stück tragiren,
 Drin meine Kunst noch thut floriren,
 Ein Stück, darinnen sich von zwei
 Nationen zeigt die Poesei!
 Ein Engländer Shakespeare hat es erfonnen,
 — Hab sonst just nichts von ihm vernommen —
 Dann aber hat es Herr Gryphius,
 Der gelahrte Poete und Syndicus,
 In rechten Schick und Schlag gebracht,
 Und den deutschen Witz hineingemacht.

Da hört ihr, wie ein ernster Mann
Auch einmal feste spaßen kann.

Doch, Lieber, sag mir, wenn's gefällt,
— Ich war so lang schon außen der Welt —
Herr Professor Gottsched ist doch nicht zugegen? —
Ich gehe demselben gern aus den Wegen;
Es ist ein gar gewaltfamer Mann
Und hat mir übel Leids gethan;
Meinen guten Vetter Hans Wursten hat er
Zu Leipzig gejaget vom Theater,
Weil er zu kräftiglich thät spaßen.
Hätte ja mit sich handeln lassen!
Wir — haben unsre Kurzweil auch;
Doch, Lieber, Alles nach Zug und Brauch!
Denn sonders vor dem Frauenzimmer
Muß man subtile reden immer;
Sie zeuchen das Sacktuch sonst vors Gesicht,
Und da schauen sie ja die Komödia nicht.
Dies aber wär Schad überaus;
Denn es ist ein ganzer Blumenstrauß!
Tulipanen und Rosmarin,
Auch Kaiserkronen sind darin;
Die Bergißmeinnichte, so es zieren,
Werden euch sanft das Herze rühren;
Mitunter ist dann auch etwan
Ein deutscher Kohl dazu gethan;
Und sollt eine Saudistel drinnen sein,
Das wollt ihr mildiglich verzeihn!

Und nun, Lieber, hab guten Muth,
Und merke, was sich zutragen thut!
Denke: Ein Maul ist kein Rachen,
Eine Kröt ist kein Drachen,
Ein Fingerlein ist kein Maß, —
Aber ein Spaß ist alleweil ein Spaß!

Knecht Ruprecht.

Von drauß vom Walde komm ich her;
 Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
 Allüberall auf den Tannenspißen
 Sah ich goldene Lichtlein sitzen;
 Und droben aus dem Himmelsthor
 Sah mit großen Augen das Christkind hervor,
 Und wie ich so strolcht durch den finstern Tann,
 Da rief's mich mit heller Stimme an:
 „Knecht Ruprecht,“ rief es, „alter Gesell,
 Hebe die Beine und spute dich schnell!
 Die Kerzen fangen zu brennen an,
 Das Himmelsthor ist aufgethan,
 Alt' und Junge sollen nun
 Von der Jagd des Lebens einmal ruhn;
 Und morgen flieg ich hinab zur Erden,
 Denn es soll wieder Weihnachten werden!“
 Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
 Meine Reise fast zu Ende ist;
 Ich soll nur noch in diese Stadt,
 Wo's eitel gute Kinder hat.“
 — „Hast denn das Säcklein auch bei dir?“
 Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier:
 Denn Äpfel, Nuß und Mandelkern
 Fressen fromme Kinder gern.“
 — „Hast denn die Ruthe auch bei dir?“
 Ich sprach: „Die Ruthe, die ist hier:
 Doch für die Kinder nur, die schlechten,
 Die trifft sie auf den Theil, den rechten.“
 Christkindlein sprach: „So ist es recht;
 So geh mit Gott, mein treuer Knecht!“

 Von drauß vom Walde komm ich her;
 Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
 Nun sprecht, wie ich's hierinnen find!
 Sind's gute Kind, find's böse Kind?

Siner Braut am Polsterabend.

Mit einem Album und dem Brautkranz.

Ich bringe dir ein leeres weißes Buch,
Die Blätter drin noch ohne Bild und Spruch.

Sie sollen einst, wenn sie beschrieben sind,
Dir bringen ein Erinnern hold und lind;

An liebe Worte, die man zu dir sprach,
An treue Augen, die dir blickten nach. —

Drauf leg ich dir von dunklem Myrthenreis
Den grünen Kranz, der aller Kränze Preis.

Nimm ihn getroßt! Denn muß ich auch gestehn,
Er wird wie alles Laub dereinst vergehn,

So weiß ich doch, wenn Tag um Tag verschwand,
Hältst du den Zweig mit Früchten in der Hand.

Blumen.

Dem Augenarzt von seinen Kranken.

Sie kommen aus dem Schoß der Nacht;
Doch wären unten sie geblieben,
Wenn nicht das Licht mit seiner Macht
Hinauf ins Leben sie getrieben.

Holdselig aus der Erde bricht's
Und blüht nun über alle Schranken;
Du bist der Freund des holden Lichts;
Laß dir des Lichtes Kinder danken!

Mein jüngstes Kind.

Ich wanderte schon lange,
Da kamest du daher;
Nun gingen wir zusammen,
Ich sah dich nie vorher

Noch eine kurze Strecke,
— Das Herz wird mir so schwer —
Du hast noch weit zu gehen,
Ich kann nicht weiter mehr.

Ein Ständchen.

In lindem Schlaf schon lag ich hingestreck't,
Da hat mich jäh dein Geigenspiel erweckt.
Doch, wo das Menschenherz mir so begegnet,
Nacht oder Tag, die Stunde sei gesegnet!

Das Edelfräulein seufzt.

Es ist wohl wahr,
Die Menschen stammen von einem Paar!
Der doppelte Adam, so süß er wäre,
Ich halte ihn dennoch für eine Chimäre!

Ein Sterbender.

Am Fenster sitzt er, alt, gebrochnen Leibes,
Und trommelt müßig an die feuchten Scheiben;
Grau ist der Wintertag und grau sein Haar.

Mitunter auch besieht er aufmerksam
 Der Adern Hüpfen auf der welken Hand.
 Es geht zu Ende; rathlos irrt sein Aug
 Von Tisch zu Tisch, drauf Schriftwerk aller Art,
 Sein harrend, hoch und höher sich gethürmt.
 Vergebens! Was er täglich sonst bezwang,
 Es ward ein Berg; er kommt nicht mehr hinüber.
 Und dennoch, wenn auch trübe, lächelt er
 Und sucht wie sonst noch mit sich selbst zu scherzen;
 Ein Actenstoß in tücht'gen Stein gehauen,
 Es dünket ihn kein übel Epitaph.
 Doch streng außs Neue schließet sich sein Mund;
 Er kehrt sich ab, und wieder mit den grellen
 Pupillen starrt er in die öde Luft
 Und trommelt weiter an die Fensterscheiben.

Da wird es plötzlich hell; ein bleicher Strahl
 Der Wintersonne leuchtet ins Gemach
 Und auf ein Bild gegenüber an der Wand.
 Und aus dem Rahmen tritt ein Mädchenkopf,
 Darauf wie Frühthau noch die Jugend liegt;
 Aus großen hold erstaunten Augen sprüht
 Verheißung aller Erdeneligkeit.
 Er kennt das Wort auf diesen rothen Lippen,
 Er nur allein. Erinnerung faßt ihn an;
 Jata Morgana steigt auf bethörend;
 Lau wird die Luft, — wie hold die Düste wehen!
 Mit Rosen ist der Garten überschüttet,
 Auf allen Büschen liegt der Sonnenschein.
 Die Bienen summen; und ein Mädchenlachen
 Fliegt süß und silbern durch den Sommertag.
 Sein Ohr ist trunken. „D nur einmal noch!“
 Er lauscht umsonst, und seufzend sinkt sein Haupt.
 „Du starbst. — Wo bist du? — Giebt es eine Stelle
 Noch irgendwo im Weltraum, wo du bist? —
 Denn daß du mein gewesen, daß das Weib
 Dem Manne gab der unbekannte Gott, —

Ach dieser unergründlich süße Trunk,
 Und süßer stets, je länger du ihn trinkst,
 Er läßt mich zweifeln an Unsterblichkeit;
 Denn alle Bitterniß und Noth des Lebens
 Vergilt er tausendfach; und drüberhin
 Zu hoffen, zu verlangen weiß ich nichts!
 In leere Luft ausstreckt er seine Arme:
 „Hier diese Räume, wo du einst gelebt,
 Erfüll ein Schimmer deiner Schönheit noch;
 Nur mir erkennbar, wenn auch meine Augen
 Geschlossen sind, von Keinem dann gesehn.“

Vor ihm mit dunklem Weine steht ein Glas,
 Und zitternd langet seine Hand danach;
 Er schlürft ihn langsam, aber auch der Weir
 Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt.
 „Einschlafen, fühl ich, will das Ding, die Seele,
 Und näher kommt die räthselhafte Nacht!“ — —
 Ihm unbewußt entfliehen die Gedanken
 Und jagen sich im unermessnen Raum. —
 Da steigt Gesang, als wollt's ihn aufwärts tragen;
 Von drüben aus der Kirche schwillt der Chor.
 Und mit dem innern Auge sieht er sie,
 So Mann als Weib, am Stamm des Kreuzes liegen.
 Sie blicken in die bodenlose Nacht;
 Doch ihre Augen leuchten feucht verklärt,
 Als sähen sie im Urquell dort des Lichts
 Das Leben jung und rosig auferstehn.
 „Sie träumen,“ spricht er — leise spricht er es —
 „Und diese bunten Bilder sind ihr Glück.
 Ich aber weiß es, daß die Todesangst
 Sie im Gehirn der Menschen ausgebrütet.“
 Abwehrend streckt er seine Hände aus:
 „Was ich gefehlt, des Einen bin ich frei;
 Gefangen gab ich niemals die Vernunft,
 Auch um die lockendste Verheißung nicht;
 Was übrig ist, — ich harre in Geduld.“

Mit klaren Augen schaut der Greis umher;
 Und während tiefer schon die Schatten fallen,
 Erhebt er sich und schleicht von Stuhl zu Stuhl,
 Und setzt sich noch einmal dort an den Tisch,
 Wo ihm so manche Nacht die Lampe schien.
 Noch einmal schreibt er; doch die Feder sträubt sich;
 Sie, die bisher dem Leben nur gedient,
 Sie will nicht gehen in den Dienst des Todes;
 Er aber zwingt sie, denn sein Wille soll
 So weit noch reichen, als er es vermag.

Die Wanduhr mißt mit hartem Pendelschlag,
 Als dränge sie, die fliehenden Secunden;
 Sein Auge dunkelt; ungesehen naht,
 Was ihm die Feder aus den Fingern nimmt.
 Doch schreibt er mühsam noch in großen Zügen,
 Und Dämmerung fällt wie Asche auf die Schrift:
 „Auch bleib der Priester meinem Grabe fern;
 Zwar sind es Worte, die der Wind verweht,
 Doch will es sich nicht schicken, daß Protest
 Gepredigt werde dem, was ich gewesen,
 Indeß ich ruh im Bann des ew'gen Schweigens.“

Der Lump.

Und bin ich auch ein rechter Lump,
 So bin ich dessen unverlegen;
 Ein frech Gemüth, ein fromm Gesicht,
 Herzbruder, sind ein wahrer Segen!

Links nehm von Christi Mantel ich
 Ein Zipfelchen, daß es mir diene,
 Und rechts — du glaubst nicht, wie das deckt —
 Rechts von des Königs Hermeline.

Sprüche.

Der Eine fragt: Was kommt danach?
 Der Andre fragt nur: Ist es recht?
 Und also unterscheidet sich
 Der Freie von dem Knecht.

Vom Unglück erst
 Zieh ab die Schuld;
 Was übrig ist,
 Trag in Geduld!

Gräber in Schleswig.

1863.

Nicht Kranz, noch Kreuz; das Unkraut wuchert tief;
 Denn die der Tod bei Idstedt einst entboten,
 Hier schlafen sie, und deutsche Ehre schlief
 Hier dreizehn Jahre lang bei diesen Todten.

Und dreizehn Jahre litten Jung und Alt,
 Was leben blieb, des kleinen Feindes Tücken,
 Und konnten nichts, als stumm die Faust geballt,
 Den Schrei des Horns in ihrer Brust ersticken.

Die Schmach ist aus; der ehrne Würfel fällt!
 Jetzt oder nie! Erfüllet sind die Zeiten,
 Des Dänenkönigs Todtenglocke gellt;
 Mir klinget es wie Osterglockenläuten!

Die Erde dröhnt; von Deutschland weht es her,
 Mir ist, ich hör ein Lied im Winde klingen,
 Es kommt heran schon wie ein brausend Meer,
 Um endlich alle Schande zu verschlingen! — —

Thörichter Traum! — Es klingt kein deutsches Lied,
 Kein Vorwärts schallt von deutschen Bataillonen;
 Wohl dröhnt der Grund, wohl naht es Glied an Glied;
 Doch sind's die Reiter dänischer Schwadronen.

Sie kommen nicht. Das Londoner Papier,
 Es wiegt zu schwer, sie wagen's nicht zu heben.
 Die Stunde drängt. So helft, ihr Todten hier!
 Ich rufe euch und hoffe nichts vom Leben.

Wacht auf, ihr Reiter! Schüttelt ab den Sand,
 Besteigt noch einmal die gestürzten Renner!
 Bläst, bläst, ihr Jäger! Für das Vaterland
 Noch einen Strauß! Wir brauchen Männer, Männer!

Tambour, hervor aus deinem schwarzen Schrein!
 Noch einmal gilt's, das Trommelfell zu schlagen;
 Soll euer Grab in deutscher Erde sein,
 So müßt ihr noch ein zweites Leben wagen! —

Ich ruf umsonst! ihr ruht auf ewig aus;
 Ihr wurdet eine duldsame Gemeinde.
 Ich aber schrei es in die Welt hinaus:
 Die deutschen Gräber sind ein Spott der Feinde.

1864.

Ein Raunen erst und dann ein Reden;
 Von allen Seiten kam's herbei,
 Des Volkes Mund ward laut und lauter,
 Die Luft schlug Wellen von Geschrei.

Und die sich stets entgegenstemmen
 Dem Geist, der größer ist als sie,
 Sie waren in den Kampf gerissen,
 Und wußten selber kaum noch wie.

Sie standen an den deutschen Marken
Dem Feind entgegen unverwandt,
Und waren, eh sie es bedachten,
Das Schwert in ihres Volkes Hand.

Antwort.

Nun ist geworden, was du wolltest;
Warum denn schweigest du jechund?
— Berichten mag es die Geschichte;
Doch keines Dichters froher Mund.

Es giebt eine Sorte.

Es giebt eine Sorte im deutschen Volk,
Die wollen zum Volk nicht gehören;
Sie sind auch nur die Tropfen Gift,
Die uns im Blute gähren.

Und weil der lebenskräftige Leib
Sie auszuschneiden trachtet,
So hassen sie nach Vermögen ihn
Und hätten ihn gern verachtet.

Und was für Zeichen am Himmel stehn,
Licht oder Wetterwolke,
Sie gehen mit dem Böbel zwar,
Doch nimmer mit dem Volke.

Der Beamte.

Er reibt sich die Hände: „Wir kriegen's jetzt!
Auch der frechste Bursche spüret
Schon bis hinab in die Fingerspiz,
Daß von oben er wird regieret.

Bei jeder Geburt ist künftig sofort
 Der Antrag zu formuliren,
 Daß die hohe Behörde dem lieben Kind
 Gestatte zu existiren!"

Wir können auch die Trompete blasen
 Und schmettern weithin durch das Land;
 Doch schreiten wir lieber in Maientagen,
 Wenn die Primeln blühen und die Drosseln schlagen,
 Still sinnend an des Baches Rand.

Beginn des Endes.

Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz,
 Nur ein Gefühl, empfunden eben;
 Und dennoch spricht es stets darein,
 Und dennoch stört es dich zu leben.

Wenn du es Andern klagen willst,
 So kannst du's nicht in Worte fassen.
 Du sagst dir selber: „Es ist nichts!“
 Und dennoch will es dich nicht lassen.

So seltsam fremd wird dir die Welt,
 Und leis verläßt dich alles Hoffen,
 Bis du es endlich, endlich weißt,
 Daß dich des Todes Pfeil getroffen.

Tiefe Schatten.

So komme, was da kommen mag!
 So lang du lebest, ist es Tag;
 Und geht es in die Welt hinaus,
 Wo du mir bist, bin ich zu Haus.
 Ich seh dein liebes Angesicht,
 Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

1.

In der Gruft bei den alten Särgen
 Steht nun ein neuer Sarg,
 Darin vor meiner Liebe
 Sich das süßeste Antlitz barg.

Den schwarzen Deckel der Truhe
 Verhängen die Kränze ganz;
 Ein Kranz von Myrthenreisern,
 Ein weißer Sphingentranz.

Was noch vor wenig Tagen
 Im Wald die Sonne beschien,
 Das duftet nun hier unten:
 Maililien und Buchengrün.

Geschlossen sind die Steine,
 Nur oben ein Gitterlein;
 Es liegt die geliebte Todte
 Verlassen und allein.

Vielleicht im Mondenlichte,
 Wenn die Welt zur Ruhe ging,
 Summt noch um die weißen Blüten
 Ein dunkler Schmetterling.

2.

Mitunter weicht von meiner Brust,
 Was sie bedrückt seit deinem Sterben;
 Es drängt mich, wie in Jugendlust,
 Noch einmal um das Glück zu werben.

Doch frag ich dann: Was ist das Glück?
 So kann ich keine Antwort geben,
 Als die, daß du mir kämst zurück,
 Um so wie einst mit mir zu leben.

Dann seh ich jenen Morgenschein,
 Da wir dich hin zur Gruft getragen;
 Und lautlos schlafen die Wünsche ein,
 Und nicht mehr will ich das Glück erjagen.

3.

Gleich jenem Luftgespenst der Wüste
 Gaukelt vor mir
 Der Unsterblichkeitsgedanke;
 Und in den bleichen Nebel der Ferne
 Täuscht er dein Bild.

Marktverzehrender Hauch der Sehnsucht,
 Betäubende Hoffnung befällt mich;
 Aber ich raffe mich auf,
 Dir nach, dir nach;
 Jeder Tag, jeder Schritt ist zu dir.

Doch, unerbittliches Licht dringt ein;
 Und vor mir dehnt es sich,
 Öde, voll Entsetzen der Einsamkeit;
 Dort in der Ferne ahn ich den Abgrund
 Darin das Nichts. —

Aber weiter und weiter
 Schlepp ich mich fort;
 Von Tag zu Tag,
 Von Mond zu Mond,
 Von Jahr zu Jahr;
 Bis daß ich endlich,
 Erschöpft an Leben und Hoffnung,

Werd hinstürzen am Weg,
Und die alte ewige Nacht
Mich begräbt barmherzig,
Sammt allen Träumen der Sehnsucht.

4.

Weil ich ein Sänger bin, so frag ich nicht,
Warum die Welt so still nun meinem Ohr;
Die eine, die geliebte Stimme fehlt,
Für die nur alles Andre war der Chor.

5.

Und am Ende der Qual alles Strebens
Ruhig erwart ich, was sie beschert,
Jene dunkelste Stunde des Lebens;
Denn die Vernichtung ist auch was werth.

6.

Der Geier Schmerz flog nun davon,
Die Stätte, wo er saß, ist leer;
Nur unten tief in meiner Brust
Regt sich noch etwas, dumpf und schwer.

Das ist die Sehnsucht, die mit Qual
Um deine holde Nähe wirbt,
Doch, eh sie noch das Herz erreicht,
Muthlos die Flügel senkt und stirbt.

Waisenkind.

Ich bin eine Rose, pfluck mich geschwind!
Blos liegen die Wurzlein dem Regen und Wind.

Nein, geh nur vorüber und laß du mich los!
 Ich bin keine Blume, ich bin keine Ros'.

Wohl wehet mein Röcklein, wohl faßt mich der Wind;
 Ich bin nur ein vater- und mutterlos Kind.

Verirrt.

Ein Vöglein singt so süße
 Vor mir von Ort zu Ort;
 Weh, meine wunden Füße!
 Das Vöglein singt so süße,
 Ich wandre immerfort.

Wo ist nun hin das Singen?
 Schon sank das Abendroth;
 Die Nacht hat es verstecket,
 Hat Alles zugedecket —
 Wem klag ich meine Noth?

Kein Sternlein blinkt im Walde,
 Weiß weder Weg noch Ort;
 Die Blumen an der Halde,
 Die Blumen in dem Walde,
 Die blühn im Dunkeln fort.

Spruch des Alters.

1.

Bergessen und vergessen werden! —
 Wer lange lebt auf Erden,
 Der hat wohl diese Weiden
 Zu lernen und zu leiden.

2.

Dein jung Genöß in Pflichten
Nach dir den Schritt thät richten.

Da kam ein andrer junger Schritt,
Nahm deinen jung Genossen mit.

Sie wandern nach dem Glücke,
Sie schaun nicht mehr zurücke.

 Frauen - Ritornelle.

Blühende Myrthe —
Ich hoffte süße Frucht von dir zu pflücken;
Die Blüthe fiel; nun seh ich, daß ich irrte.

Schnell wehende Winden —
Die Spur von meinen Kinderfüßen sucht ich
An eurem Baun, doch konnt ich sie nicht finden.

Muskathyazinthen —
Ihr blühtet einst in Urgroßmutter's Garten;
Das war ein Platz, weltfern, weit, weit dahinten.

Dunkle Cypressen —
Die Welt ist gar zu lustig;
Es wird doch Alles vergessen.

 Begrabe nur dein Liebstes.

Begrabe nur dein Liebstes! Dennoch gilt's
Nun weiter leben; — und im Drang des Tages,
Dein Ich behauptend, steht bald wieder du.
— So jüngst im Kreis der Freunde war es, wo
Hinreißend Wort zu lauter Rede schwoll;

Und nicht der Stillsten einer war ich selbst.
 Der Wein schoß Perlen im kristallinen Glas,
 Und in den Schläfen hämmerte das Blut; —
 Da plötzlich in dem hellen Losen hört ich
 — Nicht Täuschung war's, doch wunderbar zu sagen —
 Aus weiter Ferne hört ich eine Stille;
 Und einer Stimme Laut, wie mühsam zu mir ringend,
 Sprach todesmüd, doch süß, daß ich erbebe:
 „Was lärmst du so, und weißt doch, daß ich schlafe!“

Verloren.

Was Goldes liegt mir in dem Sinn,
 Das ich vor Zeit einmal besessen;
 Ich weiß nicht, wo es kommen hin,
 Auch, was es war, ist mir vergessen.
 Vielleicht — am fernen Waldestrand,
 Wo ich am lichten Junimorgen
 — Die Kinder klein und klein die Sorgen —
 Mit dir gefessen Hand in Hand,
 Indes vom Fels die Quelle tropfte,
 Die Amsel schallend schlug im Grund,
 Mein Herz in gleichen Schlägen klopfte,
 Und glücklich lächelnd schwieg dein Mund;
 In grünen Schatten lag der Ort —
 Wenn nur der weite Raum nicht trennte,
 Wenn ich nur dort hinüber könnte,
 Wer weiß! — vielleicht noch fänd ich's dort.

Es ist ein Flüstern.

Es ist ein Flüstern in der Nacht,
 Es hat mich ganz um den Schlaf gebracht;
 Ich fühl's, es will sich was verkünden
 Und kann den Weg nicht zu mir finden.

Sind's Liebesworte, vertrauet dem Wind,
 Die unterwegs verwehet sind?
 Oder ist's Unheil aus künftigen Tagen,
 Das emsig drängt sich anzufagen?

An Hl. Groth.

Wenn't Abend ward,
 Un still de Welt und still dat Hart;
 Wenn möd upt Knee di liggt de Hand,
 Un ut din Huslock an de Wand
 Du hörst den Parpendikelslag,
 De nich to Woort keem över Dag;
 Wenn't Schummern in de Ecken liggt,
 Un buten all de Nachtswulf flüggt;
 Wenn denn noch eenmal kieft de Sünne
 Mit golden Schijn to't Finster rin,
 Un, ehr de Släp kümmt un de Nacht,
 Noch eenmal Allens lävt un lacht, —
 Dat is so wat vör't Minschenhart,
 Wenn't Abend ward.

Über die Saide.

Über die Saide hallet mein Schritt;
 Dumpf aus der Erde wandert es mit.
 Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
 Gab es denn einmal selige Zeit?
 Brauende Nebel geiften umher;
 Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.
 Wär ich hier nur nicht gegangen im Mai!
 Leben und Liebe, — wie flog es vorbei!

Irische Form.

Poeta laureatus:

Es sei die Form ein Goldgefäß,
In das man goldnen Inhalt gießt!

Ein Anderer:

Die Form ist nichts als der Contur,
Der den lebend'gen Leib beschließt.

Geh nicht hinein.

Im Flügel oben hinterm Corridor,
Wo es so jählings einsam worden ist,
— Nicht in dem ersten Zimmer, wo man sonst
Ihn finden mochte, in die blasse Hand
Das junge Haupt gestützt, die Augen träumend
Entlang den Wänden streifend, wo im Laub
Von Tropenpflanzen ausgebälgt Gethier
Die Flügel spreizte und die Tazen reckte,
Halb Wunder noch, halb Wissensrätthsel ihm,
— Nicht dort; der Stuhl ist leer, die Pflanzen lassen
Verdürstend ihre schönen Blätter hängen;
Staub sinkt herab; — nein, nebenan die Thür,
In jenem hohen dämmrigen Gemach,
— Beklommne Schwüle ist drin eingeschlossen —
Dort hinterm Wandschirm auf dem Bette liegt
Etwas — geh nicht hinein! Es schaut dich fremd
Und furchtbar an.

Vor wenig Stunden noch
Auf jenen Kissen lag sein blondes Haupt;
Zwar bleich von Qualen, denn des Lebens Fäden
Zerrissen jäh; doch seine Augen sprachen
Noch zärtlich, und mitunter lächelt er,
Als sah er noch in goldne Erdenferne.

Da plötzlich losch es aus; er wußt es plötzlich,
 — Und ein Entsetzen schrie aus seiner Brust,
 Daß rathlos Mitleid, die am Lager saßen,
 In Stein verwandelte — er lag am Abgrund;
 Bodenlos, ganz ohne Boden. — „Hilf!
 Ach Vater, lieber Vater!“ Taumelnd schlug
 Er um sich mit den Armen; ziellos griffen
 In leere Luft die Hände; noch ein Schrei —
 Und dann verschwand er.

Dort, wo er gelegen,
 Dort hinterm Wandschirm, stumm und einsam liegt
 Jetzt etwas; — bleib, geh nicht hinein! Es schaut
 Dich fremd und furchtbar an; für viele Tage
 Kannst du nicht leben, wenn du es erblickt.
 „Und weiter — du, der du ihn liebtest — hast
 Nichts weiter du zu sagen?“

Weiter nichts.

An Agnes Preller.

Als ich Abends einen Rosenstrauß auf meinem Zimmer fand.

Die Tage sind gezählt, vorüber bald
 Ist Alles, was das Leben einst versüßt;
 Was will ich mehr, als daß vorm Schlafengehn
 Die Jugend mich mit frischen Rosen grüßt!

M ä r c h e n.

Ich hab's gesehn und will's getreu berichten;
Beklagt euch nicht, wenn ich zu wenig sah!
Nur Sommernachts passiren die Geschichten;
Raum graut die Nacht, so rückt der Morgen nah,
Raum daß den Wald die ersten Strahlen lichten,
Entflieht mit ihrem Hof Titania;
Auf Weg und Steg spazieren die Philister,
Das wohlbekannte leidige Register.

Kein Zauber wächst für fromme Bürgerleute,
Die Tags nur wissen, wie die Glocke geht.
Die gründlich kennen gestern, morgen, heute,
Doch nicht die Zeit, die mitten drinn besteht;
Ich aber hörte wohl das Waldgeläute,
Ein Sonntagskind ist immer der Poet;
So laßt euch denn in blanken Liederringen
Von Heim zu Heim ins Land der Märchen schwingen.

In Bulemanns Haus.

Es klopft auf den Gassen im Mondenschein;
Das ist die zierliche Kleine,
Die geht auf ihren Pantöffelein
Behend und mutterseelenallein
Durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein alt verfallenes Haus;
 Im Flur ist die Tafel gedeckt,
 Da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
 Da setzt sich das Kind mit den Mäusen zu Schmaus,
 Die Tellerlein werden gelecket.

Und leer sind die Schüsseln; die Mäuslein im Nu
 Berrascheln in Mauer und Holze;
 Nun läßt es dem Mägdelein auch länger nicht Ruh,
 Sie schüttelt ihr Kleidchen, sie schnürt sich die Schuh,
 Dann tritt sie einher mit Stolze.

Es leuchtet ein Spiegel aus goldnem Gestell,
 Da schaut sie hinein mit Lachen;
 Gleich schaut auch heraus ein Mägdelein hell,
 Das ist ihr einziger Spielgesell;
 Nun woll'n sie sich lustig machen.

Sie nickt voll Huld, ihr gehört ja das Reich;
 Da neigt sich das Spiegelkindlein,
 Da neigt sich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
 Da neigen sich Beide gar anmuthreich,
 Da lächeln die rosig'n Mündlein.

Und wie sie lächeln, so hebt sich der Fuß,
 Es rauschen die seidenen Röcklein,
 Die Händchen werfen sich Kuß um Kuß,
 Das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß,
 Es tanzen im Nacken die Löcklein.

Der Mond scheint voller und voller herein,
 Auf dem Estrich gaukeln die Flimmer:
 Im Tacte schweben die Mägdelein,
 Bald tauchen sie tief in die Schatten hinein,
 Bald stehn sie in bläulichem Schimmer.

Nun sinken die Glieder, nun halten sie an
 Und athmen aus Herzens Grunde;
 Sie nahen sich schüchtern, und beugen sich dann
 Und knien vor einander, und rühren sich an
 Mit dem zarten unschuldigen Munde.

Doch müde werden die Beiden allein
 Von all der heimlichen Wonne;
 Sehnsüchtig flüstert das Mägdelein:
 „Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenschein,
 Ach, käme doch endlich die Sonne!“

Sie klettert hinunter ein Trepplein schief
 Und schleicht hinab in den Garten.
 Die Sonne schlief, und die Grille schlief:
 „Hier will ich sitzen im Grafe tief,
 Und der Sonne will ich warten.“

Doch als nun Morgens um Busch und Gestein
 Verhuschet das Dämmergemunkel,
 Da werden dem Kinde die Äugelein klein;
 Sie tanzte zu lange beim Mondenschein,
 Nun schläft sie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
 Auf grünem, blitzendem Rasen;
 Und es schauen ihr in das süße Gesicht
 Die Nachtigall und das Sonnenlicht
 Und die kleinen neugierigen Hasen.

Tannkönig.

1.

Am Felsenbruch im wilden Tann
 Liegt todt und öd ein niedrig Haus;
 Der Epheu steigt das Dach hinan,
 Waldbüglein fliegen ein und aus.

Und drinn am blanken Eichentisch
 Verzaubert schläft ein Mägdelein;
 Die Wangen blühen ihr rosenfrisch,
 Auf den Locken wallt ihr der Sonnenschein.

Die Bäume rauschen im Waldesdicht,
 Eintönig fällt der Quelle Schaum;
 Es lullt sie ein, es läßt sie nicht,
 Sie sinket tief von Traum zu Traum.

Nur wenn im Arm die Zither klingt,
 Da hell der Wind vorüberzieht,
 Wenn gar zu laut die Drossel singt,
 Zuckt manchesmal ihr Augenlid.

Dann wirft sie das blonde Köpfschen herum,
 Daß am Hals das güldene Kettlein klingt;
 Auf fliegen die Vögel, der Wald ist stumm,
 Und zurück in den Schummer das Mägdelein sinkt.

2.

Hell reißt der Mond die Wolken auf,
 Daß durch die Tannen bricht der Strahl;
 Im Grunde wachen die Elfen auf,
 Die Silberhörnlein rufen durchs Thal.

„Zu Tanz, zu Tanz am Felsenhang,
 Am hellen Bach, im schwarzen Tann!
 Schön Jungfräulein, was wird dir bang?
 Wach auf und schlag die Saiten an!“

Schön Jungfräulein, die sitzt im Traum;
 Tannkönig tritt zu ihr herein,
 Und küßt ihr leis des Mundes Saum
 Und nimmt vom Hals das Güldkettlein.

Da schlägt sie hell die Augen auf —
 Was hilft ihr Weinen all und Flehn?
 „Tannkönig, laß mich ziehn nach Haus,
 Laß mich zu meinen Schwestern gehn.“

„In meinem Walde fing ich dich,“
 Tannkönig spricht, „so bist du mein!
 Was hattest du die Mess' veräümt?
 Komm mit, komm mit zum Elfenreihn!“ —

„Elf! Elf! das klingt so wunderbar,
 Elf! Elf! mir graut vor dem Elfenreihn;
 Die haben gewiß kein Christenthum,
 O laß mich zu Vater und Mutter mein!“

„Und denkst du an Vater und Mutter noch,
 Siß aber hundert Jahr allein!“
 Die Elfen ziehn zu Tanz, zu Tanz;
 Er hängt ihr um das Güldkettlein.

Schneewittchen.

Märchen-Scenen.

Zwergenwirthschaft. Links eine Thür zur Schlafkammer der Zwerge; im Hintergrunde eine Thür und Fensteröffnung. Von außen Wald und Sonnenschein. Drinnen steht ein kleiner Tisch mit sieben Schüsseln.

Die sieben Zwerge

(kommen singend nach einander herein mit Kräutersäcken auf dem Nacken, werfen die Säcke in den Winkel, treten an den Tisch und stugen, einer nach dem andern).

Zwergenältester.

Wer hat auf meinem Stühlchen sessen?

Zwerg 2.

Wer hat von meinem Tellerlein essen?

Zwerg 3.

Wer hat von meinem Müsschen pappt?

Zwerg 4.

Wer hat mit meinem Gäblein zutappt?

Zwerg 5.

Wer hat aus meinem Becherlein trinken?

Zwerg 6.

Wer hat mein Löfflein eingetunken?

Zwerg 7

(schaut in die Nebenkammer).

Wer drückt in meinem Bett das Dällchen?

Zwergenältester.

Wer rückt an meinem Schlafgestellchen?

Zwerg 2.

Wer schlief auf meinem Lagerstättchen?

Zwerg 3.

O weh! liegt Einer in meinem Bettchen!

Zwerg 4.

Ein Mägdelein!

Zwerg 5, 6, 7.

Laß schaun, laß sehn!

Zwerg 7.

O Gott, wie ist das Kind so schön!

Zwergenältester.

O weckt sie nicht! o schreckt sie nicht!
 Geschlossen ist der Auglein Licht,
 Hinabgerollt die Locken dicht;
 Über des Nieders blanke Seide
 Gefaltet fromm die Händchen beide.

Zwerg 2.

Wer mag sie sein? Wo kam sie her?
 Der Wald wächst in die Kreuz und Quer.

Zwerg 3.

Wie fand das liebe Tausendschön
Den Weg durch Dorn und Moor und Seen?

Zwerg 4.

Ist Alles so gar lieb und fein,
So rosenroth, schneeweiß und rein!

Zwergenältester.

Bis sie erwacht, bleibt mäuschensacht,
Das helle Glöcklein nehmt in Acht,
Bleibt ruhig in den Schühlein stehn,
Läßt leis das Bünglein ummegehn!

Zwerg 4.

Schau, schau! Die Wimper regte sich.

Zwerg 5.

Das Mündlein roth bewegte sich.

Zwerg 6.

Das blonde Köpfchen reckt sich auf,
Zwei blaue Auglein schlägt sie auf!

Zwerg 7.

Sie schaut sich um ein stummes Weilchen!

Zwergenältester.

Schwelgt nun! ihr Mühlchen, ihr Plappermäulchen!
Erschreckt sie nicht, geht fein bei Seit!
Sie sah wohl Zwerglein nicht bis heut.
(Die Zwerge treten bis auf den Ältesten an beiden Seiten zurück.)

Schneewittchen
(erscheint schon an der Thür).

Zwergenältester.

Ei grau dich nicht, tritt nur herein;
Du sollst uns fein willkommen sein,
Willkommen in der Zwerge Hüttchen!
Doch sprich, wie heißt du denn?

Schneewittchen.

Schneewittchen!

So hat die Mutter mich genannt;
 Mein Vater ist König über dies Land.

Zwergenältester.

Schneewittchen, Königstochterlein,
 Wo ließeſt du die Pagen dein?
 Wo ließeſt du die Wagen und Koffe?
 Wie kamſt du von des Königs Schloſſe?

Schneewittchen.

Ach, ich bin kommen arm und bloß!
 Mütterlein ſchläft in Grabes Schoß;
 Der König freite die zweite Frau,
 Die ſchlug mich oft und ſchalt mich rauh;
 Schickte mich dann mit dem Jäger zu Walde,
 Sollte mich tödten auf Berges Halde,
 Und der Königin als Zeichen
 Sollt er mein blutend Herze reichen;
 Doch ich hat ihn ſo lange, ſo lang auf den Knien —
 Da ſchoß er den Eber und ließ mich fliehn.

Zwergenältester.

Schneewittchen, Königstochterlein,
 Wie fandſt du Weg und Steg allein?
 Wer zeigte dir die ſieben Berge?
 Wie kamſt du in das Reich der Zwerge?

Schneewittchen.

Sprangen zwei Rehlein mir voran,
 Sahn mit den braunen Augen mich an;
 Saßen im Walde die Böglein zu Hauf,
 Schwangen zwei Böglein ſich vor mir auf;
 Am Himmel zog ein Stern vor mir —
 Und wie ich folgte, ſo bin ich hier.

Zwergenältester.

Schneewittchen, Königstöchterlein,
Schlag auf die blauen Äugelein,
Laß springen dein Herzlein wohlgemuth;
Sollst bleiben hier in unserer Hut,
Im grünen Reich der sieben Berge!

Schneewittchen.

Wie kann ich euch danken, ihr guten Zwerge?

Zwergenältester.

Kannst die Wirthschaft uns versehen,
Wenn wir Tags in die Berge gehen;
Unfern Haushalt kannst du führen!

Schneewittchen.

O wie will ich mich tummeln und rühren!
Bin wohl behend in allen Stücken;
Sprecht nur, was soll ich immer bescheiden?

Zwergenältester.

Morgens im Dämmerchein
Fegst du das Kämmerlein,
Bohnest die Stühlchen,
Lockerst die Pfühlchen,
Schüttelst zurechte die Schlafstättchen!

Zwerg 2.

Und für dich selber das weichste Bettchen!

Zwergenältester.

Gehn wir zu Walde, hütst du das Stübchen,
Deckst das Tischchen, kochest die Süppchen!

Zwerg 3.

Doch von den Süppchen und von den Speisichen
Das Schönste für dich, Prinzess Schneeweißchen!

Zwerg 4.

Schau nur, die Dornen zerrissen mein Röcklein!

Zwerg 5.

Streiften mir ab von dem Käppchen das Glöcklein!

Zwergenältester.

Besserst das Röcklein,
Festest das Glöcklein,
Setzest auf Säckchen
Saubere Fleckchen;
Doch in das Hüttchen
— Bist du allein —
Läßt du, Schneewittchen,
Niemand herein!

Schneewittchen.

Aber die Hehe, die süßen Hehe!
Wenn ich sie Morgens durchs Fensterlein
Draußen im goldenen Sonnenschein
Springen und spielen und nahen sehe?

Zwergenältester.

Rehlein stehn in hohen Gnaden,
Sind gar tapfre Kameraden;
Kannst sie immer zu Gaste laden.

Schneewittchen.

Aber die Vögel, die bunten Flämmchen,
Stieglitz mit dem rothen Kämmchen,
Ammer mit dem goldnen Laß,
Und der Star, der possierliche Maß,
Und vor den andern Vögeln allen
Die süßen Säger, die Nachtigallen!
Wenn sie draußen durch die Zweiglein
Schauen mit den klugen Äuglein;
Wenn sie dann mählich näher schlüpfen,
Neugierig auf die Schwelle hüpfen?

Zwergenältester.

Böglein stehn in hohen Gnaden,
Sind gar lust'ge Kameraden;
Darfst sie immer zu Gaste laden.

Schneewittchen.

Aber die Sonne, der himmlische Schein!
Wenn sie Morgens ins Fensterlein
Durch die grünen, funkelnden Blätter
Sendet das goldene Sommerwetter?
Und Abends, wandert die Sonne von dannen,
Der Mond steigt über die schwarzen Tannen;
Der wohnt am Himmel allein nicht gern,
Bringt mit sich alle die tausend Stern';
Mond und Sonne und Sternelein
Schauen alle zu mir herein,
Wie ich die Wirthschaft mag treiben und leiten —
Sie kennen mich alle seit langen Zeiten!

Zwergenältester.

Mehlein laß um dich spielen und springen,
Böglein flattern und schmettern und singen,
Laß Mond- und Sonnenschein herein;
Nur vor den Menschen hüte dich fein!

(Zu den Andern.)

Nun kommt, ihr wackern Brüderlein,
Drei Gänge fürder noch waldein!
Dreimal noch füllt mit weichem Moos
Die Säcklein aus des Waldes Schoß,
Und richtet fein in unserm Hüttchen
Ein achttes Bettchen für Schneewittchen.

Die sieben Zwerge
(gehen singend ab).

„Da ging die Raß die tripp die trapp,
Da schlug die Thür die klipp die klapp,
Frau Fuchsin, sind Sie da?
Ach ja, mein Rätzchen, ja!“

Schneewittchen

(allein).

Morgens im Dämmerchein
 Feg ich das Kämmerlein,
 Bohne die Stühlchen,
 Locke die Pfühlchen,
 Mache die Bettchen,
 Die Schlummerstättchen,
 Nähe das Kücklein,
 Heste das Glöcklein,
 Setz auf die Säckchen
 Saubere Fleckchen;
 Kneblein und Vögelein,
 Alle die Thierelein
 Flattern durchs Fensterlein,
 Schlüpfen zur Thür herein;
 Sonne und Mondenschein,
 Sternlein, die hellen,
 Sind alle meine Spielgesellen.

Gemach der Königin.

Die Königin

(vor dem Zauberspiegel).

Spieglein, Spieglein an der Wand,
 Wer ist die Schönste im ganzen Land?

Aus dem Spiegel.

Frau Königin, Ihr
 Seid die Schönste hier;
 Aber Schneewittchen hinter den Bergen
 Bei den sieben Zwergen
 Ist noch tausendmal schöner als Ihr!

Die Königin.

Ei, Spieglein, red nicht so unnütz!
 Des Jägers Speer war blank und spitz;
 Was sprichst du von Schneewittchen mir?

Aus dem Spiegel.

Ist tausendmal, tausendmal schöner als Ihr!

Die Königin.

Halt ein! Halt ein, o Spieglein licht!
 Du kennst im Wald die Stelle nicht!
 Eine Blume blüht in Purpurgluth,
 Die Würzlein tranken rothes Blut;
 Schön Mündlein hat der Wolf geküßt —
 Der Wolf weiß, wo Schneewittchen ist.

Aus dem Spiegel.

Hinter den Bergen,
 Bei den sieben Zwergen!

Die Königin.

Es frißt am Herzen mir so jäh!
 War denn das Blut vom Elf, vom Reh? —
 O Spieglein blank, der Rabe log,
 Der krächzend mir ans Fenster flog!
 Schneewittchen — Spieglein, sage mir!

Aus dem Spiegel.

Ist tausendmal, tausendmal schöner als Ihr!

Die Königin
 (sich abwendend).

Die Schönste war ich immer noch!
 Die Schönste will ich bleiben doch!
 Wenn sie des Jägers Speer nicht trifft,
 So hilf mir, Zaubertrank und Gift!
 Die Schönste in der ganzen Welt,
 Das soll mir bleiben unvergällt!

Zweites Buch.

Ältere Gedichte.

Die Herrgottskinder.

Von oben sieht der Herr darein;
Ihr dürft indeß der Ruhe pflegen:
Er giebt der Arbeit das Gedeihn
Und träuft herab den Himmelsfegen.
Und wenn dann in Blüthe die Saaten stehn,
So läßt er die Lüftlein darüber gehn,
Auf daß sich die Halme zusammenbeugen
Und frisch aus der Blüthe das Korn erzeugen,
Und hält am Himmel hoch die Sonne,
Daß Alles reife in ihrer Wonne.
Da stünd es den Bauern wohl prächtig an,
Das Alles in ihre Scheuern zu laden!
Gott Vater hat auch seinen Theil daran;
Den will er vergaben nach seiner Gnaden.
Da ruft er die jüngsten Kinder sein;
Die nährt er selbst aus seiner Hand,
Die Knechtlein, die Häslein, die Würmlein klein
Und alles Gethier in Lust und Land;
Das flattert herbei und krecht und springt,
Ist fröhlich all zu Gottes Ehr
Und all genügsam, was er bringt.
Deß freut sich der Herrgott mächtig sehr,
Er breitet weit die Arme aus
Und spricht in Liebe überaus:

„Al, was da lebet, soll sich freun,
 Seid Alle von den Kindern mein;
 Und will euch drum doch nicht vergessen,
 Daß ihr nichts könnt als springen und fressen,
 Hat Jedes seinen eignen Ton!
 Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen;
 Doch mündig ist der Mensch, mein Sohn;
 Drum mag er selbst sein Brot verdienen!“

Käuzlein.

Da sitzt der Kauz im Ulmenbaum
 Und heult und heult im Ulmenbaum.
 Die Welt hat für uns beide Raum!
 Was heult der Kauz im Ulmenbaum
 Von Sterben und von Sterben?

Und übern Weg die Nachtigall,
 Genüber pfeift die Nachtigall.
 O weh, die Lieb ist gangen all!
 Was pfeift so süß die Nachtigall
 Von Liebe und von Liebe?

Zur Rechten hell ein Liebeslied,
 Zur Linken grell ein Sterbelied!
 Ach, bleibt denn nichts, wenn Liebe schied,
 Denn nichts, als nur ein Sterbelied
 Raum wegbreit noch hinüber?

Das Mädchen mit den hellen Augen.

Das Mädchen mit den hellen Augen,
 Die wollte Keines Liebste sein;
 Sie sprang und ließ die Böpfe fliegen,
 Die Freier schauten hinterdrein.

Die Freier standen ganz von ferne
 In blanken Röcken lobesam.
 „Frau Mutter, ach, so sprecht ein Wörtchen
 Und macht das liebe Kindlein zahm!“

Die Mutter schlug die Händ zusammen,
 Die Mutter rief: „Du thöricht Kind,
 Greif zu, greif zu! Die Jahre kommen,
 Die Freier gehen gar geschwind!“

Sie aber ließ die Böpfe fliegen
 Und lachte alle Weisheit aus;
 Da sprang durch die erschrocknen Freier
 Ein toller Knabe in das Haus.

Und wie sie bog das wilde Köpfchen,
 Und wie ihr Füßchen schlug den Grund,
 Er schloß sie fest in seine Arme
 Und küßte ihren rothen Mund.

Die Freier standen ganz von ferne,
 Die Mutter rief vor Staunen schier:
 „Gott schütz dich vor dem ungeschlachten,
 Ohn Maßen groben Cavalier!“

An die Freunde.

Wieder einmal ausgeflogen,
 Wieder einmal heimgekehrt;
 Fand ich doch die alten Freunde
 Und die Herzen unverfehrt.

Wird uns wieder wohl vereinen
 Frischer Ost und frischer West?
 Auch die losesten der Vögel
 Tragen allgemach zu Nest.

Immer schwerer wird das Päckchen,
 Raum noch trägt es sich allein;
 Und in immer enge Fesseln
 Schlinget uns die Heimath ein.

Und an seines Hauses Schwelle
 Wird ein Jeder festgebannt;
 Aber Liebesfäden spinnen
 Heimlich sich von Land zu Land.

Nurthen.

Sie brach ein Reis vom Hochzeitskranz
 Und pflanzt es gläubig ein:
 „Nun trage mir ein Kränzlein grün
 Fürs künftige Töchterlein!“

Sind sechzehn Jahre wohl herum;
 Das Reisklein wuchs heran,
 Hier sitzt das wackre Töchterlein —
 Fehlt nur der Freiersmann.

Nelken.

Ich wand ein Sträußlein Morgens früh,
 Das ich der Liebsten schickte;
 Nicht ließ ich sagen ihr, von wem,
 Und wer die Blumen pflückte.

Doch als ich Abends kam zum Tanz
 Und that verstoßen und sachte,
 Da trug sie die Nelken am Busenlag
 Und schaute mich an und lachte.

Damendienst.

Die Schleppe will ich dir tragen,
 Ich will deinem Wink mich weihn,
 An Festen und hohen Tagen
 Sollst du meine Königin sein!

Deiner Launen geheimste und kühnste
 Gehorsam erfüll ich dir;
 Doch leid ich in diesem Dienste
 Keinen Andern neben mir.

So lang ich dir diene in Ehren,
 Gehöret dein Lächeln mein;
 Deinen Hofstaat will ich vermehren;
 Doch der Erste will ich sein.

Ständchen.

Weißer Mondesnebel schwimmen
 Auf den feuchten Wiesenplanen;
 Hörst du die Guitarre stimmen
 In dem Schatten der Platanen?

Dreizehn Lieder sollst du hören,
 Dreizehn Lieder, frisch gedichtet;
 Alle sind, ich kann's beschwören,
 Alle nur an dich gerichtet.

An dem zarten schlanken Leibchen
 Bis zur Stirne auf und nieder,
 Jedes Fünkchen, jedes Stäubchen,
 Alles preisen meine Lieder.

Wahrlich, Kind, ich hab zu Zeiten
 Übermüthige Gedanken!
 Unermüdlieh sind die Saiten,
 Und der Mund ist ohne Schranken.

Vom geheimsten Druck der Hände
 Bis zum nimmerfatten Küssen!
 Ja, ich selber weiß am Ende
 Nicht, was du wirst hören müssen.

Laß dich warnen, laß mich schweigen,
 Laß mich Lied um Liebe tauschen;
 Denn die Blätter an den Zweigen
 Wachen auf und wollen lauschen.

Weißer Mondesnebel schwimmen
 Auf den feuchten Wiesenplanen;
 Hörst du die Guitarre stimmen
 In dem Schatten der Platanen?

Zur silbernen Hochzeit.

Aus einem Festzuge.

Gott Amor.

Wieder führ ich heut den Zug
 Wie beim ersten Feste;
 Amor bleibt die Hauptperson
 In der Zahl der Gäste.

In mein Antlitz bringt die Zeit
 Fältchen nicht noch Falte;
 Doch wie jung ich immer bin,
 Bin ich doch der Alte.

Zwei Kinder.

Erstes.

Wir sind zwei Kinder hier vom Haus
 Und folgen mit Bedachte
 Dem kleinen Gotte, der Mama
 So unendlich glücklich machte.

Zweites.

Ja, lachet nur! Wir kommen auch
 In seinen Rosentempel.
 Die älteste Schwester hat schon gezeigt,
 Die Kinder nehmen Exempel.

Ein Bettelkind.

Bürnt mir nicht, verehrte Frau,
 Daß auch ich euch gratulire!
 Armuth ist ein schlechter Gast,
 Furchtsam tret ich in die Thüre.

Draußen stand ich, und ich sah
 Alle Fenster hell erleuchtet;
 Und ich dachte, wie so oft
 Ihr mir milde Gabe reichet.

Gönnt nur einen Augenblick,
 Mich an eurem Glück zu weiden!
 Schwester weint zu Haus nach Brot --
 Ach, wir haben wenig Freuden.

Der Bettelvogt.

Zum Jubilar.

Verzeihen Sie, Herr Bürgermeister,
 So sehr man seine Pflichten kennt,
 Das Bettelvolk wird immer dreister,
 So sehr man vigilirt und rennt.

Soeben sah ich solchen Rangen
 Verdächtig schleichen an den Treppen;
 Wenn es vergönnt, ihn einzufangen,
 Wird ich ihn sacht zu Locke schleppen.

Der Narr.

Der Narr macht seine Reberenz,
 Der gute derbe Gefelle!
 Ihr höret wohl von Weitem schon
 Das Rauschen seiner Schelle.

Als alter Hausfreund bin ich ja
 Nothwendig bei dem Feste;
 Denn hörtet ihr die Klapper nicht,
 Euch fehlte doch das Beste.

Ein tücht'ger Kerl hat seinen Sparrn!
 Das ist unwiderleglich;
 Und hat das Haus nicht seinen Narrn,
 So wird es öd und kläglich.

Hier war ich manchen guten Tag
 Gastfreundlich aufgenommen;
 Heil diesem vielbeglückten Haus,
 Wo auch der Narr willkommen!

Bettlerliebe.

O laß mich nur von ferne stehn
 Und hangen stumm an deinem Blick;
 Du bist so jung, du bist so schön,
 Aus deinen Augen lacht das Glück.

Und ich so arm, so müde schon,
 Ich habe nichts, was dich gewinnt.
 O wär ich doch ein Königssohn
 Und du ein arm verlornes Kind!

Vierzeilen.

Du weißt doch, was ein Kuß bekennet?
 Sonst hör du auf zu küssen!
 Ich dächt, er sei ein Sacrament,
 Das alle Völker wissen.

Und weißt du, warum so trübe,
 So schwer mir das Herz muß sein?
 Du hast mich geküßt ohne Liebe,
 Das wolle dir Gott verzeihn!

Die Lieb ist wie ein Wiegenlied;
 Es lullt dich lieblich ein;
 Doch schläfst du kaum, so schweigt das Lied,
 Und du erwachst allein.

Das Harfenmädchen.

Das war noch im Vaterstädtchen;
 Da warst du gar zierlich und jung,
 Ein süß schwarzäugiges Dirnlein,
 Zur Liebe verständig genug.

Und wenn dir die Mutter zu singen
 Und Harfe zu spielen gebot,
 So scheutest du dich vor den Leuten
 Und klagtest mir heimlich die Noth.

„Wann treff ich dich wieder und wo doch?“ —
 „Am Schlosse, wenn's dunkel ist.“
 Und Abends bin ich gekommen
 Und habe dich fröhlich geküßt.

Sind sieben Jahre vergangen,
 Daß ich dich nicht gesehn;
 Wie bleich doch sind deine Wangen,
 Und waren so blühend und schön!

Wie greiffst du so feck in die Saiten
 Und schaußt und äugelst umher!
 Das sind die kindlich scheuen,
 Die leuchtenden Augen nicht mehr.

Doch kann ich den Blick nicht wenden,
 Du einst so reizende Maid;
 Mir ist, als schaut ich hinüber
 Tief, tief in vergangene Zeit.

Weihnachtsabend.

An die hellen Fenster kommt er gegangen
 Und schaut in des Zimmers Raum;
 Die Kinder alle tanzten und sangen
 Um den brennenden Weihnachtsbaum.

Da pocht ihm das Herz, daß es will zerspringen;
 „D,“ ruft er, „laßt mich hinein!
 Was Frommes, was Fröhliches will ich euch singen
 Zu dem hellen Kerzenschein.“

Und die Kinder kommen, die Kinder ziehen
 Zur Schwelle den nächtlichen Gast;
 Still grüßen die Alten, die Jungen umknieen
 Ihn scheu in geschäftiger Hast.

Und er singt: „Weit glänzen da draußen die Lande
 Und locken den Knaben hinaus;
 Mit klopfender Brust, im Reisegewande
 Verläßt er das Vaterhaus.“

Da trägt ihn des Lebens breitere Welle —
 Wie war so weit die Welt!
 Und es findet sich mancher gute Gefelle,
 Der's treulich mit ihm hält.

Tief bräunt ihm die Sonne die Blüthe der Wangen,
 Und der Bart umsproßet das Kinn;
 Den Knaben, der blond in die Welt gegangen,
 Wohl nimmer erkennet ihr ihn.

Aus goldenen und aus blauen Neben
 Es mundet ihm jeder Wein;
 Und dreister greift er in das Leben
 Und in die Saiten ein.

Und für manche Dirne mit schwarzen Locken
 Im Herzen findet er Raum; —
 Da klingen durch das Land die Glocken,
 Ihm war's wie ein alter Traum.

Wohin er kam, die Kinder sangen,
 Die Kinder weit und breit;
 Die Herzen braunten, die Stimmlein klangen,
 Das war die Weihnachtszeit.

Da fühlte er, daß er ein Mann geworden;
 Hier gehörte er nicht dazu.
 Hinter den blauen Bergen im Norden
 Ließ ihm die Heimath nicht Ruh.

An die hellen Fenster kam er gegangen
 Und schaut in des Zimmers Raum;
 Die Schwestern und Brüder tanzten und sangen
 Um den brennenden Weihnachtsbaum." —

Da war es, als würden lebendig die Lieder
 Und nahe, der eben noch fern;
 Sie blicken ihn an und blicken wieder;
 Schon haben ihn Alle so gern.

Nicht länger kann er das Herz bezwingen,
 Er breitet die Arme aus:
 „D, schließet mich ein in das Preisen und Singen,
 Ich bin ja der Sohn vom Haus!“

Junge Liebe.

Aus eigenem Herzen geboren,
 Nie besessen, dennoch verloren.

Ihr Aug ist blau, nachtbraun ihr lockicht Haar,
 Ein Schelmennund, wie jemals einer war,
 Ein launisch Kind; doch all ihr Widerstreben
 Bezwingt ihr Herz, das mir so ganz ergeben.

Schon lange sitzt sie vor mir, träumerisch
 Mit ihren Beinchen baumelnd, auf dem Tisch.
 Nun springt sie auf; an meines Stuhles Lehne
 Hängt sie sich schmollend ob der stummen Scene.

„Ich liebe dich!“ — „Du bist sehr interessant.“
 „Ich liebe dich!“ — „Ach das ist längst bekannt!
 Ich lieb Geschichten, neu und nicht erfunden —
 Erzählst du nicht, ich bin im Nu verschwunden.“ —

„So hör! Jüngst träumte mir“ — — „Das ist
 nicht wahr!“ —

„Wahr ist's! Mir träumt, ich sähe auf ein Haar
 Dich selbst Straß auf und ab in Prachtgewändern
 An eines Mannes Arm gemächlich schlendern;

Und dieser Mann“ — — „der war?“ — „der war
 nicht ich!“ —

„Du lügst!“ — „Mein Herz, ich sah dich sicherlich —
 Ihr senktet Aug in Auge voll Entzücken,
 Ich stand seitab, gleichgültig deinen Blicken.“

„Der Mutter sag ich's!“ ruft das tolle Kind
Und springt zur Thür. Da haſch ich ſie geſchwind,
Und dieſe frevelhaften Lippen müſſen,
Was ſie verbrochen, ohne Gnade büßen.

Dämmerſtunde.

Im Nebenzimmer ſaßen ich und du;
Die Abendſonne fiel durch die Gardinen;
Die fleißigen Hände fügten ſich der Ruh,
Von rothem Licht war deine Stirn beſchienen.

Wir ſchwiegen Beide; ich wußte mir kein Wort,
Daß in der Stunde Zauber mochte taugen;
Nur nebenan die Alten ſchwatzten fort —
Du ſahſt mich an mit deinen Märchenaugen.

Frage.

Wenn einſam du im Kämmerlein geſeſſen,
Wenn dich der Schlummer floh die lange Nacht,
Dann haſt du oft, ſo ſprichſt du, mein gedacht;
Doch, wenn die Sonne kommen unterdeſſen,
Wenn dir die Welt und jeglich Aug gelacht,
Haſt du auch dann wohl jemals mein gedacht?

Rechenſtunde.

Du biſt ſo ein kleines Mädchen
Und haſt ſchon ſo helle Augen;
Du biſt ſo ein kleines Mädchen
Und haſt ſchon ſo rothe Lippen!

Nun schau mich nur an, du Kleine,
 Auch ich hab helle Augen,
 Und laß dir Alles deuten —
 Auch ich hab rothe Lippen.

Nun rechne mir doch zusammen:
 Vier Augen, die geben? — Blicke!
 Und — mach mir keinen Fehler!
 Vier Lippen, die geben — Küßel!

Letzte Sinker.

Noch wandert er; doch hinter ihm
 Schon liegen längst die blauen Berge;
 Kurz ist der Weg, der noch zu gehn,
 Und tief am Ufer harret der Ferge.

Doch blinket schon das Abendroth
 Und glühet durch das Laub der Buchen;
 So muß er denn auch heute noch
 Wie sonst am Wege Herberg suchen.

Die liegt in grünen Ranken ganz
 Und ganz von Abendschein umglommen;
 Am Thore steht ein blondes Kind
 Und lacht ihn an und sagt Willkommen.

Seitab am Ofen ist der Platz;
 Schon kommt der Wirth mit blankem Krüge.
 Das ist ein Wein! — So trank er ihn
 Vor Jahren einst in vollem Zuge.

Und endlich schaut der Mond herein
 Von draußen durch die dunklen Zweige;
 Es wird so still; der alte Mann
 Schlürft träumerisch die letzte Meige.

Und bei des bleichen Sternes Schein
 Gedenkt er ferner Sommertage,
 Nur halb ein lauschend Ohr geneigt,
 Ob Jemand klopf und nach ihm frage.

Abschied.

Mit Liedern.

1.

Was zu glücklich um zu leben,
 Was zu scheu um Klang zu geben,
 Was zu lieblich zum Entstehen,
 Was geboren zum Vergehen,
 Was die Monde nimmer bieten,
 Rosen aus verwelkten Blüthen,
 Thränen dann aus jungem Leide
 Und ein Klang verlornen Freude.

2.

Du weißt es, Alle, die da sterben,
 Und die für immer scheiden gehn,
 Die müssen, wär's auch zum Verderben,
 Die Wahrheit ohne Hehl gestehn.
 So leg ich's denn in deine Hände,
 Was immer mir das Herz bewegt;
 Es ist die letzte Blumenpende,
 Auf ein geliebtes Grab gelegt.

Mit einer Handlaterne.

Laterne, Laterne!
 Sonne, Mond und Sterne,
 Die doch sonst am Himmel stehn,
 Lassen heut sich nimmer sehn;

Zwischen Wasserreih und Schloß
Ist die Finsterniß so groß,
Gegen Löwen* rennt man an,
Die man nicht erkennen kann!

Meine freundliche Latern,
Sei du Sonne nun und Stern:
Sei noch oft der Lichtgenosß
Zwischen Wasserreih und Schloß,
Oder — dies ist einerlei —
Zwischen Schloß und Wasserreih!

* Steinerne am Schloßportal.

Die neuen Fiedel-Lieder.

Es war in der Studentenzzeit, als in einem jetzt nicht mehr vorhandenen einsamen Wirthshause, oben im Walde an der Ostsee, mein gleichfalls nun längst von der Erde verschwundener Freund Ferdinand Röse,* oder wie er von uns und von sich selber gern genannt wurde, der Magister Antonius Wanst mir und den Brüdern Theodor und Tycho Rommsen sein tiefsinniges Märchen „Das Sonnenkind“ vorlas, in welchem der Held auf dem abgelegenen Schlosse Grümpelstein von sechzig alten Tanten erzogen wurde und von Mr. Breeches, nachdem er in der Nasenkrabbelmaschine seinen Spleen ausgekostet hatte, nur noch seine carrirten Beinkleider übrig blieben. — Wir saßen in einem hohen Zimmer, in welches von draußen die Bäume stark hereindunkelten; und von fern aus den Buchenwipfeln hörten wir das Flattern der Waldtauben, als der Verfasser in seiner feierlichen Weise aus dem entrollten Manuscripte anhub: „Hans Fideldum, der lustige Musikant, ging durch ein Seitenthal des Böhmerwaldes rüstig vorwärts.“

Armer Magister Wanst! Wo sind jetzt deine Märchen? Wo dein großes Drama „Ahasver“, aus dem du einst zu Lübeck in deinem altväterischen Elternhause an der Trave, aber auch nur in weihvollster Stunde, wohl ein einzelnes Blättchen mir zu lesen gabst? Wer kennt die gedruckten Bände deiner „Individualitätsphilosophie“, die nach deiner Versicherung ihrem Jahrhundert vorausgeeilt war, und in welchem Krämerladen

* Vgl. Storms Aufzeichnungen: Emanuel Geibel. Aus Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern. Von Carl C. L. Sigmann. Berlin, W. Herz, 1887. S. 18 ff.

sind die nicht gedruckten, zum Theil bei strengem Winterfroste im ungeheizten Zimmer ausgearbeiteten übrigen Bände zu Düten umgewandelt worden? — Keine deiner Saaten ist aufgegangen, selbst dein Sonnenkind ist in dem „Pilger durch die Welt“ pr. 1845 nur verkrüppelt an das Tageslicht getreten. Du bist gestorben, verdorben; nur ich und dein treuester, bis ans Ende hülfreicher Jugendgenosse, Emanuel Geibel, wenn die alten Tage uns besuchen, mögen deiner dann und wann gedenken.

Damals aber, an jenem Sommernachmittag im Walde, warst du noch hoffnungreich und im Vollgefühl einer großen Lebensaufgabe; und mit Behagen hattest du neben ernstern Studien auch jenes Märchen hingeschrieben. Nur für den Niederbedarf des Hans Fiedelum, den du allein nicht zu decken wußtest, wurde die Beisteuer der Freunde in Anspruch genommen. Geibel hatte aus seinem Reichthum schon gegeben; dann schrieb auch ich die kleinen „Fiedel-Lieder“, wie sie noch jetzt in der Sammlung meiner Gedichte stehen.

— — Und die Veranlassung, daß ich eben jetzt jener Jugendzeit gedenke?

Hier liegt sie vor mir, frisch aus der Presse wie aus dem Herzen: „Die Lieder jung Werners aus Scheffels Trompeter von Säckingen für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von Ludwig Scherff.“ — „Wer klappert von dem Thurme seltsamen Gruß mir? Horch!“ — Hell und jung ist mein ganzes Haus geworden, seitdem diese herzerquickenden Lieder darin erklingen; ja dermaßen sind sie mir in die Glieder gefahren, daß ich meinen alten Fiedelbogen aus dem Staube hervorgesucht und damit gerade an der Stelle wiederum zu streichen angefangen bin, wo ich ihn vor dreißig Jahren abgesetzt hatte.

Dir aber, Meister Ludwig, dem Lebenden, dessen klare Manneskraft nicht im Sande verrinnen wird, lasse ich die frischen Blätter zufliegen. Nimm sie hin nebst jenen alten, die der todte Freund nicht mehr gebrauchen kann; und mag es gelten, ob ich dich klingen machen kann, wie du es mir gethan hast.

Und nun horch auf, wie sie gehen!

1.

Lang und breit war ich gefessen
Überm schwarzen Contrapunkt;
Auf ein Haar dem Stadttrompeter
Gaben sie mich zum Adjunct.

Hei, da bin ich ausgerissen;
Schöne Welt, so nimm mich nun!
Durch die Städte will ich schweifen,
An den Quellen will ich ruhn.

Nur die Fiedel auf dem Rücken;
Vorwärts über Berg und Strom!
Schon durchschreit ich deine Hallen,
Hoher kühler Waldesdom.

Und ich streich die alte Geige,
Daß es hell im Wandern klingt;
Schaut der Fink vom Baum hernieder:
„Ei, Herr Vetter, wie das singt!“

Doch am Horizonte steigt
Eines Städtchens Thurm empor! —
Welchen kleinen Lilienohren
Geig ich dort mein Stücklein vor?

2.

Wenn mir unterm Fiedelbogen
Manche Saite auch zersprang,
Neue werden aufgezogen,
Und sie geben frischen Klang.

Auf dem Schützenplatz am Thore
 Strich ich leis mein Spielwerk an;
 Wie sie gleich die Köpfe wandten,
 Da ich eben nur begann!

Und es tönt und schwillt und rauschet,
 Wie im Sturz der Waldesbach;
 Meine Seele fingt die Weise,
 Meine Geige klingt sie nach.

Trozig hadern noch die Burschen;
 Bald doch wird es still im Kreis;
 Erst ein Raunen, dann ein Schweigen,
 Selbst die Bäume säuseln leis.

Bauber hat sie all befangen;
 Und ich weiß, wie das geschah!
 Dort im Kranz der blonden Frauen
 Stehst du selbst, Frau Musica!

3.

Glaubt ich doch, sie wär es selber,
 — Was nur das Gedanken sind! —
 Die Frau Musica vom Himmel;
 Und nun ist's ein Erdenkind!

Gestern, da sie stand am Brunnen,
 Bog ich flink den Hut zum Gruß;
 Und sie nickt und sprach in Züchten:
 „Grüß dich Gott, Herr Musicus!“

Bwar ich wußt, Marannle heißt sie,
 Und sie wohnt am Thore nah;
 Doch ich hätt's nicht können lassen,
 Sprach: „Grüß Gott, Frau Musica!“

Was sie da für Augen machte!
 Und was da mit mir geschah!
 Stets nun klingt's mir vor den Ohren:
 Musicus und Musica!

4

In den Garten eingestiegen
 Wär ich nun mit gutem Glück —
 Wie die Fledermäuse fliegen!
 Langsam weicht die Nacht zurück.

Doch indeß am Feldessaume
 Drüben kaum Aurora glimmt,
 Hab ich unterm Lindenbaume
 Hier die Fiedel schon gestimmt.

Sieh, dein Kammerfenster blinket
 In dem ersten Morgenstrahl;
 Heller wird's, die Nacht versinket;
 Horch! Da schlug die Nachtigall!

Schlaf nicht mehr! Die Morgenlüfte
 Rütteln schon an deiner Thür;
 Rings erwacht sind Klang und Düfte,
 Und mein Herz verlangt nach dir.

Zu des Gartens Schattendüster
 Komm herab, geliebtes Kind!
 Nur im Laub ein leis Geflüster, —
 Und verschwiegen ist der Wind.

5.

Sind wir nun so jung beisammen
 In der holden Morgenfruh,
 Süßes, rosenrothes Mündchen,
 Plaudre, plaudre immerzul

Organiste sollt ich werden
 An dem neuen Kirchlein hier? —
 Kind! wer geigte dann den Finken
 Feiertags im Waldbrevier?

Doch du meinst, Amt und Würden,
 Eigner Herd sei goldeſwerth! —
 Machſt du mich doch ſhier beklommen;
 So waß hab ich nie begehrt.

Waß? Und auch der Stadttrompeter
 Starb vergangne Woche nur?
 Und du meinst, zu ſolchem Poſten
 Hätt ich juſt die Poſitur? —

Hei! Wie kräht der Hahn ſo grimmig!
 Schäß, ade! Gedenk an mich;
 Mach den Hahn zum Stadttrompeter!
 Der kann's beßer noch als ich!

6.

Muſikanten wollen wandern;
 Ei, die hielte mich wohl feſt!
 Noch 'nen Trunk, Herr Wirth, vom Rothen;
 Dann ade, du trauteß Neß!

Hoch daß Glas! zu neuen Liedern
 Geb es Kraft und Herzenswonne!
 Ha, wie lieblich in den Adern
 Strömt der Geiſt der Heimathſonne! —

Wie dort hoch die Wolken ziehen!
 Durch die Saiten fährt der Wind;
 Und er weht die leichten Lieder
 In die weite Welt geſchwind.

Musikanten wollen wandern!
 Schon zur Reige ging der Wein;
 Zieh'n die Lieder in die Weite,
 Muß der Spielmann hinterdrein.

7.

Weiter geht's und immer weiter!
 Sieh, da kommt auf müdem Fuß
 Noch ein Wandrer mir entgegen.
 „Bring dem Städtchen meinen Gruß!“

Und am Thore, wenn des Böllners
 Blonde Tochter schaut herfür,
 Bring ihr diese wilde Rose,
 Grüß sie einmal noch von mir!“ —

Weiter geht's und immer weiter —
 Ach, noch immer denk ich dein!
 Vor mir stehn im Dufte die Wälder,
 Rückwärts brennt der Abendschein.

Einsam werden Weg' und Stege,
 Ganz alleine wandr ich bald;
 Einen Falken seh ich kreisen —
 Über mir schon rauscht der Wald.

8.

Nun geht der Mond durch Wolkennacht,
 Nun ist der Tag herum;
 Da schweigen alle Vögel bald
 Im Walde um und um.

Die Haidelerch noch oben singt
 Ein Stück zu allerbest;
 Die Amsel schlägt den letzten Ton
 Und fliegt zu Nest, zu Nest.

Da nehm auch ich zu guter Nacht
Zur Hand die Geige mein;
Das ist ein klingend Nachtgebet
Und steigt zum Himmel ein.

9.

Morgen wird's! Am Waldestrande
Sitz ich hier und spintisir;
Ach, jedweder meiner Schritte
Trug mich weiter fort von dir!

Vielen ging ich schon vorüber;
Nimmer wünscht ich mich zurück;
Warum flüstern heut die Lüfte:
Diesmal aber war's das Glück.

Von den Bäumen Thauestropfen
Fallen auf mein heiß Gesicht —
Sanct Cäcilia! Solch Paar Augen
Sah ich all mein Lebtag nicht!

Stadttrompeter, Organiste!
Wär's denn wirklich gar so dumm? —
Holla hoch, ihr jungen Beine,
Macht euch auf! Wir kehren um.

Ruf nur, Kuckuk, dort im Walde!
Siehst so bald mich nun nicht mehr,
Denn in Puder und Manschetten
Schreit ich ehrenfest einher.

Golden spielt der Staub der Straßen —
Herz, Geduld! bald bist du da.
Hei! wie lieblich soll es klingen:
Musicus und Musica!

10.

Am Markte bei der Kirchen
Da steht ein klingend Haus;
Trompet und Geige tönen
Da mannigfalt heraus.

Der Lindbaum vor der Thüre
Ist lust'ger Aufenthalt;
Vom Wald die Finken kommen
Und singen, daß es schallt.

Und auf der Bank darunter,
Die mit dem Kindlein da,
Das ist in alle Wege
Die blond Frau Musica.

Der jung frisch Stadttrompeter
Bläst eben grad vom Thurm;
Er bläst, daß nun vergangen
All Noth und Wintersturm.

Die Schwalb ist heimgekommen,
Lind weht des Lenzen Hauch!
Das bläst er heut vom Thurme
Nach altherrwürd'gem Brauch.

Herr Gott, die Saaten segne
Mit deiner reichen Hand,
Und gieb uns Frieden, Frieden
Im lieben deutschen Land!

Susum, im Juli 1871.

Nachlese.

Cornus Suecica.

Eine andre Blume hatt ich gesucht —
Ich konnte sie nimmer finden;
Nur da, wo Zwei zusammen sind,
Taucht sie empor aus den Gründen.

Constanze.

1.

Längst in das sichere Land der Vergangenheit warst du ge-
schieden;

Nun, wie so viele zuvor, dämmerte wieder ein Tag.
Laut schon sangen die Schwalben; da neben mir trachte das
Bettchen,

Und aus dem rosigem Schlaf hob sich ein Köpfchen empor.
„Ebbe!“ so rief ich, „klein Ebbe!“ — Da kniete sie schon in
den Kissen;

Aber geheimnißvoll blickten die Augen mich an.
„Ebbe?“ frug sie zurück, und leis aus innerstem Herzen
Klang's wie ein Lachen herauf: „Elschen hieß ich ja sonst!
Wer doch nannte mich Elschen?“ Da plötzlich fiel es wie
Schatten

Über das Kindergeſicht; trüb ſich umflorte das Aug.

„Ja, wer nannte dich so?“ — Und zögernd kamen die Worte:
 „Meine Mutter.“ Und still senkte das Köpfchen sich nun.
 Lange kniete sie so. Den sterblichen Augen unfassbar
 War sie dem Kinde genah, die mich so lange beglückt.

2.

Nicht dem Geliebten allein, wie Vielen wardst du entrissen!
 Glaubten die Freunde doch kaum, ohne dich blühe die
 Welt. —
 Deine geliebten Rosen, nur dreimal blühten sie wieder,
 Und deinen Namen wie lang hab ich von keinem gehört.
 Raslos wandert die Zeit, in den Augen der Kinder ver-
 dämmert
 Mählich dein Bild, und bald — wer noch wüßte von dir!
 Denn so schwindet der Menschen Gedächtniß: Siehe, noch einmal,
 Höher als je zuvor, hebt es die spiegelnde Fluth;
 Scheidender Abendstrahl der Sonne verklärt es noch einmal;
 Doch wie die Welle verrauscht, nimmt und begräbt es die
 Nacht.

In schwerer Krankheit.

1886/87.

Nun schließ auch du die Augen zu,
 Geh Phantasie und Herz zur Ruh!
 Ein Licht lisch nach dem andern aus —
 Hier stand vordem ein Schauspielhaus.

Im Volkston.

Ein schwarzbraunes Mädel,
 So flink wie 'ne Raß,
 Das hätt gern ein Feder,
 Doch Keiner noch hat's.

Ei, lauf nur! Die Zeit
 Folgt dir doch auf dem Fuß,
 Wo du denkst, daß ein Jedes
 Gehabt werden muß.

Ein Leichenstein,

darauf der Tod mit stark gezahnten Kliefern.
 Dat is de Dot, de Allens fritt,
 Nimmt Kunst un Wetenschâp di mit;
 De kloke Mann is nu vergân —
 Gott gâw em selik Uperstân!

Es kommt das Leid,
 Es geht die Freud;
 Es kommt die Freud,
 Da geht das Leid —
 Die Tage sind nimmer dieselben.

Zu Mutters Geburtstag.

Mit einem Rosenstrauß.

Du und dein Sohn,
 Sie sind beide schon alt;
 Doch blühen noch Rosen,
 Und das Herz ist nicht kalt.

Inschrift

zu meinem Buch „Vor Zeiten“.

Das war zu Odysseus' Tagen,
 Da that es ein Hammel gut;
 Sollen igt sie dir Rede schenken,
 Du mußt sie wahrhaftig tränken
 Mit deinem eignen Blut.

Widmungen.

An Erich Schmidt.

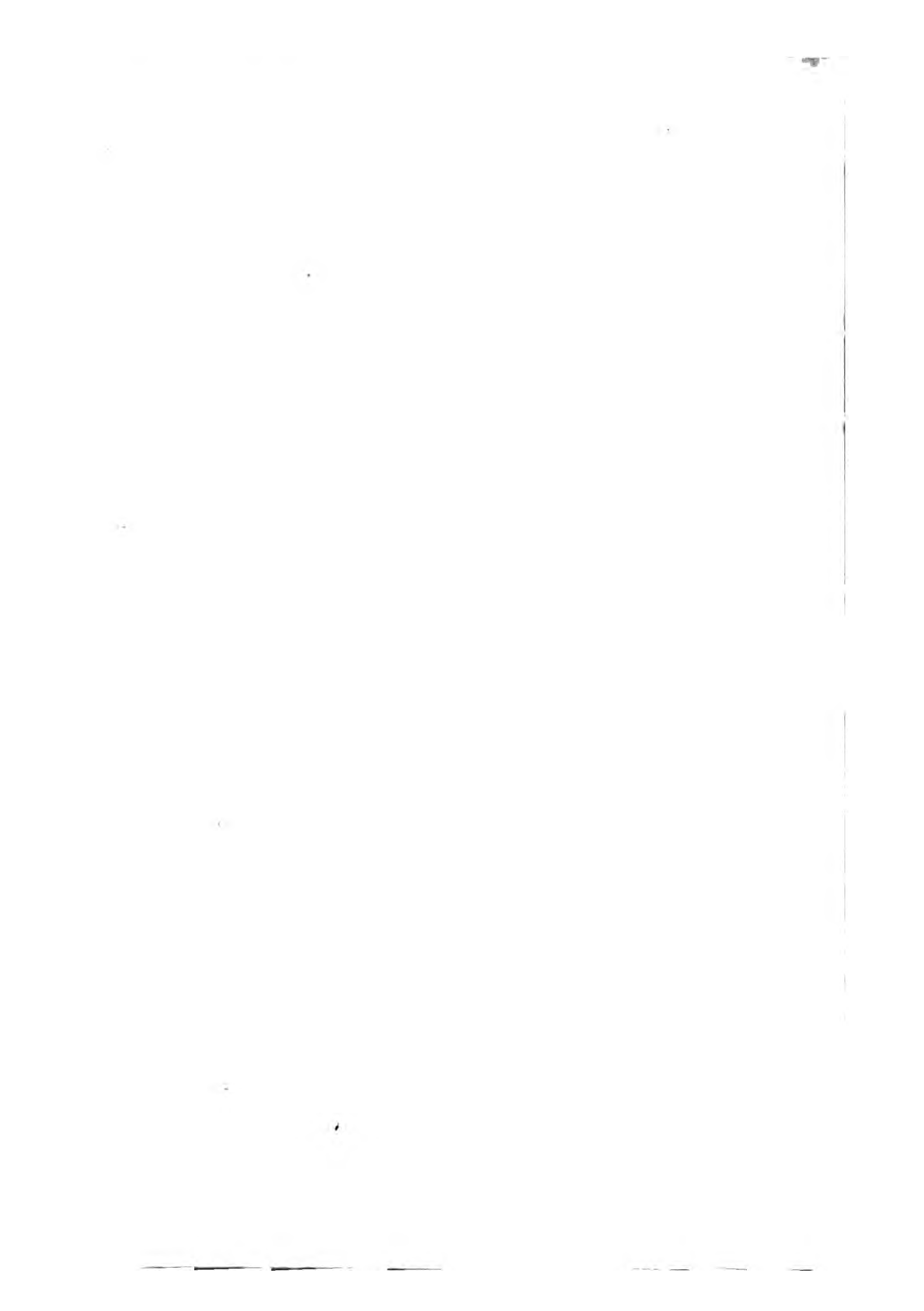
Du gehst im Morgen-, ich im Abendlicht —
Laß mich dies Buch in deine Hände legen;
Und konnt ich jemals dir das Herz bewegen,
Vergiß es nicht.

An Frau D.

Du fragst: „Warum? — Was uns zusammenhält,
Was soll damit, was kummert das die Welt?“
— „Ich denke: Nichts; und doch, die Lust fühlt ich entbrennen,
Den lieben Namen laut vor ihr zu nennen.“

Was Liebe nur gefehlet,
Das bleibt wohl ungezählet;
Das ist uns nicht gefehlt.

Der Weg wie weit! Doch labend
Daheim die Ruh!
Und zwischen Nacht und Abend
Geliebte du!



Inhaltsverzeichnis³¹¹ Theodor Storm's Sämmtlichen Werken.

→ Neue Ausgabe in acht Bänden. ←

Band I.

Immenssee.
Späte Rosen.
Auf dem Staatshof.
Ein grünes Blatt.
Im Schloß.
Unter dem Tannenbaum.
Abseits.
Von jenseit des Meeres.
Angelika.
Im Sonnenschein.

Band II.

In St. Jürgen.
Eine Malerarbeit.
Auf der Universität.
Posthuma.
Wenn die Apfel reif sind.
Drüben am Markt.
Der kleine Hävelmann.
Geschichten aus der Tonne: Die
Regentrude. Der Spiegel des
Cyprianus. Bulemanns Haus.
Im Saal.
Beronika.

Band III.

Marthe und ihre Uhr.
Hinzlmeier.
Viola tricolor.
Draußen im Haideborge.
Verstreute Capitel: Der Amts-
chirurgus; Heimkehr. Lena Wies.
Von heut und ehemals. Zwei
Kucheneßer der alten Zeit. Von
Kindern und Katzen und wie sie
die Mine begruben.
Aquis submersus.
Beim Better Christian.

Band IV.

Eine Halligfahrt.
Pole Poppenspüler.
Walbwinkel.
Ein stiller Musikant.
Pische.
Gekenhof.
Im Brauerhause. (Erschien zuerst
unter dem Titel: Der Finger.)

Band V.

Kenate.
Carsten Curator.
Ein Doppelgänger.
"Es waren zwei Königskinder".
Zur Wald- und Wasserfreude.

Band VI.

Hans und Heinz Kirch.
Zur Chronik von Griesshuus.
Der Herr Statsrath.
Ein Fest auf Haderslevhuus. (Er-
schien zuerst unter dem Titel:
Noch ein Lembeck.)

Band VII.

Bötjer Basch.
Schweigen.
Der Schimmelreiter.
Die Söhne des Senators.

Band VIII.

Im Nachbarhause links.
John Kiew'.
Ein Bekenntniß.
Erinnerungen an Eduard Mörike.
Gedichte.

(Umfang eines jeden Bandes 20 bis 21 Bogen.)





